School of Theology at Claremont
1001 1318884

The Library

SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

Digitized by the Internet Archive
in 2024

https://archive.org/details/wortedesherrn0000evan

306
WS

Die Worte des Herrn

nach dem

Evangelium Johannis

Kap. 1—4.

In exegetisch-homiletischen Reden

erklärt von

D. C. A. Witz.

Berlin.
Verlag von K. J. Müller, Evangel. Buch- und Kunsthandlung.
Berlin W., Mohrenstraße 27.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Gedruckt in der Druckerei der Märkischen Zeitung, Neu-Ruppin.

Der

Freifrau Hulda von Wintzingerode

geb. von Carnap

in

Köln

in aufrichtiger Ehrerbietung und Freundschaft

gewidmet

vom Verfasser.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

6248

Vorwort.

Worte des Herrn — braucht unsere Zeit und verlangt sie auch vielfach.

Worte des Herrn — überliefert uns oder will uns überliefern der Verfasser des vierten Evangeliums, wer immer er sei.

Diese Worte des Herrn sind es werth, in der vorhandenen Fassung, berücksichtigt zu werden.

Ich reiche sie dar — unverstümmelt und unbezweifelt.

Vielleicht geschwächt durch überflüssige oder werthlose Zusätze, aber getragen von dem ernsten Bestreben, dieselben, frei von jedweder Beeinflussung oder Voreingenommenheit, aus sich selbst heraus zu verstehen, zu erklären und rückhaltlos, ihrem vollen Umfange nach, sinngemäß anzuwenden.

Sinngemäß — und freimüthig, getreu dem Bekenntnisse, welches die alleinige Richtschnur des christlichen Glaubens ist: einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist: Jesus Christus. (1. Cor. 3, 11.)

Möge es auch diesen „Worten des Herrn", trotz den Mängeln meiner Erklärungen, gelingen, aufrichtiges Verlangen zu wecken nach der innigen Herzensgemeinschaft mit dem „Anfänger und Vollender" unsers Glaubens, mit dem Herrn, der allein und ausschließlich ist „Weg, Wahrheit und Leben!"

Wien, im Oktober 1894.

D. C. A. Witz.

I.

Die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit.

Als Einleitung.

Joh. 1. 14.

Welch' ein entschiedenes Zeugniß! Welch' ein klares, bündiges Bekenntniß! Ein inniges Wonnegefühl durchzuckt den Apostel bei der bloßen Erinnerung an dieses Schauen. Frohen Wiederhall findet bei allen Hörern und Lesern seine glaubensgewisse Aussage. In unserer kraft- und blutleeren Zeit ist es eine wahre Freude, einer so festen Herzens-Ueberzeugung zu begegnen. Glücklich, wer Jesum geschaut! Selig, wer fest auf Ihn baut! Die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit ist Licht und Leben. Wen sie beleuchtet, der wandelt im Lichte, der ist ein Licht in dem Herrn.

Kennt ihr diese Herrlichkeit? Habt ihr sie gesehen? Ist sie euer Licht und Leben geworden?

Wir sahen — schreibt der Apostel. Wir. Nicht er allein. Außer ihm, mit ihm noch Andere, Mehrere, Viele, die sämmtlichen Mitapostel,

deren Gehülfen und Genossen. Eine große, ansehnliche Schaar! Der Apostel weist mit Befriedigung auf sie hin. Nicht als ob es, zumal in religiösen Dingen, auf die Zahl ankäme. Mehrheit ist nicht Wahrheit. Aber es ist doch immerhin auch für den Christen eine Beruhigung, eine Befriedigung, zu wissen, daß er nicht allein steht. Bei der allgemeinen Gleichgültigkeit, bei der bittern Feindschaft, darauf sein Glaube bisweilen stößt, thut es ihm wohl, über die nächste Umgebung hinauszublicken und sich umzusehen nach dem großen Haufen der Zeugen, die mit ihm eines Sinnes, eines Glaubens, einer Hoffnung sind. Ja, manchmal ist dieser Aus- und Aufblick geradezu nothwendig. Die Verhöhnung und Verspöttelung des Glaubens beängstigt, beunruhigt dich. Du wirst unsicher, schwach und schwankend. Du läufst Gefahr, nachzugeben, nachzulassen, einzulenken. Es ist doch angenehm, mit der allgemeinen Anschauung im Einklang zu bleiben. O, laß dich nicht bethören! Du bist ja nicht allein! Schau doch hin auf die große Schaar Derer, die vor dem Throne Gottes stehen! Niemand kann sie zählen, Keiner sie überblicken. Aus allen Nationen und Stämmen, aus allen Ländern und Zungen haben sie sich zusammen gefunden, mit einander vereinigt, um dem Herrn zu frohlocken, mit Psalmen zu jauchzen dem Hort ihres Heils. Und wie viele unter den Verächtern und Spöttern, die dich im Grunde ihres Herzens um deinen Glauben beneiden! Tausende und abermals Tausende würden ihre Zuflucht zum Erlöser nehmen, wenn sie die falsche Scheu nicht zurückhielte! . . . Und wie viel größer ist die Zahl der Stillen im Lande, die im Verborgenen, inmitten der gewöhnlichen Tagesarbeiten, unter dem Druck von Berufs- und Nahrungssorgen, oder unter der Last irgend eines Hauskreuzes den Heiland verherrlichen und bei Ihm Frieden, Licht und Leben finden! Wären sie uns doch Alle bekannt! Möchten wir doch die Gemeinschaft der Gläubigen eifriger pflegen! Bald würden wir uns umringt sehen von Legionen und Legionen treuer, überzeugungsfreudiger Jünger und Zeugen des Herrn.

Und dieser auserwählten Gesellschaft brauchen wir uns wahrlich nicht zu schämen. Es sind keine Finsterlinge, keine Dunkelmänner,

keine Feinde der Aufklärung und des Fortschrittes dabei. Wir finden Keinen unter ihnen, der träumend oder taumelnd in der Dämmerung, in der Finsterniß umhertappt: es ist ihnen Allen das Licht, das Licht des Lebendigen aufgegangen. Was der Apostel von sich und seinen Gefährten, das kann ein Jeder unter ihnen aus persönlicher Erfahrung bezeugen: Wir sahen.

Die Christen sehen. Sie nehmen nicht mit verschlossenen Augen, ungeprüft Alles an, was irgend eine Ueberlieferung oder Autorität ihnen aufzwingt. Sie plappern nicht mechanisch nach, was Andere behaupten erlebt und empfunden zu haben. Sie wandeln nicht wie Schwärmer umher, versucht und geneigt, Phantasiegebilde für Wirklichkeiten zu halten und auszugeben. Nimmermehr. Mag sein, daß hie und da einige einseitige und unfertige Parteigenossen an solchen Gebrechen und Schäden leiden – Verkehrtheiten giebt es überall — allein, so wenig die Mißgestalt maßgebend ist bei Beurtheilung menschlicher Schönheit, so wenig darf die Entartung über die Glaubensgestalt entscheiden. Die Christen, die wirklichen, wahrhaftigen, lebensstarken und lebensfähigen Christen sehen. Sie haben ein offenes Auge, einen klaren Blick. Fern liegen ihnen die Vorurtheile, frei sind sie von Voreingenommenheit. Sie prüfen Alles, sie ergründen und überschauen das Ganze. Sie lassen sich nicht, wie die Weltkinder, von dem Vergänglichen und Verweslichen allein blenden und beherrschen; sie beschränken sich nicht auf das Greifbare und Sichtbare; sie umfassen Alles zusammen: ihr Gesichtskreis ist ein allgemeiner, unbeschränkter. Sie richten ihre Blicke überall hin, gen Himmel, wie auf die Erde, in die Weite und in die Höhe, hinauf und hinunter, hinaus und hinein. Gerne bewundern sie die Schönheit der Natur und erforschen sie deren Geheimnisse; aber die Natur ist ihnen keine Schranke: sie blicken darüber hinaus und sehen noch mehr. Gerne verfolgen sie die Fortschritte des menschlichen Geistes, dessen Erfindungen und Entdeckungen; aber — ist es nicht also? — je mehr sie das Gebiet des Endlichen beherrschen, desto mehr werden sie von der Macht des Unendlichen erfaßt, ergriffen, überwunden; sie blicken weiter hinaus und sehen

noch mehr. Aufrichtige Verehrung zollen sie den Helden und Koryphäen, welche die Welt gleichsam auf ihren Schultern tragen; aber so hoch auch diese Riesen emporragen, den unendlichen Raum zwischen Himmel und Erde füllen sie doch nicht aus: die Christen blicken höher hinauf und sehen noch mehr. Ungetheilte Anerkennung zollen sie den Vorzügen, den Verdiensten und Leistungen selbstloser Menschenfreunde, rastloser Förderer der allgemeinen Wohlfahrt; aber auch diese leuchtenden Sterne verblassen vor dem, was die Christen sehen.

Und was ist's, das sie sehen? Sie sehen, was den Augen verborgen bleibt, die nur auf dem Aeußeren, Sichtbaren ruhen. Sie sehen, was außer der Materie der Geist zu schaffen vermag. Sie sehen, wie dieser Geist die Natur verklärt, die Welt durchläutert, die Menschen durchgeistigt. Sie sehen, wie Gott seinen Namen durch die Erlösung der Welt verherrlicht. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz aufgestiegen ist, das ist ihnen offenbar geworden: eine ungeahnte, außergewöhnliche, eigenthümliche Herrlichkeit.

Die Christen sehen eine Herrlichkeit. Nicht bloß etwas Herrliches, das neben und unter vielem Anderen glänzt und leuchtet. Sie sehen eine Herrlichkeit. Nicht bloß eine Herrlichkeit, die sich dem Ideale nähert und uns eine Ahnung gewährt von der Vollkommenheit, sondern die Herrlichkeit. Nicht einige Herrlichkeiten, unter welchen sie eine Wahl zu treffen hätten, sondern die eine und alleinige Herrlichkeit selbst. Das ist der Christen Vorzug und Vorrecht. Wer Augen hat nur für die Erde, sieht Staub und Schmutz ringsum. Wer die Menschheit allein betrachtet, kommt schwer über deren Mängel und Gebrechen hinaus. Wer nur Stoff und Materie kennt, bleibt im Schatten des Todes sitzen — daher der Pessimismus, die Unzufriedenheit und Verzweiflung, daran unsere Weltkinder erkranken. Wer hingegen über die Grenzen der Vergänglichkeit schaut, dem enthüllt sich eine neue Welt, die Welt der Herrlichkeit. Und diese Welt der Herrlichkeit ist nicht etwa ein Traum, ein Hirngespinnst, ein Irrlicht. Nein, sie hat Fleisch und Blut angenommen, sie ist in menschlicher

Gestalt erschienen, sie hat unter uns gewohnt, „gezeltet". Wir sahen — bezeugt der Apostel — eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Laß mich deine Herrlichkeit sehen — betete einst Moses zu Jehovah. Und der Herr ging an ihm vorüber und eine Stimme rief hinter ihm her: barmherzig und gnädig, reich an Huld und Wahrheit. Was Moses dort von Rückwärts geschaut, sehen nun die Apostel der Christen von Angesicht zu Angesicht. Reich an Huld und Wahrheit ist Jehovah. Voller Gnade und Wahrheit ist die Herrlichkeit des Eingebornen.

Die Welt kennt viele große Geister, deren Herrlichkeit ganze Nationen erleuchtet hat; diese Herrlichkeit ist größer und reicher. Die Welt hat edle Menschenfreunde gesehen, welchen es gelungen ist, in einigen Kreisen, für einige Zeit, mit der Herrlichkeit der Liebe die Herrschaft der Selbstsucht zu brechen; diese Herrlichkeit ist größer und reicher. Sie ist an kein Volk, an keine Zeit gebunden, sie sendet, wie die Sonne, ihre Strahlen aus über alle Welt, über alle Völker, sie belebt und erleuchtet den ganzen Menschen, sie vereinigt in sich vollkommen, harmonisch vollendet, was hie und da getrennt erschienen ist. Es ist eine Herrlichkeit, wie sie nur Dem eignen kann, welcher das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist. In ihm hat das Himmelreich, das Reich der Gerechtigkeit, Wahrheit, Heiligkeit und Liebe sich herabgesenkt auf die Erde, in ihm ist es Fleisch und Blut geworden, ist es sichtbar unter uns erschienen. Das ist die Herrlichkeit, welche die Christen sehen und in diesem Anblick erschließt sich ihnen eine ganz neue unbekannte Welt voller Gnade und Wahrheit.

Schauet hin auf Christum! Ist er nicht die lebendige Erscheinung himmlischer Größe? Es offenbart sich in ihm die Vollkommenheit als heilbringende Gnade. Von seinem Angesicht leuchtet die Freundlichkeit. Aus seinem Herzen quillt ein reicher, voller Strom göttlicher Liebe. Wo ist vor ihm, nach ihm eine so reiche, mächtige, zarte Liebe gesehen worden? Ihn faßt Erbarmen über das Volk, das dahin irrt wie eine Heerde ohne Hirten. Ihn jammern die Armen,

deren Geist von Sünde und Irrthum umnachtet ist, deren Seele nach Frieden und Vergebung verlangt. Und sein Erbarmen wurzelt in der Tiefe einer von Liebe durchglühten Seele. Sein Herz schlägt zunächst nur für die Elenden. Sie sucht er auf, ihnen geht er nach, sie zieht er heran. Er reicht ihnen dar umsonst aus der Fülle seiner himmlischen Gaben, was ihnen zur Erquickung, zur Heilung dient: Trost, Ermahnung, Stärkung, Belehrung, Erleuchtung, Vergebung. Und seine Liebe kennt keine Grenzen: sie ist so weit, so groß, so innig wie die Liebe Gottes selbst. Keine Krankheit ist so gefährlich, kein Uebel so gräßlich, keine Verworfenheit so tief, kein Verbrechen so furchtbar, daß er nicht bereit wäre zu helfen, zu heilen, zu retten, zu vergeben. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern sein Leben, seine Bekehrung. Und siehe! was die Liebe ersinnen, vollbringen kann, die Menschen zu erretten, zu erlösen, das Alles versucht, vollbringt der Herr freiwillig und freudig. Er erscheint in Knechtsgestalt. Er geht ein in unsere Armuth, in unser Elend. Er nimmt auf sich Schmach, Hohn und Spott, Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod und spricht: Ich will's gern leiden. O, welch eine Liebe: „Wahrlich, sagt der Wandsbecker Bote, man könnte sich für die bloße Idee wohl brandmarken und rädern lassen und wem es einfallen kann, zu lachen und zu spotten, der muß verrückt sein. Wer aber das Herz auf dem rechten Fleck hat, der liegt im Staube, jubelt und betet an." Ja, er jubelt und betet an, weil er neben und über der Welt der Sünde, des Hasses, des Elendes, des Todes in Jesu Christo, in der Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit, die Welt der Liebe, der Huld, der Gnade, der Erlösung erblickt, gefunden hat. Und diese Erkenntniß ist weit entfernt, des Christen Blick für die Erde zu trüben, vielmehr verleiht sie ihm nun die Fähigkeit, alles Irdische in das rechte Licht, in das Licht der Ewigkeit zu rücken und seinem innern, wahrhaftigen Werth nach zu beurtheilen, zu erfassen. Das Interesse für das Leben und Streben der Welt, die Liebe für die Pflichten und Aufgaben des Berufes bestehet nach wie vor; aber es breitet sich nunmehr darüber aus verklärend, erläuternd,

versöhnend die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit. Das Leben wird fortan ein Vorhof des Himmels. Und dieses Leben, das ist Wahrheit.

Die Herrlichkeit voller Gnade ist zugleich eine Herrlichkeit voller Wahrheit. Jesus selbst ist die Wahrheit, der König der Wahrheit. Nicht der Erkenntniß, nicht der Wissenschaft, sondern der Wahrheit. Christus giebt uns keine Enthüllungen über Dinge, nach denen der menschliche Vorwitz oder die Kathederwissenschaft fragen mag. Christus ist kein Lehrer der Astronomie, der Geologie, der Physik oder der Geschichte. Christus ist nicht berufen, die Räthsel der Theologie zu lösen. Er ist ein König der Wahrheit, der einen göttlichen, ewigen Wahrheit, die uns die alte, allgemeine Welt- und Herzensfrage beantwortet: „Was soll ich thun, um selig zu werden?" Er verkündet uns den Rath und Willen Gottes zu unserem Heil. Er ist ein Lehrer der Heilswissenschaft. Was zur Heilswahrheit gehört, finden wir bei ihm, ausführlich, vollständig, für alle Zeiten gültig. Er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung. In ihm finden wir das Heil. Er ist der König der Heilswahrheit. Und die Seele seiner Wahrheit ist wie deren Quelle die Barmherzigkeit Gottes, die Gnade. Die Gnade ist Wahrheit, die Wahrheit ist Gnade. In allen Offenbarungen des Herrn, in seinen Unterweisungen und Belehrungen, wie in seinen Ermahnungen und Warnungen bekundet, bestätigt sich diese innere Verwandtschaft, diese unzertrennliche Zusammengehörigkeit. Die Gnade ist das Siegel der Wahrheit, die Wahrheit ist der Lebensodem der Gnade. Dieser Lebensodem weht uns aus allen seinen Reden entgegen und verleiht denselben ihre eigenartige Kraft. Seine Lehre ist die natürliche Offenbarung eines Geistes, der ganz in den reinen Aether des Göttlichen getaucht, schlicht und einfach aussagt, was der Geist ihm offenbart. Darum spricht er auch von den größten Gegenständen, wie Pascal richtig bemerkt, mit solcher Einfalt, als ob er nie darüber nachgedacht hätte und dennoch so bestimmt und klar, daß Jeder recht gut fühlt, wie viel er davon weiß. Seine Tiefe und

Klarheit ist wunderbar. Selbst die Parteigenossen der Priester und Pharisäer müssen zugeben, daß Niemand jemals so gesprochen wie dieser Mensch. Sein Denken war eben wie sein Leben ganz und gar Gott allein zugewendet und in Gott allein versenkt. Was er gesprochen, ist Gottes Wort, ist ewige Wahrheit.

Mehr noch. Jesus ist die Wahrheit selbst. Er lebt, wie er lehrt, er lehrt, was er lebt. Diese völlige Uebereinstimmung zwischen Wort und Werk ist die Herrlichkeit seiner Wahrheit, ist der besondere Glanz, welcher sie vor allen Weisheitslehren der Welt auszeichnet. Die Wahrheit des Herrn ist kein todter Buchstabe, kein starrer Begriff, kein nebelhaftes Gebilde. Die Wahrheit ist Leben und Lebenskraft — Lebenskraft und deshalb auch lebendig machend. Die Wahrheit des Herrn macht uns wahrhaftig. Wo diese Wahrheit erkannt, befolgt wird, da weicht die Lüge, die Verirrung aus Kopf und Herz, aus Geist und Seele; da bildet sich der Mensch nach dem Ebenbilde dessen, der uns geschaffen, in Gemäßheit der himmlischen Berufung, die uns geworden. Die menschliche Erkenntniß ist einseitig. Sie beschränkt sich zumeist auf die Erleuchtung. Die göttliche Wahrheit dehnt ihre Wirkung aus über alle Kräfte und Thätigkeiten des Menschen. Sie ist Erleuchtung und Besserung zugleich. Und diese Wirkung ist ihre Beglaubigung. Die Wahrheit des Herrn läutert, heiligt, verklärt, vergöttlicht den Menschen; sie macht ihn der ganzen Fülle Gottes theilhaftig. Dadurch erweist sich ihre Heilskraft, ihr himmlischer Ursprung, ihr göttlicher Inhalt. Die Wahrheit des Herrn hat die Lebensprobe bestanden. Wie die Wolke in der Sonne sonnenhaft, so wird in Christus die Seele nach und nach ganz durchleuchtet, ganz vergöttlicht. Der Geist Christi geht in das Menschenherz ein, streut dort die Saat des ewigen, göttlichen Lebens aus und bildet des Menschen Seele um zu einem Tempel des heiligen Geistes. Jesus ist nicht bloß das Ideal der Menschen, sondern auch ihr Erlöser. Eins mit ihm, werden sie eins mit dem Vater.

So wird durch Christus der Seelen höchstes Verlangen verwirklicht, deren tiefstes Bedürfniß in vollem, überströmenden Maaße

befriedigt. Eine neue Schöpfung, eine Wiedergeburt des Menschen ist erfolgt. Gottheit und Menschheit sind wieder mit einander vereinigt.

Die Aufgabe der Religion ist erfüllt.

Fürwahr, das Christenthum ist die absolute Religion, Christus ist das Heil der Welt, die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit.

Habt ihr diese Herrlichkeit gesehen? Wollt ihr sie erleben? Seid ihr in der Seelen-, Heils- und Himmelskunde unterwiesen, festgegründet? So kommt denn und höret die Worte des Lehrers, dem kein Lehrer gleicht, und auch ihr werdet mit der „Wolke von Zeugen" erkennen und bekennen:

Aus irdischem Getümmel — Wo nichts das Herz erquickt,
Wer zeigt den Weg zum Himmel, Dahin die Hoffnung blickt?
Wer leitet unser Streben, Wenn es das Ziel vergißt?
Wer führt durch Tod zum Leben? — Der Weg heißt Jesus Christ.

II.

Kommt und sehet!

Joh. 1. 39, 40.

Die letzten Jahre haben wir nacheinander erklärt in den Abendgottesdiensten einige Briefe Pauli, die Apostelgeschichte und das Evangelium Matthäi, in den Hauptgottesdiensten die Bergpredigt, die beiden Briefe Petri, das Evangelium Marci. Heute beginnen wir mit fortlaufenden Betrachtungen über die Worte Jesu nach dem Evangelium Johannis. Diese Wahl bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Es werden zwar allerlei Einwendungen gegen das Evangelium erhoben, aber wir brauchen uns dadurch nicht beirren zu lassen. Das Evangelium hat nichts von seiner Autorität eingebüßt. Im Gegentheil: Unter allen biblischen Schriften, deren Entstehung und Echtheit von der modernen Kritik verdächtigt wurden, hat das Evangelium Johannis bereits manchem seiner Gegner einen Widerruf abgenöthigt.

Freilich unterscheidet sich das vierte Evangelium in vielen Punkten von den drei ersten; aber Verschiedenheit ist nicht Widerspruch. Alle hervorragenden Geister sind vielseitig und Jesus nimmt unter denselben wahrhaftig nicht die niedrigste Stelle ein. Was Wunder, wenn von seinen Schülern und Jüngern Jeder nur Dasjenige berichtet,

was er mit seiner beschränkteren Natur sich anzueignen vermochte. Die Vielseitigkeit des Einen erklärt uns die Einseitigkeiten der Anderen. Je reicher aber und empfänglicher ein Jünger, desto reicher und eigenartiger auch seine Aeußerung und Schilderung des Meisters. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir die vorhandenen Darstellungen des Lebens Jesu zu beurtheilen. Wo die Einen Harmonieen gesucht, die Anderen Widersprüche entdeckt, finden wir Schattirungen, Ergänzungen, Erweiterungen. So führt uns Johannes gerade die Züge vor, welche auf ihn den tiefsten Eindruck gemacht haben: er zeichnet uns die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit und er zeichnet sie mit solcher Farbenpracht, daß sich Niemand der Einwirkung dieses erhabenen, idealen, göttlichen Bildes zu entziehen vermag. Auch wenn es — was ich bezweifle — der Kritik gelingen sollte, nachzuweisen, daß die Darstellung nicht von Johannes selbst herrührt, würde sie an innerem Werthe nicht verlieren. Das Evangelium bliebe trotz allem „das Herz Christi" (Ernesti). Denn überall wird darin — auch nach Harnack — von dem geschichtlichen Jesus ausgegangen. Er ist das Subjekt aller Aussagen. Durch keine Spekulation ist der geschichtliche Gang aufgelöst. Die Erinnerung an die wirkliche Geschichte ist noch zu stark, um irgend welche gnostische Spaltungen und — fügen wir hinzu — ungeschichtliche Spekulationen zuzulassen. Wir glauben daher, daß aufrichtige, wahrheitsliebende, friedensbedürftige — nicht bloß denkende — Seelen fort und fort durch alle Zeiten hindurch Erbauung, Erleuchtung, Trost und Befestigung daraus schöpfen werden. Zumal — wie Claudius treffend bemerkt — so etwas wunderbares, schwermüthiges, hohes, ahnungsvolles in diesem Evangelium liegt, daß man es nicht satt werden kann. Bei gewissen Stellen ist es dem Wandsbecker Boten sogar, als ob ihm ein Engel um den Hals falle und ihm etwas ins Ohr sagen wolle. Solche Empfindung übermannt ihn namentlich beim Lesen und Betrachten der Herrenworte.

Diese Herrenworte wollen wir nun unseren Betrachtungen zu Grunde legen. Mir scheint, daß gerade sie, namentlich in unserer

Zeit, Freunden und Feinden nicht eindringlich genug an's Herz gelegt werden können. Beachtet man, wie kleine Geister von Jesus denken, so fordert es die Wahrheitsliebe um so mehr, daß wir die Aussprüche des Herrn selbst vernehmen. Laßt uns denn hören, was Jesus von sich aussagt oder einer seiner Jünger, dem man schlimmsten Falls den Namen, nicht aber das Herz Johannis absprechen könnte, dem Herrn in den Mund legt.

Der Schwierigkeit meiner Aufgabe wie meiner eigenen Schwachheit bin ich mir wohl bewußt; aber meine Hülfe steht im Namen des Herrn. Hat er das Wollen gegeben, so wird er auch das Vollbringen schenken. Im Aufblick zu ihm und mit der innigen Bitte um seinen Segen eröffnen wir somit unsere Reihenfolge mit der Betrachtung über Christi erste Frage und erste Antwort.

Was suchet ihr? Kommt und sehet! Eigentlich ganz gewöhnliche, scheinbar unbedeutende Aussprüche. Dennoch eröffnen sie uns bei ihrer schlichten Einfachheit einen tiefen Einblick in das Herz Jesu, folglich in das Wesen des Christenthums. Nichts Gekünsteltes, nichts Aufgeputztes, alles natürlich und wahr. Nichts Verborgenes oder Geheimnißvolles, überall Offenheit und Klarheit. Wir brauchen keine fremden Krücken und Stützen, wir dürfen selbstständig kommen und gehen. Niemand denkt daran, uns die Augen zu verbinden, oder in die Dämmerung, in die Finsterniß zu führen; der Ausblick in die Weite, in die Höhe steht uns offen. Kommt und sehet! Die Zeit der Mysterien, der Geheimnißthuerei der Priester, die Abschließung des Heiligthums ist zu Ende. Es leuchtet die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit.

Was suchet ihr? So fragt der Herr die zwei Jünger — Andreas und Johannes , die ihm nachgefolgt waren. Wer Ohren hat zu hören, der hört aus dieser Frage herausklingen den sanften, milden Ton des guten Hirten, der gekommen ist, die Menschen zu weiden mit Lehre und Weisheit. Wer hätte es ihm verargen dürfen, wenn er in Gedanken vertieft weiter gegangen wäre, ohne sich nach ihnen umzuschauen? Wen hätte es befremden können, wenn er ruhig

gewartet hätte, bis sie ihn würden eingeholt und angesprochen haben? Was gehen ihn schließlich diese zwei Fremden an? Vielleicht folgen sie ihm doch nur aus Neugierde oder Langeweile. Haben sie etwas auf dem Herzen, so mögen sie sich melden, ihn ansprechen. Warum ihnen zuvorkommen?

So hätten freilich die stolzen Rabbi, die eingebildeten Pharisäer und Schriftgelehrten gedacht und gehandelt. Christus nicht. Er ist ja gekommen, um zu dienen, zu suchen, zu erretten. Bei ihm ist der Gedanke an die Erlösung der Menschheit der stete Beweggrund seiner Gesinnungen, Entschließungen und Handlungen. Nichts liegt ihm mehr am Herzen, als das Heil der Mühseligen und Beladenen. Nach ihnen schaut er sich um; ihnen kommt er zuvor, aus Erbarmen und Liebe. Wo immer solche Seelen ihm begegnen, auf der Straße, auf dem Markte, im Hause, im Tempel, unter Zöllnern oder Pharisäern, Juden oder Samaritern, da bleibt er stehen und frägt: Was suchet ihr? — Ach, er weiß freilich was sie suchen, wonach sie verlangen, was ihnen fehlt; aber er will auch, daß sie sich ihrer Mängel, ihrer Armuth recht bewußt werden. Daher die Frage. [Das träge Träumen, das nebelhafte Schwärmen, das zielloſe Sinnen und Grübeln findet vor dem Herrn keine Gnade. Er erwartet auf eine bestimmte Frage eine bestimmte Antwort.]

So führt sich der Herr allerorts ein. So tritt er vor einen Jeden unter uns. Hat er dir diese Frage schon vorgelegt? Hast du sie schon beantwortet?

Was suchest du? Gar nichts — höre ich sagen. Mir fehlt nicht das Geringste. Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts. Was ich bin und habe, genügt mir vollauf! Du glücklicher — nein — du armer, jämmerlicher Mensch. Nicht zu beneiden, zu bedauern — bist du. Siehe, ich habe mich in der Geschichte umgesehen und gefunden: die traurigsten, die ödesten Zeiten sind je und je die befriedigten Zeiten gewesen. Ich habe Völker miteinander verglichen und bestätigt gefunden: die niedrigste Stufe nehmen allenthalben diejenigen ein, die zu faul, zu träge, zu lässig waren, zu suchen, zu

streben. Ich habe Menschen umher beobachtet und erfahren: die Zufriedenen, die Satten waren immer und überall die Oberflächlichen, die Seichten, die Alltäglichen. Und du suchest nicht mehr? Laß mich das Gegentheil glauben. Du suchest. Aber was?

Vielleicht die Ehren und Schätze der Welt, die Weisheit und Aufklärung der Menschen, die Wissenschaft und Kunst der Erde? Gut. Suche sie immerhin. Wo man, was immer, sucht, da ist Leben und Streben. Uebrigens bist du ja ein Erdenbürger, nichts Menschliches darf dir gleichgültig bleiben. Auch ein Weltbürger: du hast ein Recht auf die Güter und Gaben der Welt. Aber begnügst du dich damit? Beschränken sich deine Wünsche auf das Sichtbare und Vergängliche? Schaust du nicht über die engen Schranken und Planken des Vergänglichen hinaus? Schaust du dich nicht nach dem um, was drüben liegt, oder oben in den himmlischen Höhen zu finden ist? Hast du keinen Sinn für das Ewige, Göttliche? Wärest du vielleicht Einer von Denen, welche das alte Testament „Thore" nennt? Meinst du etwa, die Religion sei Betrug, die Gottheit ein Ammenmärchen, das Unsichtbare und Ewige ein Irrlicht? Nein. Dagegen verwahrst du dich. Aber . . . .

Was soll das aber? Ach — erwiderst du — ich habe gesucht und nicht gefunden, ich habe gefragt und keine Antwort erhalten, ich habe gefleht, gebetet und bin nicht erhört worden! . . . . Wirklich? Das ist mir unerklärlich. Sollte Gott etwas sagen und nicht thun? Sollte er etwas reden und nicht halten? Nein. Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß. Unter der Bedingung jedoch, daß wir aufrichtig verlangen und ausschließlich suchen, was er in seiner Weisheit und Güte zugesagt hat. Und was hat er uns zugesagt? . . . . Das Eine, was zu unserem Seelenheil noth thut. Leider übersieht man diese Bedingung, diese Abgrenzung zu häufig. Daher der Mißerfolg.

Was suchtest du denn? Vielleicht einen Aufschluß über die Ewigkeit? Wäre es nicht wichtiger, zuerst die Fragen aus der Zeit für die Zeit zu beantworten? Oder eine Lösung der tausend Räthsel in der

Weltgeschichte? Sind denn die Räthsel deines eigenen Lebens schon gelöst? Oder eine Aufklärung über das Dasein im Jenseits? Noch weißt du nicht einmal, wie sich das Leben im Diesseits zu gestalten hat. Oder eine Aufklärung über die Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in Jesu Christo. Sollte nicht Jesus vorher eine Gestalt in dir gewonnen haben? Oder eine Unterweisung über das Verhältniß der Allmacht Gottes zu der menschlichen Freiheit? Hast du denn die Allmacht Gottes überhaupt schon anerkannt? Ist dein Leben und Wirken ein Thatbeweis deines Gehorsams? Ist dir die Heilsfrage schon eine Hauptfrage gewesen, geworden? Du errötheſt, du schweigst? Dann weiß ich genug. Deine Schuld ist es, daß du ohne Antwort geblieben.

Sieh doch! Im Reiche Gottes verhält es sich genau so, wie im Reiche des Geistes. Der Weg zur Hochschule führt durch Volks- und Mittelschule. Ohne ABC keine philosophischen Studien. Der Anfang aller Weisheit ist das Buchstabiren. Willst du zur Erkenntniß gelangen, so gilt es, mit den Elementen der himmlischen Weisheit anzufangen, mit dem ABC der göttlichen Offenbarung.

Und dieses Eine ist? Frage die Jünger. Sie suchten ihn und in ihm ihren Gott, ihr Heil. Sie wollten wissen, ob er das Lamm Gottes, der gute Hirte, der Erlöser, die Versöhnung der Welt sei. Sie verlangten nach Klarheit und Wahrheit über die erste und wichtigste aller Lebensfragen: Ist Gott Richter oder Retter? Dürfen wir hoffen oder müssen wir verzagen? Ist das Leben ein Geschenk der Gnade oder ein Spielball des Schicksals? Sind wir Kinder oder Knechte? Und sind wir zur Hoffnung berechtigt, ... bist du der Messias, welcher die Verheißungen erfüllen wird oder müssen wir noch eines Anderen warten? . . . . Darüber wollten sie unterwiesen werden.

Hast du schon nach diesem Einen gefragt? Ja. Und doch keine Antwort gefunden? Wie seltsam! Da dieser Elende rief, hörte doch der Herr (Ps. 34,7). Und dich errettet er nicht aus deiner Noth? Hat denn der Herr sein Antlitz von dir abgewendet? Nein, nein. Er wartet nur, daß du in der rechten Weise fragest. Bis jetzt

hast du nur im Vorübergehen, aus Laune, Neugierde oder Streitsucht ohne sittlichen Ernst diese Fragen aufgeworfen. Es war dir ein Vergnügen, damit zu spielen, darüber zu disputiren, deinen Scharfsinn daran zu üben, an der Wahrheit selbst aber war dir wenig oder gar nicht gelegen. Darum hast du keine Antwort erhalten. Deine Sünde hat das Gute von dir abgewendet. Das Eitle wird Gott nicht erhören. (Hiob 35, 13.)

Schau hin auf diese beiden Jünger! Trotzdem sie Jesus selbst auf der Straße anspricht, wagen sie sich nicht, von Jesus sofortige Unterweisung zu erbitten oder zu erpressen. Sie haben zu viel auf dem Herzen. Auch sind ihre Herzensfragen viel zu ernst, viel zu wichtig, um kurz gefaßt, kurz beantwortet zu werden. Sie möchten sich gründlich belehren lassen. Eine eingehende Unterweisung erfordert aber ungestörte Sammlung, volle Aufmerksamkeit. Dafür paßt die Straße nicht. Zur rechten Art gehört auch der rechte Ort. Darum erkundigen sie sich zunächst in aller Bescheidenheit nach seiner Herberge.

Ihr versteht mich, nicht wahr? Um die Wahrheit zu finden, welche unsere Seele frei und selig macht, müssen wir vor Allem — wenn es uns Ernst ist — dem Lärm der Straße, dem Geräusch weltlichen Getriebes, der Zerstreuung, der Oberflächlichkeit, dem Leichtsinn entsagen und uns in die Stille, in die Einsamkeit, in das Kämmerlein zurückziehen, dorthin, wo wir bei Jesus allein ungestört weilen, ruhig zu seinen Füßen sitzen und aufmerksam auf seine Worte lauschen können. Die Herberge des Herrn liegt in der Stille.

Hast du dich je nach dieser Stille gesehnt? Bist du überhaupt geneigt, die geräuschvollen, lärmigen Orte der Welt, die leichtfertigen Gesellschaften, die tollen und tobenden Kreise zu verlassen, um die Herberge Jesu aufzusuchen? Prüfe dich einmal vor Gottes Angesicht! Willst du Jesus finden? Bist du bereit, in der Stille zu weilen, in die Herberge Jesu einzukehren?

Aber, fragst du, wo ist denn diese Stille, wo finde ich die Herberge des Herrn? In der Kirche? Ja, zuweilen hält er sich dort

auf. In der kirchlichen Litteratur? Manchmal läßt er sich auch dort nieder. Sicher aber findest du ihn jeden Tag, jeden Augenblick in seinem Worte. Das Wort ist seine Herberge. Suche ihn dort, dann wirst du die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit schauen und Antwort erhalten auf alle deine Herzens- und Lebensfragen.

Wie freundlich lautet doch die erste Antwort des Herrn! Kommt, erwidert er den Jüngern, kommt und sehet! Er weist sie nicht zurück; er bittet sie zu sich. Er bestellt sie nicht auf morgen oder übermorgen; sogleich ladet er sie zu sich ein. Er führt sie selbst in seine Herberge ein. Kommt! Sie sollen ihn persönlich kennen lernen. Der ungezwungene Verkehr mit ihm ist die Grundbedingung aller Erkenntniß.

Auch heute noch. Kennst du Jesum nur vom Hörensagen, so fehlt dir noch viel, fehlt dir noch Alles. Die christliche Erkenntniß ist persönliche Erfahrung, Hingebung. Das Christenthum ist Christus. Den Weg zur Wahrheit weist uns die Liebe Christi.

Kehret denn ein in seine Herberge! Lasset euch nicht abhalten, noch abschrecken! Zwar werden sie euch einreden, man brauche die Fürbitte der Maria: doch glaubt es nicht. Sie werden euch vorspiegeln, daß die Heiligen allein den Zutritt zu Christus vermitteln: glaubt es nicht. Sie werden euch vorschwatzen, daß es nicht schicklich sei, im Alltagsgewande zu erscheinen, daß eine bestimmte Tracht, sogar eine gewisse Farbe vorgeschrieben sei: glaubt es nicht. Kümmert euch nicht um dieses hohle Gerede. Hört nur auf den Ruf des Herrn und kommt so, wie ihr steht und geht.

Ist es euch aber unmöglich, den Weg zur Herberge ohne Wegweiser zu finden, so laßt euch immerhin durch die Kirche, durch die Prediger und Zeugen des Evangeliums führen, aber einmal bei Jesus, bleibet bei ihm allein. Wo er ist, sind alle Mittelspersonen, Priester oder Pastoren überflüssig. Was euer Herz beschwert, euren Geist beunruhigt, eure Seele ängstigt, dürft ihr ihm unter vier Augen mittheilen. Kommt denn mit allen euren Sorgen und Nöthen, Kümmernissen und Aengsten! Der Zugang ist frei, die Thür ist

offen. Der Herr ruft euch von weitem schon ein herzliches Willkommen entgegen.

Das Wort Gottes ist uns Allen zugänglich und dieses Wort ist Geist und Leben. Es unterweist uns zur Seligkeit durch den Glauben an Christus. Und wer an ihn glaubt, von deß Leib werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Kommt doch und sehet! Mit eigenen Augen, mit freiem Blick!

Kommt und sehet! In diesen beiden Worten liegt eine ganze Offenbarung. Sie enthüllen die weite, breite Kluft zwischen Heidenthum, Judenthum und Christenthum, zwischen den Götzen, Jehovah und dem Vater Jesu Christi. Die Mysterien werfen ihre schwarzen Schatten auf das Heidenthum, das Judenthum erschreckt vor dem Anblick Gottes — es darf Jehovah nur von rückwärts schauen — das Christenthum dagegen ist Licht und Klarheit.

Kommt und sehet! Denn hier giebt es wirklich etwas zu sehen. Das Christenthum ist kein Begriff, keine Theorie, kein Phantasiegebilde. Das Christenthum beruht auf Thatsachen, auf Wirklichkeiten. Das Christenthum ist eine That, eine Gottesthat: die Erlösung der Menschheit durch einen in Fleisch und Blut erschienenen Himmelsboten.

Kommt, überzeugt euch davon! Ihr wollt gewöhnlich nur glauben, was eure Augen gesehen, eure Hände betastet haben, wohlan, kommt und sehet! Gebet auf die Meinungen und Anschauungen, welche Theologie und Kirche vertreten, die Gemälde und Bilder, welche schwache Jünger entworfen haben, kommt in die Herberge und sehet den Herrn selbst! Oeffnet die Augen, prüfet genau, schauet ihn scharf an!

Was sehet ihr? Ein vom Winde bewegtes Schilfrohr, einen Menschen, der wie manch' ein anderer Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten, Hypothesen gelehrt, aber keinen festen Grund unter den Füßen hatte, Sand und Fels miteinander verwechselte? Nein. Oder einen Menschen, in weiche Kleider gehüllt, einen Selbstsüchtigen, welcher bei aller erkünstelten Menschenfreundlichkeit persönliche Interessen verfolgte? Nimmermehr. Oder einen Propheten? Ja, aber einen

solchen, wie ihn die Welt bis jetzt niemals und nirgends besessen, einen Propheten, mächtig mit Worten und Thaten, vor Gott und allen Völkern, einen Propheten, welcher dir sagt, was du gethan, was dir gebricht, mehr noch, einen Propheten, welcher dir offenbart Alles, was der himmlische Vater für dich war und that, für dich ist und thut, einen Propheten, welcher dich aus der Finsterniß der Sünde, des Verderbens in das Licht der Rechtbeschaffenheit und Heiligung, der Selbsterkenntniß und der Gotteserkenntniß führt; einen Propheten, welcher die Worte des Lebens in eben so viele Kräfte der Erlösung umsetzt, einen Propheten, welcher uns mit Gott versöhnt als Hoherpriester und für uns, ja in uns die Welt überwindet als König. Was viele Propheten und Gerechten vergeblich zu sehen gewünscht, das sehen wir in der Herberge Christi: eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit. Und wer ihn einmal in seiner Heiligkeit und Vollkommenheit, in seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit gesehen, der wird nicht mehr von ihm lassen. Er hat gefunden, was er gesucht: das Gute im Lande der Lebendigen.

So kommt denn und sehet! Ihr Alle, die ihr gesucht ohne zu finden, gefunden ohne zu erfassen, erfaßt ohne zu erleben, kommt und sehet! Ihr, die ihr erlebt und erprobt habt, kommt und prüfet weiter! Die Herrlichkeit ist unergründlich. Kommet Alle, Reiche und Arme, Gottlose und Gläubige, Gelehrte und Ungebildete! In seiner Herberge ist's so schön! Bei Jesus hat man's so gut!

Ja! Kommet zum Heiland! Auf, säumet nicht! In seinem Worte giebt er uns Licht!

III.

Du sollst Petrus heißen.

Joh. 1, 42.

Sie kamen und sahen. Und was sie sahen, erbaute, beglückte sie dermaßen, daß sie den Rest des Tages in der Herberge verblieben. Es war für sie eine außergewöhnliche Stunde, diese Stunde des ersten Friedens, des ersten Verkehrs mit Jesus. Wie gern hätten sie noch länger bei ihm verweilt. Aber sie brennen vor Begierde, ihren Brüdern Kunde zu geben von dem wichtigen Erlebnisse. Freudestrahlend machten sie sich auf die Suche und triumphirend verkündeten sie den Ihrigen: Wir haben den Messias gefunden! Diese Heilsbotschaft fand sogleich freudigen Wiederhall und Petrus, der zuerst Gefundene, ließ sich unverzüglich zur Herberge führen. Möglich, daß die Neugierde seine Schritte noch mehr beflügelte als die Heilsbegierde. Aber alle weltlichen und fleischlichen Gedanken traten zurück, als ihn Jesus bei seinem Erscheinen sofort mit den Worten begrüßte: Du bist Simon, Jonas' Sohn, du sollst Kephas heißen.

Nach der ersten Frage und der ersten Antwort die erste von Johannes berichtete Aeußerung Jesu. Eine Aeußerung, darüber wir heute noch in gleichem Maaße erstaunen wie damals Petrus. Diese Worte haben nämlich bei aller unscheinbaren Einfachheit eine tiefe Bedeutung.

Sie eröffnen uns einen hellen Einblick in Jesu Herz und Beruf. Sie sind gleichsam der erste Lichtstrahl, der von der Herrlichkeit voller

Gnade und Wahrheit ausgeht. Wir sehen schon wie aus weiter Ferne die Höhe, auf welcher Jesus steht; wir ahnen bereits das herrliche Ziel, welches der Heiland uns vorhält.

Wir brauchen nicht einmal von außerordentlichen Voraussetzungen auszugehen. Es ist nicht nöthig, aus diesem Anlasse Jesu die Allwissenheit zuzuschreiben. Wahrscheinlich hatte Andreas von seinem Bruder erzählt, seinen Charakter geschildert und seinen Namen genannt. Nichtsdestoweniger zeugt diese Namensgebung von der Sonderstellung, die Jesus einnimmt.

Die Sitte, bei besonderen Ereignissen und Charakterzügen bedeutungsvolle Namen oder Beinamen zu geben, ist bei den Juden früher allgemein verbreitet gewesen; in späterer Zeit aber hatte sie sich nur mehr bei den Rabbinern erhalten; sie fuhren fort, ihre Schüler nach ihren Eigenschaften oder Eigenthümlichkeiten zu benennen. Diese Gepflogenheit ist es, die Jesus hier befolgt. Er giebt sich demnach bei seiner ersten Begegnung mit Petrus als Lehrer zu erkennen. Und wer hat ihn zu diesem Lehramte berufen? Irgend eine Behörde der Welt? Nein. Er tritt in eigener Machtvollkommenheit auf. Also maßt er sich ein Amt an, wozu er kein Recht hat? Unmöglich. Sein Recht liegt in seinem inneren Drang und Trieb und diesen Drang und Trieb hat der heilige Geist in ihm geweckt. Gott sendet ihn. Kraft dieser Sendung eignet sich der höchste Prophet mit Vorbedacht die charakteristische Standessitte an und zeichnet er den Simon mit neuem Namen in den Katalog seiner Jünger ein.

Aus diesem Grunde lehnen wir auch von vornherein jedwede geschraubte, gekünstelte Erklärung ab. Es lag dem Herrn gewiß fern, zu sagen nach den Einen: „du Sohn der Schwäche", nach den Anderen: „du Hörer und Sohn der Gnade", nach den Dritten: „du Sohn der scheuen Taube des Felsens", — „du wirst künftighin der schirmende Fels sein, wo die Tauben horsten, darum sollst du Petrus, Kephas, Fels heißen". Ein Prophet führt sich nicht mit Wortspiel ein. Ihm konnte es nur darum zu thun sein, dem neuen Ankömmling gleich bei der ersten Begegnung die Möglichkeit zu bieten, sich über

sein Wesen und Wirken einigermaßen klar zu werden. Darum begrüßt er ihn in dieser eigenthümlichen Weise.

Auch scheint mir, daß Johannes die ganze Feierlichkeit dieser Begrüßung mit besonderem Nachdruck hervorhebt. Es ist fast, als schwebte ihm die alttestamentliche Namensgebung Jehovah's vor. Jehovah pflegte nämlich bei Verleihung neuer Namen den alten vorauszuschicken, um den Kontrast zwischen einst und jetzt schärfer hervorzuheben. Du sollst, spricht er, nicht mehr Abram (hoher Vater), sondern Abraham (Vater der Menge) heißen. Du sollst nicht mehr Jakob (Uebertreter), sondern Israel (Gottesüberwinder) heißen (Genesis 17, 5. 32,\8). In gleicher Weise spricht Jesus hier. Was Jehovah einst im alten, das thut nun Jesus im neuen Bunde. Er schwingt sich hoch über die Lehrer und Propheten hinauf und erscheint gleichsam als Stellvertreter Gottes. Solche Würde legt er sich bei. Solche Höhe nimmt er ein. Die erste Begrüßung ist seine erste Beglaubigung. Er ist gesalbet von des Vaters Hand und uns zum ewigen Heil gesandt. Es ruht auf ihm der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit, des Verstandes und der Erkenntniß. Er lehrt uns, was die Menschen von Natur aus sind und was sie durch Gottes Gnade werden sollen.

Du bist! So redet der Herr den neuen Ankömmling an. Er kennt die Menschen. Sie brauchen sich nicht vorzustellen. Er weiß, wer vor ihm steht. Niemand kann ihn täuschen, irre führen. Nur die Wahrheit kann vor ihm bestehen. Er durchschaut das Innere. Er weiß, wie Jeder es meint. Und Jeder soll es von ihm erfahren. So kommt er Allen zuvor und spricht zu dem Einzelnen: Du bist.

Du bist. Und dabei deutet er ausschließlich auf den innern Menschen hin. Das allein ist entscheidend. Du bist. Und wer ist er denn? Er ist kurzweg nichts mehr und nichts weniger — als Simon, Jonas' Sohn, ein schwaches, gewöhnliches Menschenkind. Wohl zeichnen ihn vor Anderen einige Vorzüge aus. Er ist kein oberflächliches Weltkind: die Ceremonien des Tempels genügen ihm

nicht, er hofft und wartet auf Israels Heil; er sucht den Täufer auf. Der Drang nach Erkenntniß und Wahrheit bewegt sein Herz: er eilt zu Jesus hin, um zu wissen, ob er der erwartete Messias sei. Ein idealer Sinn, ein klarer Verstand, empfängliches Gemüth, Hochherzigkeit, männliche Kraft, rasche Entschlossenheit, feuriger Enthusiasmus ist ihm eigen. Jesus hat sein Inneres wohl erkannt. Aber alle diese Eigenschaften sind von so vielen Sünden und Schwachheiten durchwebt, daß seine Herrlichkeit fast wie ein unfläthiges Kleid aussieht. Ein Tadel wäre eher am Platze als das Lob. Darum sagt er ihm kurz und klar: du bist Simon, Jonas' Sohn. Zur Selbstüberhebung — erinnert er ihn — ist bei dir kein Grund vorhanden. Es haften auch dir die Schwächen und Sünden der Väter an. Du bist von Natur ein schwaches Rohr, ein Brunnen ohne Wasser, ein vom Sturmwind gejagter Nebel. Du stehest nicht höher als deine Vorfahren, du bist nicht besser als deine Brüder, du vermagst nichts mehr als deine Genossen. Wie sie, leidest auch du unter dem Fluch der Sünde. Will dich dein Fleisch je irre führen, zum Hochmuth verleiten, zu Selbstgefälligkeit reizen — wache und bete, daß du nicht in Anfechtung fallest, gedenke, woher du bist, wohin du gehst, Simon, sündhaftes, sterbliches Menschenkind!

Die Gemeinschaft mit Jesus setzt unbedingt Wahrhaftigkeit und Selbsterkenntniß voraus. Die Selbsttäuschung versperrt uns den Zugang zu Christus. Dieses Hinderniß läßt sich nicht überbrücken — es muß beseitigt werden. Oder wir bleiben außerhalb des Reiches Gottes. Unser ewiges Heil hängt von der klaren Selbsterkenntniß ab. Deshalb beeilt sich der Herr, uns zunächst über unsern inneren Herzenszustand, über unsern wirklichen Sündenzustand zu unterweisen. Und weil diese Erkenntniß über Leben und Tod entscheidet, genügt es dem Herrn nicht, dem alten Philosophen gleich, zur Selbsterkenntniß aufzufordern — Vernunft und Gewissen täuschen ohnehin — er vermittelt sie selbst mit den Worten: du bist.

Du bist, nicht du hast: deine Tugenden, Verdienste und Ehren verleihen dir keinen Werth. Du bist, nicht du weißt: dein Wissen,

sogar das höchste und tiefste, ist nur Stückwerk. Du bist, nicht du scheinst: der größte Glanz erblaßt vor Gottes Herrlichkeit. Du bist. Maßgebend ist der Charakter, die Gesinnung, das innere Leben allein. Von dieser Höhe aus beurtheilt Jesus den Menschen.

Nicht wahr? welch ein auffallender Unterschied zwischen Jesus und den Erdenkindern! Diese erste Aeußerung des Herrn genügt uns, denselben recht erkenntlich zu machen. In der Welt entscheidet der Schein, der Glanz, bei Christus der innere Werth. Dort blenden Orden und Sterne, hier leuchtet die Wahrheit allein. Die Menschen -- und man weiß, wie viele daraus Nutzen ziehen -- die Menschen verbergen Sünde und Schande unter äußerem Flitter und finden Bewunderung; Jesus beseitigt den Flitter und zeigt uns das Innere in seiner wahren Beschaffenheit. Bei diesem Anblick hört freilich die Bewunderung auf. Was man hier sieht, ist mitunter schauerlich. Auf dunklem schlammigen Grunde liegen und kriechen, eng in einander verschlungen, häßliche Mißgestalten umher. In dem verborgenen Schrein des Herzens regen sich Selbstsucht, Habsucht, Neigung zum Bösen, Widerwille gegen alles Göttliche, fleischliche Gelüste, gemeine Gesinnung, Feigheit, Unzuverlässigkeit, Unbeständigkeit, Eifersucht, Haß, Zorn, Neid ꝛc. Bei dem Einen so, bei dem Andern anders. Da ist kein Unterschied. Keiner ist gerecht, auch nicht Einer. Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten.

Du und ich. Verschließest du dich dieser Erkenntniß, so versperrst du dir den Zugang zum Reiche Gottes. Ausnahmen giebt es hier keine. Jesus spricht zu Allen, zu Majestäten, Hoheiten, Exzellenzen, wie zu den Niedrigen und Kleinen: du bist von Natur ein Kind des Verderbens.

Und das ist der Grund, warum der Herr gesetzt ist den Einen zum Fall, den Andern zur Auferstehung. Wer die Wahrheit sucht, nach Gerechtigkeit hungert, auf seine Stimme hört und seiner Diagnose vertraut, fällt vor ihm nieder mit der Bitte: Herr, erbarme dich meiner! Wer hingegen sich einbildet, gesund und gerecht zu sein, der wendet sich mürrisch, zornig ab und schimpft und spottet. Den Selbst-

gerechten ist die Wahrheit ein Greuel. Er erschreckt davor wie ein Verbrecher vor Polizei und Gericht. Jeden Augenblick fürchtet er, sie könnte ihn aus seinem Versteck hervorziehen und ihn niederschmettern mit dem Urtheil: du bist ein Sünder von sündlichem Geschlecht, du bist ein Gefallener, dem Verderben verfallen.

Es kann uns wahrlich nicht wundern, daß Jesus auf Widerspruch stößt. Zu verwundern ist nur, daß sich noch immer so Viele über die wirkliche Ursache des Widerspruchs täuschen lassen. Was von Christus fern hält, ist nicht so sehr die Lehre über Christus, die Christologie, als die Lehre Christi über die Menschen, seine Anthropologie. Ich gebe zu, daß die Menschen viel Verkehrtes über Jesus geredet haben — manch' empfängliches Gemüth mag sich daran gestoßen haben — weit mehr aber ärgert, verletzt, erbittert das Richtige, Wahre, Zutreffende, Unumstößliche, das Jesus über den Menschen gelehret. Als die Theologie im Vordergrunde stand, sagte die Welt: gebt uns Moral. Seitdem die Moral zu ihrem Rechte gelangt ist, hören wir sagen: verschont uns mit diesen Forderungen. Den Einen sind sie nicht neu, nicht originell genug; den Andern erscheinen sie zu erhaben, zu schwer. Jene behaupten, sie seien überflüssig, diese nennen sie unerschwinglich. Man braucht eben allerlei Scheingründe, um die Herzensabneigung zu beschönigen.

Die armen Bethörten! Glauben sie etwa, durch Selbsttäuschung dem Gericht entfliehen zu können? Nein. Es kommt für Jeden ein Tag, wo der Herr uns ins Auge schauen und sein Urtheil fällen wird. Und horch! Jetzt heißt es nicht mehr — falls du nicht zur rechten Zeit umkehrst —: du bist ein Kind der Sünde. Härter und schärfer wird das Endurtheil lauten: du bist ein Kind des Verderbens. Furchtbares Gericht! Willst du dem Todesurtheil entrinnen, suche den Herrn so lange es Tag ist und lerne von ihm, was du werden sollst, um einst im hochzeitlichen Kleide als Erlöster zu bestehen.

Und was sollen wir denn werden? Jesus antwortet darauf: du sollst Kephas, Fels heißen. Heißen!? Also fordert er nichts Anderes als eine bloße Namensänderung? Gott bewahre! Wir erhalten wohl bei der Verbindung mit Christus einen neuen Namen, aber der neue

Name bezeichnet auch einen neuen Menschen. Der Name ist im Reiche Gottes kein fremdes, gleichgültiges Anhängsel; er dient dazu, das Wesen der Person, welches denselben trägt, zu kennzeichnen. Man wird dich, spricht der Herr zum Volke Israel, mit einem neuen Namen nennen, den der Mund des Herrn dir zutheilen wird. Du wirst eine Ehrenkrone in der Hand des Herrn sein und ein königlicher Kopfbund in der Hand deines Gottes (Jes. 62, 2 und 3). Wie im alten, so im neuen Bunde. Die Religion, das Christenthum ist keine Fahne, kein äußeres Zeichen, es ist Erneuerung, Wiedergeburt. Ohne sittliche Erneuerung bleibst du — vergiß es nicht — troß allen Namenwechsels ein Heide oder ein Jude, — leider giebt es jüdisches und heidnisches Wesen genug unter christlicher Flagge —: Jesus aber will den alten Sauerteig, den Sauerteig der Bosheit und Schalkheit ausfegen und ihn ersetzen durch den Sauerteig der Lauterkeit und Wahrheit. Wie schön und richtig beantwortet doch der Heidelberger Katechismus die Frage: Warum wirst du aber ein Christ genannt? „Daß ich durch den Glauben ein Glied Christi und also seiner Salbung theilhaftig bin, auf daß auch ich Seinen Namen bekenne, mich Ihm zu einem lebendigen Dankopfer darstelle und mit freiem Gewissen in diesem Leben wider Sünde und Teufel streite und hernach in Ewigkeit mit Ihm über alle Kreaturen herrsche". Mit dem alten Namen muß der alte Mensch, der vorige Wandel abgelegt und der neue Mensch angezogen werden, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Der neue Name ist gleichsam das Wahrzeichen und Siegel der neuen Geburt. Das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden. Neu in der Gesinnung, neu in der Lebensrichtung, neu in dem, was Anfang, Mittel und Ende unseres Wirkens und Strebens ist. An Stelle des Fleisches herrscht der Geist und aus dem Geiste — dem Geiste Christi — entwickelt sich nunmehr das göttliche Leben, welches sich immer reiner und klarer entfaltet in der Kindschaft, nach dem Wohlgefallen Gottes, zum Lobe der Herrlichkeit seiner Gnade. Die neue Kreatur ist geboren.

Und diese neue Kreatur zeichnet sich fortan durch ihre besondere Festigkeit und Beständigkeit aus. Der Christ ist keine Wachsfigur, den die Mode nach Belieben modellirt; kein Rohr, das der Wind spielend und scherzend hin und her treibt. Christi Eigenthum bleibt fest und unbeweglich. Mit dem Schwanken und Wanken hat es nunmehr ein Ende. Wir hinken nicht mehr auf beiden Seiten; wir dienen nicht mehr zwei Herren, Gott und der Welt, dem Licht und der Finsterniß. Welche Gemeinschaft kann denn zwischen Licht und Finsterniß bestehen? Die Zeit der faulen Kompromisse, der feigen Ausgleiche ist vorüber. Das Merkmal des Christen ist die unwandelbare, unverbrüchliche Treue, die sich in der unermüdlichen Nachfolge Jesu bewährt und aus der anhaltenden Herzensgemeinschaft mit dem Heilande ernährt. Wir bleiben tief und fest eingewurzelt in dem Grund, der unsern Anker ewig hält. Unsere Losung ist fürder: Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit! Wo er weilt, bleiben wir; wohin er führt, folgen wir; was er lehrt, bezeugen wir. Andere Autoritäten lehnen wir ab, anderen Einflüssen entziehen wir uns. Das Kind der Sünde ist ein Kind der Gnade geworden, in der Gnade finden wir die Kraft, auch dem brüllenden Löwen im Glauben zu widerstehen.

Wie im Erden- oder Meeresgrund der Fels, so ruht der Christ in dem Herzensgrunde seines Erlösers – unbeweglich, unerschütterlich. Mögen die Wellen und Wogen über sein Haupt zusammenschlagen: er weicht nicht. Mögen die Stürme und Gewitter ihn umbrausen, umtoben: er wankt nicht. Mögen die Feinde auf ihn einhauen: er fällt nicht. Mögen sie ihn mit Hülfe der neuesten Erfindungen in die Luft sprengen — was schadet's? — der Fels bleibt Fels, die zersprengten Theile fallen wieder und zwar an verschiedenen Orten hernieder und zeugen um so vielfältiger von der Festigkeit der Felsennatur. Wer Christo wirklich angehört, bleibt dabei: Es ist in keinem Anderen Heil!

Eine solche Felsennatur ist Petrus in der That geworden. Mit welcher Treue, mit welcher Entschiedenheit ist er doch späterhin für seinen Herrn eingetreten! Füße, Hände und Haupt will er in seinen Dienst stellen, für ihn opfern. Freilich ist es dem „abgesagten Feind,

der nicht aufhört, uns anzufechten", noch gelungen, den treuen Bekenner zu Fall zu bringen, aber wie bald hat er sich wieder aufgerichtet, mit welchem Eifer hat er sich bemüht, die Brüder zu stärken, zu befestigen! So standhaft blieb er bei seinem Bekenntniß, daß selbst die sagenhafte Erzählung von seinem heldenmüthigen Tode allgemeinen Glauben fand. Ihr kennet sie doch. Bei der neronischen Verfolgung wollte er von Rom fliehen. Unterwegs begegnete ihm Jesus. Herr, fragte ihn Petrus, wohin gehst du? Nach Rom, antwortete Jesus, um mich noch einmal kreuzigen zu lassen. Petrus verstand den Wink, kehrte zurück nach Rom, wurde mit nach unten gekehrtem Haupte gekreuzigt und rief noch vom Marterholze aus seinem Weibe, welches ihn begleitet hatte, zu: gedenke, wessen Jüngerin du bist!

Als schwankendes Rohr war er in die Herberge gekommen, als Felsennatur stieg er empor in die ewige Herrlichkeit!

Und gleiche Felsennaturen hat der Glaube an Jesus millionen- und millionenweise herangebildet. Wer zählt die Helden alle, welche den blutigen Verfolgungen von Juden und Heiden getrotzt, die grausamen Foltern der Römlinge erduldet und durch die Jahrhunderte hindurch im stillen Kämmerlein wie auf dem öffentlichen Markte Christum verherrlicht haben? Und wie viele solcher Felsennaturen mag es heute noch geben - unbekannt und doch bekannt; als die Sterbenden und doch lebendig; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, die aber doch Viele reich machen; als die Nichts besitzen und doch Alles haben? Das eigene Herz verfolgt sie mit seinen Lüsten und Begierden: sie widerstehen dem Herzen. Die Welt lockt sie mit ihren Freuden und Genüssen: sie überwinden die Welt. Die Wissenschaft stellt ihnen nach; sie prüfen und weisen zurecht die Wissenschaft. Die guten Freunde erschüttern, versuchen sie; sie halten Stand den Freunden. Die Feinde erdrücken sie mit ihrem Hohn und Spott; es ist wie ein Mord in ihren Beinen, wenn sie täglich die Frage hören: wo ist denn euer Gott? sie aber schweigen und harren aus: Er wird es wohl machen. Die eigenen Lebenserfahrungen regen die Zweifel in

ihnen an — dennoch, dennoch! Wie wohl ist mir, o Freund der Seele, wenn ich in deiner Liebe ruh!

Ich? Du? Sind wir solche Felsennaturen? Ruhen wir in dem Herzen Jesu? Haben wir das verschwommene, laxe, laue, energielose Christenthum abgeschüttelt, abgestreift? Hat sich unser Glaube zu einer felsenfesten, weltüberwindenden Kraft entwickelt? Diese Frage ist nicht allein eine religiöse, kirchliche oder private, sondern eine soziale, öffentliche, allgemeine. Man klagt allenthalben über die Verworrenheit und Verschwommenheit, Lauheit und Flauheit unserer Zeit. Ernstgemeinte Männer versuchen allerlei Mittel, die Uebel zu heilen, die Schwächen zu heben. Sie thun wohl daran. Sie sollten aber bedenken, daß die Mittel so lange versagen, als nicht charakterfeste Persönlichkeiten, zielbewußte Individualitäten der Menschheit als Vorbilder voranleuchten. Diese Bahnbrecher aber müssen zuerst herangebildet werden. Wo finden sie die nöthige Bildung? Ich kenne dafür nur eine einzige Anstalt. Es ist die Reichsgottesschule. Dort allein lernen wir, was wir sind und finden wir die Kraft, zu werden, was wir sollen. Wir brauchen ächte, rechte Christen: keine Seminaristen, keine Kirchenfürsten oder Kirchendiener, am allerwenigsten engherzige Zeloten oder beschränkte Konfessionalisten, sondern Christen aus der Schule Jesu hervorgegangen, mit seinem hellen, klaren, lebendigmachenden Geiste erfüllt. Was uns noth thut, ist Jesus Christus selbst.

Ach, welch eine herrliche und gründliche Umgestaltung wird sich dann in Haus und Schule, Kirche und Staat, im politischen wie im sozialen Leben vollziehen, wenn wieder einmal unter den tonangebenden Persönlichkeiten diejenigen werden hervorragen, welche von Christus erleuchtet, Wahrheit und Freiheit, Festigkeit und Fortschritt vereinend den Weg des Lebens wandeln werden vorwärts, überwärts, heimwärts!

Auf denn zu Jesus! Es ist des Wankens und Schwankens schon so viel gewesen, zumal in unserer evangelischen Kirche. Laßt uns endlich einmal werden, wozu uns Jesus beruft und verhilft: Felsennaturen!

IV.

Folge mir!

Joh. 1. 43.

Zwei Worte nur, aber eine Fülle von Gedanken und Anregungen. Wir finden darin ein ganzes Programm — ein Programm, welches der Beachtung unserer Zeit nicht warm genug empfohlen werden kann. Wären diese Worte unserer Kirche Regel und Richtschnur geblieben, das Evangelium stünde heute noch im Glanze ungetrübter Herrlichkeit und niemals hätten Grausamkeit und Barbarei das Heiligthum geschändet. Wahrlich ich begreife den heiligen Zorn, welcher sich edler Seelen beim Studium der Kirchengeschichte bemächtigt — ein entartetes Kirchenthum ekelt hochherzige Naturen an — aber hüte dich ja, dem Haupt und Herrn des Reiches zuzuschreiben, was engherzige, beschränkte Scheinjünger verschuldet haben. Er selbst weiß nichts von Zwang und Gewalt, von Drill und Drohung. Der Weg, den er einschlägt, ist der Weg der Belehrung, der Unterweisung, der gewissenhaften Erziehung, der freien Entschließung. Beweis dessen die Worte an Philippus: Folge mir. Laßt uns denn hören, was Jesus damit meint und dadurch bezweckt.

Philippus, aus Bethsaida, war ein Landsmann von Andreas und Petrus. Er hatte mit ihnen den Täufer aufgesucht. Er hoffte

wie sie auf Israels Heil, auf den Messias. Johannis Zeugniß: „Siehe, das ist Gottes Lamm“ — hatte ihn tief ergriffen, mächtig bewegt. So feurig aber, so zufahrend wie Petrus war er nicht. Ein kritischer Geist regte sich in ihm. Er läßt sich Zeit, Alles nach jeder Richtung hin genau zu prüfen. Er hält sich noch in respektvoller Ferne. Wohl hat die Botschaft seiner Freunde: „Wir haben den Messiam gefunden“, seine Hoffnungen belebt und des Täufers Zeugniß bekräftigt; mit aufrichtiger Heilsbegierde lauscht er ihrer Erzählung von der Begegnung und Besprechung mit Jesus von Nazareth; aber seine Bedenken sind noch nicht beseitigt. Wie kann denn dieser bescheidene Rabbi der verheißene König sein, der Stärkere, welcher mit dem heiligen Geist und Feuer taufen soll? Ist er muthig und mächtig genug, die Tenne zu fegen, den Weizen zu sammeln, die Spreu zu verbrennen? Und steht es in seiner Macht, warum zögert, warum wartet er noch? Ist es nicht die höchste Zeit, daß sich Israels Hoffnungen erfüllen?

Solche Fragen warf er auf, legte er seinen Freunden vor. Ein lebhaftes Gespräch entspann sich darüber auf offener Straße. Und während sie mit lauter Stimme hin- und herredeten über die Verheißungen der Propheten, das Zeugniß des Johannes und Christi Erscheinung, trat Jesus unvermerkt hinzu. Er hatte sicherlich die Einwendungen und Bedenken des Philippus gehört. Folglich wußte er, was ihn noch ferne hält. Nichtsdestoweniger kommt er ihm mit Freundlichkeit entgegen. Statt ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, ladet er ihn vielmehr ein, die Rückreise nach Galiläa mit ihm anzutreten, ihm zu folgen.

Folge mir! — Das war vorderhand die einzige Antwort auf alle Fragen und Zweifel des Philippus. Er schiebt seine Bedenken einstweilen auf die Seite. Er findet darin keinen Grund, sich von Philippus abzuwenden. Im Gegentheil. Um so freundlicher ladet er ihn zu sich ein.

Folge mir! Noch nimmt er ihn nicht als Jünger auf. Er will ihm nur die Gelegenheit bieten, in seiner Nähe zu verweilen, mit ihm

persönlich zu verkehren. Die einfache schlichte Einladung Jesu war die passendste Antwort auf alle seine Bedenken. Was hätte er auch sonst erwidern können? Etwa glaube mir? Nein. Der Glaube läßt sich nicht erzwingen, nicht aufdrängen. Wer auf Kommando ja, ja sagt, ist ein Knecht, kein freier Mann. Im neuen Bunde aber weht kein knechtischer Geist. Oder wäre es besser gewesen, zu sagen: lerne? Nein. Der Glaube ist kein mathematischer Beweis, kein logischer Satz, keine Gedankenarbeit. Andrerseits wäre auch in diesem Fall eine solche Aufforderung ganz überflüssig gewesen. Hat denn Philippus nicht schon von jeher gelernt und geforscht? War es nicht der Drang nach Erkenntniß, der ihn zum Täufer geführt? Sind denn nicht seine Zweifel gerade aus seiner Wahrheitsliebe entsprungen? Ist denn das soeben geführte Gespräch nicht auch ein untrügliches Zeichen seiner Lern- und Wißbegierde? Nein, zum Lernen braucht ihn Jesus nicht anzueifern. Was ihm aber noth thut, das ist die richtige Unterweisung. Bis jetzt hat er nur bei Voreingenommenen, Unkundigen, Halbgebildeten gelernt, nun soll ihm einmal die rechte Schule eröffnet werden. Bis jetzt hat er die Wahrheit bei Priestern und Schriftgelehrten gesucht, jetzt soll er aus einer andern Quelle schöpfen. Was er fern von Jesus nicht verstehen, nicht begreifen kann, wird ihm in seiner Nähe faßlich und klar werden. In persönlichem Verkehr mit Jesus wird er am schnellsten und sichersten zur vollen Erkenntniß gelangen. Zumal der Glaube eine Herzenssache, die freie innige Hingabe ist an Jesus Christus.

Christum hören, sehen und sprechen, mit ihm alle Bedenken und Zweifel erörtern, das ist der kürzeste, sicherste Weg zur Glaubenserkenntniß. Die beste Schule für den Glauben ist der Umgang mit Jesus.

Zumal dieser Umgang anfänglich in keinerlei Weise bindet oder verpflichtet. Jesus gewährt einem Jeden volle Freiheit und Selbstständigkeit. Er muthet Niemandem zu, daß er seine Vernunft verleugne, seinen Verstand kneble, sein Gewissen verkaufe. Möglich, daß der äußere Anschluß zuletzt mit der geistigen Nachfolge endet. Aber sie wird nicht als Vorbedingung verlangt. Jesus beansprucht nur Eines —

das Eine, was jeder Mensch von einem Gefährten zu erwarten berechtigt ist — das Vertrauen zu seiner Person. Mehr nicht.

Die Glaubensfrage ist schließlich doch — trotz allem Kopfschütteln — eine Vertrauensfrage, persönliches Vertrauen zu Jesus. Das ist der Angelpunkt, um welchen sich Alles dreht. Kein Dogma, kein Bekenntniß, — individuelle, aufrichtige Hingabe an Jesus. Die Stellung, die Herzensstellung zu Jesus entscheidet, darum ladet Jesus den Philippus zu sich ein: Folge mir!

Er verweist nicht auf Moses und die Propheten; — sie haben zwar die Wahrheit von ferne erblickt, aber das gelobte Land blieb ihnen dennoch auf Erden verschlossen. Noch auf Johannes den Täufer; — wohl war er unter den von Weibern Geborenen der Größte, im Himmelreich aber ist der Kleinste größer als er. Noch auf seine Jünger; — sie haben freilich in seiner Herberge geweilt und die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit gesehen, aber es geziemt ihnen nicht, sich Führer oder Rabbi zu nennen. Einer ist der Meister, Jesus Christus.

Jesus führt zu sich selbst. Bei ihm ist Wahrheit und Klarheit zu finden. Er ist dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit offenbare. Wer ihm nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben.

Ihn soll man hören. Er will unterweisen, belehren. Und mögen die Vorurtheile, Bedenken und Zweifel Legion heißen, Jesus weist Keinen ab. Im Gegentheil. Je größer die Verirrung und Verwirrung, desto nothwendiger eine eingehende Unterweisung, eine verständnißvolle Belehrung, eine persönliche Einwirkung. Willkommen ist ihm Philippus. Willkommen Jeder, der gleich ihm nach dem Messias fragt, nach der Wahrheit verlangt, Licht sucht für den Geist, Friede für die Seele, Heil für das Herz.

Ich weiß nicht, woher es kommt, daß man gewöhnlich über Zweifel strenger richtet als über Thatsünden. Ist denn eine Verirrung des Geistes schlimmer, gefährlicher als eine Verirrung des Willens? Doch nur bei Solchen, die nicht zu denken vermögen. Sie

können die eigenen Schwachheiten und Vergehungen nicht übersehen, darum sind sie nachsichtig gegen die Sünder, aber eigene Gedanken kennen sie nicht, daher ihr Ingrimm gegen die Zweifler. Jesus hingegen kennt des Menschen Schwachheit im Thun und Denken. Darum erbarmt er sich Aller. Er richtet an jeden Zweifler, wie an jeden Sünder die Einladung: folge mir!

Darin liegt — sagten wir anfangs — ein ganzes Programm. Ja und zwar ein recht zeitgemäßes und beachtenswerthes. Unser Geschlecht gleicht in vielen Punkten dem Philippus. Es ist hochherzig, aber kritisch beanlagt. Es verlangt nach Wahrheit, aber es läßt sich die Wahrheit nicht aufzwingen, nicht vorschreiben. Es hungert und dürstet nach Frieden, aber es lacht über die Friedensvorschläge, welche vorurtheilsvolle Priester anpreisen. Es sucht den Weg zur Heimath, aber es zuckt die Achseln über die beschränkten Führer, die uns nach Rom, Wittenberg, Genf oder Zürich weisen. Es sehnt sich nach Autorität, aber nach einer Autorität, die seine individuellen Rechte und Freiheiten achtet und wahrt. Es will mit Gott verkehren, aber als Gottesgeschöpf um alle seine Kräfte und Gaben verklären, verherrlichen, nicht um sie zerstückeln, verstümmeln zu lassen.

Das sind, trotz allen Mängeln, die Vorzüge unserer Zeit. Das neunzehnte Jahrhundert sucht. Es ist unzufrieden, enttäuscht. Was die naturalistische Richtung versprochen, hat sich als Irrthum erwiesen. Was die Naturwissenschaft zugesagt, ist nicht in Erfüllung gegangen. Man sehnt sich nach etwas Besserem. Inmitten der materiellen und intellektuellen Fortschritte — sagt Michelet — hat der moralische Sinn abgenommen. Alles schreitet vorwärts und entwickelt sich. Nur eins wird immer kleiner — die Seele. Die Seele aber ist müde, verdrängt und verkürzt zu werden. Sie auch möchte wachsen, zunehmen, sich entwickeln. Darum schaut sie sich nach allen Seiten um und sucht, was ihr zum Wachsthum, zum Heil, zur Herrschaft verhelfen könnte. Sie steht gleichsam am Wege und frägt nach dem Messias. Und diese Frage richtet sie an die Kirche, an uns, an jeden Einzelnen unter uns. Wir haben die Verpflichtung, ihr darauf zu antworten.

Wie wird unsere Antwort lauten?

Ich höre die Einen rufen: Folge der Reaktion! Verzichte auf das Erbe der letzten Jahrhunderte! Versetze Dich zurück mit deinen Gedanken und Vorstellungen in das schöne, religiös angehauchte, kirchlich bevormundete Mittelalter! Lächerlich! Als ob wir die Söhne unserer Urgroßväter sein könnten! Nichtsdestoweniger findet dieser Ruf da und dort Widerhall. Aber die Einsichtsvollen schütteln den Kopf, die wahren Volksfreunde sind besorgt und die arme, am Wege stehende Seele trauert.

Ich höre die Andern rufen: Folge der Vernunft, dem Gewissen, der Moral! Aber ach, es ist ja gerade die Vernunft, welche das Herz hat verkümmern lassen, es ist das Gewissen, welches die Seele beunruhigt, es ist die Moral, welche sie mit ihren strengen Forderungen peinigt. Die arme, am Wege stehende Seele trauert.

Ich höre die Dritten rufen: Folge der Kirche! Sie hat festgewurzelte Dogmen, sie steht auf unerschütterlichem Heilsgrunde, bei ihr ist geistliche Nahrung und Stärkung zu finden. Dieser Ruf hat in letzter Zeit sogar an Kraft und Ausdehnung gewonnen; manche sind ihm aus Verzweiflung und Verlegenheit gefolgt. Die arme Seele aber regt sich nicht. Sie weiß, daß der Kirche die eigene Herrschaft mehr am Herzen liegt als die Erlösung der Menschheit. Sie steht noch immer am Wege und trauert.

Und wird trauern, so lange nicht laut und eindringlich der Ruf ertönen wird: Folge Jesu nach!

Wer aber wird diesen Ruf anstimmen und ihn mit Posaunenkraft in die Welt schreien? Dazu wäre zunächst die evangelische Kirche berufen. Sie rühmt sich, keinem andern Haupte zu dienen, als Jesu Christo. Sie ist daher verpflichtet, die Methode, die Grundsätze, das Programm Jesu zu befolgen, in seinem Sinn und Geist zu wirken. Unsere Zeit verlangt eine individuelle Behandlung, eine vorurtheilslose Erziehung, eine sachliche Unterweisung auf Grundlage persönlicher Freiheit. Die einförmigen Schablonen, die unfehlbaren Formeln, die kirchlichen Vorurtheile, die salbungsvollen oder zelotischen Bannflüche

sind ihr ein Gräuel. Wer sein fertiges System aufzwingen will, stößt auf Widerspruch. Wer Freiheit und Wissenschaft verdammt, entzieht sich selbst den Boden unter den Füßen. Wer die Zweifel, ich weiß nicht welcher teuflischen Macht zuschreibt, verliert jeden Kredit. Wer die persönliche Prüfung verbietet und bloß auf Autoritäten verweist, findet kein Gehör. Unsere Zeit will sehen, hören und prüfen. Sie ist es müde, blindlings zu folgen, sie verlangt ein freies Prüfungs- und Entscheidungsrecht. Diese Forderungen sind wohl berechtigt. Jedenfalls werden sie von Jesus anerkannt und gebilligt. Er weiß die sogenannten modernen — echt menschlichen — Anschauungen zu würdigen. Darum scheue ich mich nicht, dem neunzehnten Jahrhundert zuzurufen: Folge Jesu nach!

Folge ihm! Das heißt vor Allem, heraus aus der dicken schweren Luft der Sakristei! — in dieser Atmosphäre muß die Seele verkümmern. Heraus aus dem engbeschränkten Kreise der Halbgebildeten! — dort kann sich die Seele nicht entfalten. Heraus aus der kleinen niedrigen Hütte der Selbstsucht, des Dünkels, des Weltsinns! — sonst kommt sie in Gefahr. Heraus aus den dumpfen Schlupfwinkeln der Sünde, des Fleisches! — oder die Seele ist unrettbar verloren.

Heraus aus den Höhlen, hinauf auf die Höhen! Du hast dich lange genug in diesen engen, dumpfen Räumen aufgehalten, welche das Fleisch, der Weltsinn, die Afterweisheit hergerichtet. Welchen Nutzen oder Gewinn hat es dir eingetragen? Ein Wortführer der Neuzeit, ein Mann, dessen Ruhm größer ist als sein Verdienst, E. Renan, sagte einmal: „Ich fürchte sehr, daß die Arbeit des zwanzigsten Jahrhunderts darin bestehen wird, eine Fülle von herrlichen Gedanken, welche das neunzehnte Jahrhundert verworfen hat, wieder aus dem Winkel hervorzuziehen." Ein bemerkenswerthes Geständniß. Und ein zweifelhafter Gewinn. Oder gefällt es dir vielleicht, mechanisch im Kreise umherzulaufen? Nein, die Seele will leben.

Darum folge Jesu Christo! Er hat noch Niemanden betrogen. Er ist die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit, in welcher sich die

Erhabenheit der menschlichen Seele wiederspiegelt. Er ist das lebendige Vorbild, in welchem das Reich der Gerechtigkeit, Wahrheit, Heiligkeit und Liebe sichtbar geworden. Er ist die Majestät, vor welcher Alles, was auf Erden lebt und strebt, in tiefster Demuth und Bewunderung sich beugen muß, zu welchem Alle, die nach Gott verlangen, emporschauen können. Wo er ist, hört die Einseitigkeit auf, bilden sich harmonisch alle Kräfte des Menschen aus. Und was er ist, will er Jedem werden. Wer nicht widerstrebt, den zieht er in seinen schöpferischen Kreis hinein, den belebt er mit seinem Geist, den rüstet er aus mit seinen Kräften. Was kein Gesetz, keine Macht, keine Kirche, keine Moral vermag, bringt er zu Stande: wir werden wiedergeboren zu neuen Kreaturen, zu Himmelsgestalten im Erdengewand. In ihm, durch ihn wird der Geist erleuchtet, die Seele geläutert, das Herz mit Gott versöhnt, der Wille zum Guten gekräftigt; es umweht unser Wollen und Wirken ein göttlicher Odem, ein Odem, unter dessen kräftigem Hauche der Mensch in aller Freiheit zum Bürger des Himmels, zum Erben der Ewigkeit heranwächst. Willst Du Deine Seele retten, so schließe Dich Jesu an! Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Du lächelst und zweifelst. Meinetwegen zweifle, aber wisse, daß deine Zweifel auf Vorurtheilen beruhen, so lange du nicht selbst persönlichen Verkehr mit Jesus gepflegt hast. Darum: folge ihm! Du hast bis jetzt nur von ihm gehört. Die Theologie, die orthodoxe oder liberale, hat dir Einiges von ihm erzählt. Begnüge dich nicht mit diesem Gerede und folge ihm! Du hast ihn nur von Weitem im Schatten der Kirche unter dichten Weihrauchwolken gesehen. Tritt heraus und folge ihm! Du hast dir selbst, auf Grund der Ueberlieferung, ich weiß nicht welch' unklares Bild von ihm gemacht. Wirf weg dieses Bild und folge ihm! Es haben sich um seine Person tausende von Legenden, Sagen und wunderlichen Ansichten gebildet, zerreiß diese Spinngewebe und folge ihm! Folge ihm — ohne Furcht! Er nimmt dich auf wie du bist. Er heißt dich willkommen mit allen deinen — modernen und unmodernen — Zweifeln. Schütte ihm dein Herz

aus! Lege ihm deine Bedenken vor! Bespricht, berathe dich mit ihm! Er schenkt dir ein freundlich Gehör, er bringt dir entgegen ein warmfühlendes Herz. Er versteht dich: Folge ihm!

Und suchen Vermittler sich zwischen dich und ihn einzuschleichen – reiße dich los von allen Vermittlern und folge ihm! Erdreisten sich freche Eindringlinge, den Verkehr mit ihm zu stören, zu trüben, jage sie hinaus und folge ihm! Versucht es die Kirche durch Heilige und Priester, durch Satzungen und Vorschriften den Weg zu versperren, entsage der Kirche und folge ihm!

Ihm selbst und ihm allein. Du weißt gar nicht, wie gut du es bei ihm haben kannst, wie freundlich er dich zum Licht, zum Frieden, zum Heil führen wird. Mache dich auf und folge ihm!

Es ist ja so leicht. Zumal er nichts Anderes fordert, als die Geneigtheit zu hören, zu sehen. Mehr nicht! Ich sehe nirgends das Ungeheuer von Lehrsätzen, vor dem du dich so sehr zu fürchten scheinst. Nirgends das Gespenst der Knebelung und Knechtung, das dich in die Flucht treibt. Nirgends die Fesseln und Bande, vor denen du zitterst. Ich sehe nur einen Herrn, der nach Hause geht und höre nur von einer Einladung, mit ihm die Heimreise anzutreten. Willst du nach Hause? Folge ihm!

Um aus dem Abgrunde emporzusteigen — sagt Edgar Quinet — brauchen wir nichts Anderes, als eine Stunde der Aufrichtigkeit. Eine Stunde der Aufrichtigkeit — mehr brauchen auch wir nicht, um nach Hause zu kommen, um unsere Seele zu retten.

Wohlan denn, folge ihm, du Jüngling! Folge ihm mit deiner Liebe zur Freiheit, mit deiner Begeisterung für Selbständigkeit, mit deinem Enthusiasmus für alles Wahrhaftige, Lautere und Edle! In seiner Nachfolge wehet Höhen- und Himmelsluft.

Folge ihm, o Mann! Vielerlei Enttäuschungen haben dir Kirche und Schule, Wissenschaft und Kunst, Humanität und Kosmopolitismus bereitet. Folge dem Herrn! In seiner Nachfolge leuchtet der ewige Morgenstern.

Folge ihm, o Greis! Du hast bereits abgeschlossen mit dem Leben und für dein Grabdenkmal die Inschrift bestimmt: Alles ist eitel!

fange mit ihm ein neues Leben an, folge dem Herrn und du wirst triumphiren: Er ist das Leben und die Auferstehung!

Folge ihm, o Kirche! Du hast bis jetzt nur geführt, manchmal auch irre geführt. Verzichte auf deine Führerrolle, lege ab Purpur und Krone, Scepter und Stab und folge dem Herrn! In seiner Nähe ist das himmlische Jerusalem, die freie, lebendige Gottesstadt, unser Aller Mutter.

Und du, mein theures, mein großes, an Erfindungen und Errungenschaften so reiches Jahrhundert, willst du dein Werk krönen, willst du deinen Nachkommen einen festen, sicheren Grund hinterlassen, darauf sie eine Hütte des Lebens bauen können, laß auch für dich noch die Stunde der Aufrichtigkeit schlagen! Werde das Jahrhundert Christi!

Hat dich die Kirche enttäuscht: laß die Kirche! Hat dich die Theologie verwirrt: laß die Theologie! Kirche und Theologie können dich so wenig retten, als Vernunft und Wissenschaft. Bedenke jedoch, daß über Kirche und Theologie, wie über Wissenschaft und Kunst ein König der Wahrheit thront und horch! von diesen himmlischen Höhen ruft er auch dir die freundliche Einladung zu: Folge mir!

Hast du gehört? Willst du folgen?

V.

Ohne Falsch.

Joh. 1. 47.

Philippus hat der Einladung des Herrn entsprochen. Er folgte Jesu. Er ließ sich von ihm belehren. Einen solchen Meister hatte er noch nirgends gefunden. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er seinen Unterweisungen. Die ganze Heilsgeschichte entrollte sich vor seinen Augen mit einer Klarheit, mit einer Durchsichtigkeit, die alle seine bisherigen Zweifel auflöste. Wie konnte er denn so blind, so kurzsichtig sein? Um so größer ist nun seine Freude. Die wahrhaftige Freude aber ist mittheilsam. Die gewonnene Erkenntniß, die frohe Botschaft weiter zu verbreiten, ist den Bekehrten ein Herzensbedürfniß. Philippus kann diesem Liebesdrang nicht widerstehen. Zumal er viele Seelen kennt, welche, wie er, inmitten von Zweifeln, auf den Trost Israels hoffen. Unter denselben steht ihm am nächsten Nathanael, das Urbild eines echten Israeliten. Ihm muß er Nachricht geben von dem, was er gesehen und gehört. Kaum nach Hause gekommen, suchte er den Freund auf und überraschte ihn mit der Begrüßung: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth"!

Eine unerwartete, ja seltsame Kunde! Kein Wunder, wenn sie mit vielem Kopfschütteln, mit heftigem Widerspruche aufgenommen

wurde. Der, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, ein Jesus, . . . ein Sohn Josephs, . . . aus Nazareth? Wie kann denn überhaupt was Gutes von Nazareth kommen?

Philippus gehört nicht zu den Leichtgläubigen. . . . Doch Gottes Gedanken sind höher als unsere Gedanken. Und welch ein Glück, wenn endlich, endlich der Trost Israels erscheinen würde! Nathanael ist rasch entschlossen. Er will, er muß aus eigener Prüfung, zur Klarheit gelangen. Und alsbald machte er sich auf zu Jesus.

Ein ernster entscheidender Gang. Habt ihr ihn schon zurückgelegt? Kennt ihr ihn? Da fliegen und fahren gar viele Gedanken hin und her. Da durchkreuzen sich gar mancherlei Gefühle. Zwischen Angst und Freude, Zweifel und Hoffnung schwankend, zieht man dahin. Im Vordergrund aber steht immer die Frage: was werde ich finden? Enttäuschung, oder Erleuchtung, Friede oder Fehde? So viele Erwartungen sind zu Schanden geworden! Steht uns am Ende eine neue, die bitterste aller Erfahrungen bevor?

Nein. Bei Jesus giebt es keine Enttäuschungen. Nathanael hat es erfahren. Noch überlegte und ordnete er die vielen Fragen, die er an Jesus stellen wollte, als der Herr ihn von Weitem aufs freundlichste willkommen hieß mit den Worten: „Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist!“ Und dieser Gruß ging ihm zu Herzen, öffnete ihm die Augen. Wer von Gott ist, höret Gottes Wort; wer aus der Wahrheit ist, vernimmt seine Stimme. Er hatte sofort erkannt, was in den Augen des Herrn das Wichtigste und Heiligste ist und diese Erkenntniß wirkte Vertrauen, wirkte den Glauben.

Die erste Eigenschaft, welche Jesus rühmt, ist zugleich die erste Bedingung, welche das Suchen nach Wahrheit voraussetzt: die Lauterkeit, die Aufrichtigkeit, die Wahrhaftigkeit.

Ein Fingerzeig, der unsere vollste Beachtung verdient!

Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist! — Hat denn Jesus keine Kenntniß gehabt von Nathanaels Zweifeln? Weiß er nicht, wie wegwerfend, wie spöttisch er sich über den Josephs Sohn, über den Nazarener geäußert? Doch. Wenigstens setzt es der

Evangelist voraus. Jesus bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, denn er wußte wohl, was im Menschen war (2,15). Er kennt und versteht unsere Gedanken von ferne. Auch den Nathanael hatte er durchschaut. Bis in sein Inneres hinein hatte er geblickt. Trotzdem, nein, gerade deshalb begrüßt er ihn aufs freundlichste. Wohl bedeckten den Herzensgrund viele Sünden und Schwächen, mancherlei Irrthümer und Vorurtheile, aber daneben, dazwischen leuchtete eine Eigenschaft, welche nur den echten Kindern Gottes eigen ist. Diese Eigenschaft schätzt der König der Wahrheit unendlich hoch. Gewöhnliche Menschenkinder verhöhnen, verspotten oder verachten sie. Jesus hingegen preist sie über Alles. Sein ganzes Verhalten gegen uns wird dadurch bestimmt. Wo er sie findet, weilt er gern, wo sie fehlt, weicht er aus. Sie ist der Schlüssel zur Erkenntniß, sie ist der Weg zum Heil, zum Leben.

Welches ist diese Eigenschaft? Die Gesetzesmenschen, die Buchstabenknechte, die Sakristeidiener, die Schul- oder Parteimänner hätten wahrscheinlich diese oder jene Tugend mit begeisterter Zunge gepriesen. Die Pünktlichkeit in der Erfüllung der gesetzlichen Verpflichtungen, die Liebe zu dem Tempel, in welchem Gottes Ehre wohnt, die Freude an den wunderbaren Zeugnissen des Herrn, die Sehnsucht nach dem Erlöser, das Verlangen nach dem verheißenen Messias — wären nacheinander an die Reihe gekommen. Nicht ganz ohne Grund. Denn alle Vorzüge, welche Abrahams Söhnen eigen sind, zeichnen Nathanael aus. Er ist ein gewissenhafter Beobachter des Gesetzes, ein treuer Besucher des Tempels, ein fleißiger Schüler der Propheten, festgegründet im Wort, wartend auf das Heil Israels. Das Volk darf stolz sein auf seinen edlen, frommen Sohn, auf diese Zierde und Säule des Tempels. Und doch — wie seltsam! Jesus erwähnt keine dieser Eigenschaften. Sind ihm denn die Aeußerungen und Bethätigungen der Frömmigkeit zuwider? Fehlt ihm etwa das rechte Verständniß dafür? Gott bewahre! Jesus ist weit entfernt davon, alle Aeußerlichkeiten zu verwerfen, zu verachten — aber der Herzenskundige kennt auch die übertünchten Gräber, auswendig hübsch, inwendig voller

Todtenbeine und alles Unflaths. Jesus schaut vor Allem das Herz, die Beschaffenheit des inneren Menschen an. Viele verstehen es, die Becher und Schüsseln auswendig reinlich zu halten, während inwendig alles voll Raubes und Fraßes ist. Das sind die falschen Israeliten, die Pharisäer und Heuchler. Solche Otterngezüchte werden niemals Gnade vor Gott finden. Sie sind ihm ein Gräuel. Und darum hebt Jesus gleich bei der ersten Gelegenheit — als möchte er von vornherein jeder Unklarheit vorbeugen —, diejenige Eigenschaft, die für ihn, nach seinem Sinn, den größten, den höchsten Werth hat, mit solchem Nachdruck hervor. Siehe — so begrüßt er den Nathanael — ein rechter Israeliter ohne Falsch! Ohne Falsch! . . .

Nicht ohne Sünde, nein, ohne Falsch! Nicht frei von Schwächen, Vorurtheilen, Irrthümern und Verkehrtheiten, aber ohne Falsch, d. h. ohne Lüge, ohne Verstellung und Heuchelei. Alles bei ihm war klar und wahr, lauter und rein. Ein Ziel schwebt ihm vor: die Versöhnung mit Gott, die Freiheit und Freudigkeit der Kinder Gottes. Ein Wille beseelt und bewegt ihn: dies Ziel und nichts als dies Ziel zu erreichen — und dabei ist er bestrebt, keine andere als die gerade Bahn zu gehen, die des Zieles würdig ist, keine anderen Mittel zum Ziel zu wählen, als die göttlich berechtigten. Eine völlige Hingebung an das eine Ziel, ein gerades, lauteres, schlichtes Streben, Wahrheit und Redlichkeit — das ist Nathanaels Grundcharakter, seine größte Zierde, seine reinste Tugend, wo nicht seine einzige. Bei allem Glanz, welchen die andern Vorzüge ausstrahlen, stünde Nathanaels Gestalt in dunklem, dichten Schatten, wenn ihm die Lauterkeit fehlte. Sie allein wirft einen hellen Lichtstrahl auf sein ganzes Wesen, nur sie ist es, die ihm Christi Wohlgefallen zugezogen, sie ist's, die ihn erleuchtet, verklärt und weit über die gewöhnlichen Menschen erhebt. Der König der Wahrheit hat die Wahrhaftigkeit lieb. Es ist, als erblicke er darin wie das Nachwehen des himmlischen Odems, welchen Gott den Menschen einst eingeblasen, wie das Fortleuchten der Herrlichkeit, die aus dem verlorenen Paradiese ausstrahlt. Die Wahrhaftigkeit ist der helle Aufblick zu Gott, die lebendige Sehnsucht nach dem Heil, das

aufrichtige Verlangen nach der Freiheit der Gotteskindschaft, das stille und stete Suchen nach dem Einen, was noth thut, die freudige Bereitwilligkeit Alles zu opfern, um den Grund zu finden, der unsern Anker ewig hält. Wer solche Gesinnung hegt, der ist innerlich für das Reich Gottes bereit, thatsächlich für dasselbe geschickt, wirklich darin eingepflanzt. Die tiefere Begründung, die gewisse Befestigung ist nur mehr eine Sache der Zeit. Die Wahrhaftigkeit zieht Jesum an, führt in seine Gemeinschaft hinein. Darum begrüßt der Herr den Nathanael mit diesen ehrenvollen Worten: Siehe, ein rechter Israeliter, ohne Falsch!

Ein herrliches Lob! Zumal aus dem Munde eines Herrn, der nicht lügt, der nicht schmeichelt. Mehr noch, eine wahrhaft trostreiche und beherzigenswerthe Offenbarung. Wohl geeignet, bei den Einen Freude zu wecken, und die Anderen zur Selbstprüfung, zur Vorsicht zu mahnen. Alle, die bei ihm sind oder nach ihm sich sehnen, mögen bedenken, daß die erste, unerläßlichste Bedingung des Zutritts zu Jesu Reichsangehörigkeit, die Wahrhaftigkeit, die Lauterkeit ist. Ueber der Thür zum Heiligthum, wie über dem Heiligthum selbst, lesen wir die mit großen Buchstaben eingegrabenen Worte: Ohne Falsch!

Daran seien zunächst die draußen Stehenden erinnert! Kein vernünftiger Mensch, Jesus am allerwenigsten, wird die Zweifel verdammen. Das Denken führt durch Zweifel. Das Zweifeln ist das Suchen des Geistes. Der Zweifel versperrt uns das Reich Gottes nicht. Nur muß der Zweifel — selbstverständlich — mit Redlichkeit gepaart sein — ohne Falsch. Daran aber fehlt es leider gar zu oft.

Oder sind Diejenigen ohne Falsch, die mit Gedanken spielen, wie Andere mit Karten — zum Zeitvertreib? Ohne Falsch, die Zweifler, denen der sittliche Muth fehlt, trotz besserer Erkenntniß mit ihren Vorurtheilen zu brechen? Ohne Falsch, die Zweifler, die sich blindlings, kritiklos alle landläufigen Einwendungen aneignen, um ja mit dem Strome zu schwimmen, mit den Wölfen zu heulen? Ohne Falsch, die Zweifler, die mit Wohlbehagen allen Zuflüsterungen der Gegner Gehör schenken, ohne jemals das Evangelium

selbst zu ergründen, den Herrn selbst zu hören, den, der da ist Leben, Weg und Wahrheit?

Ihr verwerfet die göttliche Offenbarung und kennt sie nicht! Ihr verurtheilt das Christenthum und ahnt von seinem Wesen nichts! Ihr spottet über die Bibel und leset sie nicht! Oder ihr tretet mit vorgefaßten Meinungen an sie heran, leset hinein, was der menschliche Geist euch einflößt, statt herauszulesen, was Gottes Geist eingegeben. Ist das ehrlich, loyal? Seid ihr ohne Falsch?

Vor Kurzem hat Zola bemerkt, daß das tägliche Brod nicht hinreiche, um die Völker zu beglücken. Die Summe des menschlichen Elendes verschwinde noch lange nicht vor einem gut gestrichenen Butterbrode. Die Seele habe auch ihre Schmerzen und Plagen. Das beste Heilungsmittel dafür sei die Religion. Der Fortschritt, die Naturwissenschaft, die Philosophie, selbst die Verirrungen des Glaubens vermögen nichts gegen die Religion. — So sprach ein Mann, der gewiß nicht im Geruche des Klerikalismus, der Rechtgläubigkeit oder der Reaktion steht. Sein Urtheil hätte Beachtung verdient. Wißt ihr, was freisinnige Zeitungen darauf erwidert haben? Sie haben Zola als einen „christlich-sozialen" verhöhnt, sogar der „Stöckerei" beschuldigt. Statt unparteiisch, vorurtheilslos zu prüfen, schimpft, spottet, höhnt und hetzt man. Und die Wahrhaftigkeit? . . . Ein Thor wer sich darum kümmert.

So sieht es leider in vielen Lagern aus. Man wird der Advokat einer Partei, man steht im Solde einer Klique, einer Zeitung, einer Schule, während man berufen wäre als Vertheidiger der Wahrheit, im Dienste der Menschheit zu wirken. Kein Wunder, daß man überall im Dunkeln umhertappt, nirgends zur Klarheit gelangt. Es giebt einmal keinen andern Weg zur Wahrheit als die Wahrhaftigkeit, die Lauterkeit.

Sicherlich kommt man nur auf diesem Wege zu Jesus Christus. Du beklagst dich, den Herrn bis jetzt umsonst gesucht zu haben. Hast du ihn denn auch mit Ernst, ohne Falsch gesucht? Renan, Strauß und Andere hast du gelesen; das Evangelium hingegen hast du

nicht einmal aufgeschlagen! Du kennst die Stimmen alle, welche aus der Welt ertönen; aber für eine Stimme, welche vom Himmel herabklingt, hast du kein Ohr! Man sieht dich den aufgeblähten Schulmeistern nachlaufen und du magst dich nicht zu den Füßen Jesu setzen! Ist das ein ehrliches Suchen? Nimmermehr. Alle deine Klagen fallen auf dich zurück. Denn das steht einmal felsenfest: die Wollenden sind immer die Erwählten, nur die Widerspenstigen werden nicht erwählt. Hast du gewollt . . . ohne Falsch gewollt?

O ihr Suchenden alle, bedenkt es wohl: nicht der Zweifel ist es, der euch vom Könige der Wahrheit trennt, sondern die Unlauterkeit. Wollt ihr ihn finden, suchet ihn ohne Falsch! Der einzige Weg zur Wahrheit ist die Wahrhaftigkeit.

Ohne Falsch — so will der Herr auch Diejenigen haben, die bereits um ihn stehen, bei ihm sind, von ihm zeugen. Wie das Suchen nach Wahrheit, so verlangt auch das Leben, das Wachsen in der Wahrheit reine, lautere Wahrhaftigkeit. Die Wahrhaftigkeit ist die Luft, die Lebensatmosphäre des Glaubens. Entzieht dem Glauben diese gesunde Atmosphäre und er erschlafft, ermattet, bis er endlich nach einem jämmerlichen Scheinleben elend zu Grunde geht. Die Heuchelei, die Unlauterkeit ist des Glaubens Sarg und Grab.

Bist du ohne Falsch in deinem Glaubensleben? Du besuchst den Gottesdienst. Was treibt dich dazu? Ist es der Wunsch, Gott reinen Herzens anzubeten oder Belehrung und Förderung zu suchen für deine Erkenntniß? Du unterschreibst die Bekenntnißschriften deiner Kirche. Ist es aus ehrlicher Herzensüberzeugung? Hat nicht etwa die Furcht vor den kirchlichen Behörden, vor den mancherlei Plackereien, welche die Verdächtigungen nach sich ziehen, dir die Feder in die Hand gedrückt? Du eiferst für das Bekenntniß. Ist dein Eifer ohne Falsch, rein von jeder Ehrsucht, von jedem persönlichen Vortheil? Du klammerst dich hartnäckig an gewisse Ueberlieferungen und Einrichtungen an. Ist dieses Festhalten frei von jedweder fleischlichen Bequemlichkeit und Trägheit? Du forderst und mit Recht ein entschiedenes Glaubensleben. Ist dein eigenes Wirken und Ver-

halten im Hause, in der Amtsstube, in der Werkstätte, im Salon eine wahrhaftige Bestätigung und Bethätigung des Glaubens? Bist du ohne Falsch, lauter und wahr, in deinem ganzen Reden, Thun und Lassen?

Vor Kurzem ist hier ein Buch erschienen unter dem Titel: „Kriegersitte". Darin wird dem Offizier u. a. auch die Wahrheit, Redlichkeit und Rechtschaffenheit zur Pflicht gemacht. Diese Tugenden seien nothwendig, um zu erreichen, was eines Kriegers Höchstes ist: mit Ehre zu leben — und zu sterben. Mir scheint, daß die Christensitte in diesem Punkte nicht von der Kriegersitte abweichen dürfte. Um in Ehren zu leben und im Glauben zu sterben, mußt du ohne Falsch sein. Ein orthodoxer Glaube ohne Lauterkeit ist ein tönendes Erz. Die Rechtgläubigkeit bewährt sich erst in der Rechtthätigkeit. Ein Herodes wird kein Salomon, selbst wenn er 1000 Tempel baute. Aus einem Dornbusch wird kein Weinstock, aus einem Distelstrauch kein Feigenbaum, mag man noch so viele Feigen und Trauben künstlich daran binden. Was die Bürger des Himmels von den Kindern der Welt unterscheidet, ist weder die Kirchlichkeit, noch der Glaubensbuchstabe, sondern die Wahrhaftigkeit in der Wahrheit. Und obliegt mir die Wahl zwischen Ungläubigen ohne Falsch und Gläubigen ohne Wahrhaftigkeit, so zögere ich nicht. Falsche Leute — heißt es im Psalm 101/7 — halte ich nicht in meinem Hause, die Lügner gedeihen nicht bei mir.

Welch' eine bittere Enttäuschung werden einst die unlauteren Christen erleben! Da stehen sie vor Gericht. Sie rühmen sich ihrer Werke. Sie haben — nach Matth. 7/22 — in seinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben, viele Thaten gethan und siehe! Christus sagt ihnen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet Alle von mir, ihre Uebelthäter! Warum? Sie waren nicht ohne Falsch!

Die Lauterkeit führet zur Wahrheit, die Lauterkeit besiegelt die Wahrheit und schließlich ist es wieder die Lauterkeit, welche der Wahrheit zum Siege verhilft. Darum sage ich auch der Kirche: Sei ohne Falsch!

Es wird im Allgemeinen viel von der Kirche gefordert, noch mehr an ihr getadelt. Nach den Einen soll sie orthodoxer, nach den Andern liberaler, nach Jenen eifriger und thätiger, nach Diesen nachsichtiger und toleranter sein. Ich glaube, sie braucht nur Eins, um Allem zu genügen, Allen zu entsprechen, dies Eine bezeichnen die Worte: Ohne Falsch!

Die Kirche geht manchmal darauf aus, ihre eigene Macht und Gewalt — selbst auf Kosten der Unabhängigkeit — zu erweitern. Ist das ein Mittel, um Einfluß zu gewinnen? Ich kenne ein besseres. Die Kirche setze ihre Ehre darein, ohne Falsch zu sein. Dann wird sie zu ungeahnter Macht gelangen. Was ihr die Herzensthüren verschließt, das sind ihre Hinter- und Nebengedanken. Man merkt die Absicht und wird verstimmt.

Willst du, o Kirche, eine Herrschaft über die Gemüther gewinnen? Sei ohne Falsch. Willst du die feindlichen Angriffe abwehren und die schlimmen Anklagen zu Schanden machen? Sei ohne Falsch. Willst du den Spaltungen und Sektirereien ein Ende machen? Sei ohne Falsch. Ist die Wahrhaftigkeit und Lauterkeit dein Grundcharakter, Anfang, Mittel und Ende deiner Thätigkeit, so werden dir schließlich Alle zufallen, deren Geist wahrhaftig, deren Gemüth lauter, deren Sinn treu und redlich ist. Und innerhalb dieser Einheit, welche die gemeinschaftliche Lauterkeit darstellt, werden alle Verschiedenheiten freilich nicht verschwinden, aber nach und nach sich ausgleichen.

O Kirche, werde die Hüterin, die Pflegerin der Wahrhaftigkeit! Eine solche Zufluchtsstätte thut uns noth — zumal in unserer Zeit. Wohin wir uns wenden, überall stoßen wir auf Parteiinteressen, Personalintriguen, Tendenzen, Kommandos. Nirgends Unabhängigkeit, Sachlichkeit, Unparteilichkeit. Nicht einmal in der Wissenschaft. Die Wahrheit — auch die theologische — ist vielfach nichts anders mehr als eine Schulfrage. O Kirche, tritt hervor! Mache dich auf, werde, was keine menschliche Anstalt zu sein vermag: ein Hort der Wahrheit!

Als Israel in der Wüste war, sandte Gott Schlangen unter sein Volk und der Sterbenden gab es viele. Da bat Moses für sein Volk. Und der Herr sprach: Mache dir eine eherne Schlange und

richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen wird und blicket sie an, der soll leben. — Da machte Moses eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen. Und die Gläubigen unter den Kranken kamen alle herzu von rechts und links, einzeln und schaarenweise, zaghaft die einen, zuversichtsvoll die andern, aber alle, die laufenden wie die kriechenden, sie blickten empor und wurden geheilt.

Ein ähnliches Zeichen braucht unsere Zeit. Wer wird dieses Zeichen aufrichten? Die Kirche, aber nur die Kirche ohne Falsch. Und ohne Falsch wird sie sich erst dann erweisen, wenn sie frei von allem Neid und Hader, frei von Engherzigkeit und Eifersucht, frei von jedwedem Krämer- und Zelotengeist den allein verherrlichen wird, den Gott gesandt hat in die Welt, nicht zu richten, sondern zu retten, den, der seine Arme weit, weit öffnet Allen, die in Wahrhaftigkeit, wenn auch zweifelnd und tastend, nach der Heimath der Seele fragen und suchen. In dieser herrlichen, heiligen und gnadenreichen Gemeinde wird sich die mannigfaltige Weisheit Gottes kundgeben. Und dieser Kirche ist die Zukunft gesichert. Alle andern Kirchengemeinschaften, auch die scheinbar mächtigsten, werden kläglich zusammenstürzen; nur eine wird sich erhalten, vielleicht auf den Trümmern der früheren erbauen: die Kirche ohne Falsch.

Arme Kirchen! Ihr sprechet euch gegenseitig die einen oder anderen Vorzüge ab. Ihr schreibet euch bald diese, bald jene Gnadengaben zu. Ihr streitet hin und her über Rang und Reichthum, Alter und Ansehen. Wie kleinlich! Werdet doch einmal nüchtern und laufet also, daß ihr das Kleinod ergreifet, die unvergängliche Krone empfanget! Welches ist dieses Kleinod, diese unvergängliche Krone? Es ist das ehrende Zeugniß des Herrn: Siehe da, eine Kirche ohne Falsch!

Wohlan denn! laßt uns Christum suchen — ohne Falsch! Laßt uns ohne Falsch ihn bekennen, verherrlichen, erhöhen! — So wird sein Reich erbauet, und unser Heil gesichert!

Ja, selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!

VI.

Der offene Himmel.

— * —

Joh. 1. 48—51.

Eigenartige Aussprüche! Grundverschieden von den bisherigen! Wir verlassen den Vorhof, wir nähern uns dem Heiligthum.

Was wir bis jetzt gehört haben, waren Einladungen an Suchende, Aeußerungen über Gekommene, jetzt tritt der Herr selbst in den Vordergrund, jetzt lenkt er die Aufmerksamkeit auf sich selbst. Und in welch' einer bestimmten, majestätischen Weise! Er spricht wie Einer der Gewalt hat: Gewalt über die Herzen, Gewalt über den Himmel. „Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sahe ich dich. Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres als dies sehen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf der Menschen Sohn."

So spricht der Herr von *sich selbst*. Damit deutet er an, welches sein Wesen und Wirken ist, was er vermag und vermittelt. Achtet genau auf seine Worte: daraus klingt uns klar und deutlich die großartige, überraschende, für Jene wie für alle Menschen herz-

erhebende Botschaft entgegen: Wahrlich ich bin der Herzenskündiger, wahrlich ich bin die Himmelsleiter!

Das sagt der Sohn Gottes in der Offenbarung Johannis: „es sollen erkennen alle Gemeinden, daß ich bin, der die Nieren und Herzen erforschet." Und siehe, was er von den Gemeinden erwartet, bezeugt er von sich selbst vor den Einzelnen. Ehe dich Philippus rief . . . . sahe ich dich! Er kennt ihn nicht vom Hörensagen. Er beurtheilt ihn nicht nach Anderen. Er selbst ergründet das Herz. Vor seinen Augen ist nichts verborgen. Er sah ihn. Noch bevor ihn Philippus gefunden hatte. Sein Blick war seinem Boten vorangegangen. Sein Blick war eigentlich der erste Ruf, der an ihn erging. Wen Jesus anblickt, den zieht er sanft und still, mit unsichtbaren Liebesseilen zu sich heran, zu Gott hinauf — sofern seine Seele nach dem Himmel verlangt. Und Nathanaels Seele war voll Verlangen. Jesus hatte es erkannt, als er ihn unter dem Feigenbaum sah. Was sich dort zugetragen, wird uns nicht erzählt. Wahrscheinlich hatte er nach jüdischer Sitte die Schrift erforscht. Vielleicht hatte er gerade mit Jesaias geseufzt: „Ach, daß du den Himmel zerrissest und herabstiegest!" oder mit dem Psalmisten ausgerufen: „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete! So würde Israel fröhlich sein und Juda sich freuen." Vielleicht auch hatte ihn Jeremias' Verheißung erquickt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich das gute Wort erfüllen will, welches ich dem Hause Israel und dem Hause Juda verheißen habe: in denselben Tagen und zu derselben Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen und soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit anrichten wird!" oder Zacharias' Begeisterung ergriffen: „Frohlocke, du Tochter Zion! Jauchze, du Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter, ein Sieger!" Vielleicht! Sicher aber ist die Stunde für Nathanael eine Stunde der Weihe, der Andacht, der himmlischen Sammlung gewesen. Er hatte zu Gott gebetet, mit Gott gerungen und Niemand hatte ihn dabei belauscht. Niemand außer dem Herrn,

von welchem der Psalmist spricht: „du erforschest mich und kennst mich. Du weißt mein Sitzen, mein Aufstehen. Du verstehst meine Gedanken von ferne; meine Wege und mein Lager bemerkest du, du bist vertraut mit allen meinen Wegen.“ — Der Allwissende allein sieht in das Verborgene und doch behauptet der fremde, der unbekannte Nazarener, ihn gesehen, ihn erkannt zu haben. Ihn zu sehen, wäre immerhin, trotz aller Unwahrscheinlichkeit, möglich gewesen, aber woher weiß er, was in seinem Herzen vorging? Niemand hat ihm seine Gefühle, seine Gedanken verrathen, Niemand konnte es thun; die Empfindungen und Erfahrungen jener Stunde hatte Nathanael als ein heiliges Geheimniß für sich allein bewahrt. Folglich muß ihn Jesus selbst wirklich, wahrhaftig erforscht, durchschaut haben. Solches Vermögen aber setzt himmlische Kräfte voraus. Und verfügt er über diese Kräfte, so ist er nicht Josephs natürlicher Sohn, so kann er nicht von Nazareth kommen, so muß er von einer höheren und heiligeren Abstammung sein. Nochmals schaut er ihn an, nochmals prüft er seine Erscheinung und angesichts dieser Freundlichkeit und Wahrhaftigkeit verschwinden alle seine Bedenken. Er weiß nun, wer vor ihm steht und er scheut sich nicht, ohne Falsch wie er ist, ohne Scheu, alsobald seiner Ueberzeugung Ausdruck zu verleihen mit den Worten: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!“

Eine ungewöhnliche Huldigung! Die erste und zugleich unter allen die ehrenvollste. So unmittelbar und urwüchsig ist keine mehr erfolgt. Aufrichtiger und treuherziger ist ihm niemals eine dargebracht worden. Auch nimmt sie Jesus ruhig entgegen. Er hat nichts daran auszusetzen. Im Gegentheil. Er billigt diese Begrüßung und bekräftigt sie noch durch den Hinweis auf weitere Ueberraschungen. „Du glaubst, erwidert er, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres als dies sehen!“

So bekennt sich der Herr als Sohn Gottes, als rechter Herzenskündiger. Und was er gewesen, ist er geblieben. Er sah — er sieht. Oder hätte er nun zu sehen aufgehört? Sind seine Augen seitdem verdunkelt? Nein. Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt

Ende — hat der Herr verheißen. Noch lebt der Herr in unserer Mitte, noch sieht er, was in unserem Herzen vorgeht, was unser Inneres beseelt und bewegt. Er ist Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit.

Welch' ein köstlicher Trost! Er sieht dich, du treue Seele, wie du im Stillen, im Verborgenen deine Gedanken und Gefühle auf Gott, auf den himmlischen Vater lenkest und richtest. Er sieht dich, du stiller Dulder, wie du auf deinem Krankenlager, unter dem Kreuze mit thränenden Augen nach den Bergen blickst, woher die Hülfe kommt. Er sieht dich, unschuldig Verfolgter, wie du fest und freudig an das Wort dich klammerst: dennoch bleibe ich stets bei dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Er sieht dich, gläubiger Zweifler, wie du nach Frieden ringst, nach Wahrheit suchst, nach Erlösung verlangst und er hört, er wird erhören deine Bitte: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Er sieht euch alle, ihr Mühseligen und Beladenen! Fürchtet euch nicht! Mag auch die Zeit der Prüfung lange dauern: verzaget nicht! Sein Auge ruht auf euch. Er kennt die rechten Freudestunden. Mögen auch die Menschen in ihrer Oberflächlichkeit und Boshaftigkeit den Stab über euch brechen: verzweifelt nicht! Haltet nur aus! Ihr werdet zu seiner Zeit Großes schauen, Größeres erleben!

Ein köstlicher Trost, aber auch eine ernste Mahnung! Merket darauf, ihr Heuchler und Lügner! Eure frommen Mienen, eure gefalteten Hände können Menschen irre führen, Jesum aber nicht! Eure auswendig gelernten Phrasen und einstudirten Posen können Schwachsinnige bestechen, Jesum aber nicht! Euer Eifern, eure Salbung kann Kurzsichtige blenden, Jesum aber nicht! Euer Prunken und Prahlen mit der Gottseligkeit kann Narren und Wüstlinge täuschen, Jesum aber nicht! Es kommt die Stunde, wo der Herr vor euch treten wird mit der Erklärung: ich sahe dich! O furchtbare Schreckensstunde! Was werdet ihr dann sehen?

Denket daran, Freunde und Feinde! Der Herr sieht euch, wo immer ihr geht und steht. Er sieht dich an deinem Schreibtische,

dich in deiner Werkstätte, dich in deinem Salon, in deiner Hütte, bei Tag und bei Nacht, im Staats- wie im Amtskleid, auf offener Straße, wie bei verschlossenen Thüren. Wäre es dir angenehm, wenn dein Vater, dein Gatte, dein Sohn, dein Bruder, dein Richter, dein Vorgesetzter, da und dort, in dieser Stunde, an diesem Orte, bei dieser Gesellschaft, bei diesen Ränken, Intriguen vor dir erscheinen und sagen würde: ich habe dich gesehen? Wäre es dir lieb, wenn deine Mutter, dein Weib, deine Tochter, deine Freundin, deine Nachbarin dir ins Herz schauen, bei diesen Gedanken, Gefühlen, Gesinnungen dich überraschen und dir eröffnen würde: Ich habe dich gesehen? Und du scheust dich nicht vor dem da droben? Du vergißt, daß dir ein Tag, eine Stunde bevorsteht, wo dir kein Leugnen, kein Heucheln, kein Verstellen helfen wird vor dem, der da sagen kann: ich sahe dich! Welch ernste Gerichtsstunde! Was werdet ihr dann *sehen*?

Was? Es hängt von euch ab. Noch ist es Zeit umzukehren. Jetzt ist die angenehme Zeit. Jetzt ist der Tag des Heils. Fliehet die Sünde, bekehret euch zu Jesu, dem Sohne Gottes und ihr werdet in seiner Gemeinschaft, in seinem Reiche, hier und dort, jetzt und einst, Großes schauen, Größeres erleben. Denn der Herzenskündiger ist zugleich ein Heilsvermittler, eine Himmelsleiter.

Eine *Himmelsleiter*! Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn." Ich sage *euch*! Was er jetzt zu sagen, geht Alle an. Nicht bloß Nathanael, alle die Anwesenden und Umstehenden sollen es vernehmen. Wahrlich, wahrlich, *ich sage euch*. Eine neue Zeit hat begonnen. Höret es Alle und merket darauf: mit mir, durch mich hat sich eine große, wunderbare Wandlung vollzogen. Bis jetzt war der Himmel verschlossen, von nun an werden wir ihn offen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren sehen auf des Menschen Sohn.

Und wer ist es, der den Himmel geöffnet? Die Menschheit versuchte es. Jahrhunderte lang hatte sie an der Himmelsthür gerüttelt, gepocht und geklopft. Die Edelsten und Besten verzehrten dabei ihre

Kräfte. Umsonst, die Thür blieb geschlossen. Sie haben nachher durch Opfer erreichen wollen, was sie durch Gewalt nicht erzwingen konnten. Von dem grauesten Alterthum an bis zur Gegenwart, auf der tiefsten Stufe der Barbarei wie zur Zeit der höchsten Blüthe volksthümlicher Entwickelung sehen wir die Völker Opfer darbringen, um die Götter zu versöhnen. Umsonst, die Himmelsthür blieb verschlossen. Nachdem sich die Opfer Anderer als unnütz erwiesen hatten, haben sie sich selbst gemartert, gepeinigt, verstümmelt, gekasteiet, das Unsinnigste erdacht, das Schwerste vollbracht, um sich der Gottheit Wohlgefallen zu sichern. Umsonst, der Himmel blieb verschlossen. Verschlossen, bis sie endlich ihre Zuflucht nahmen zum himmlischen Vater und zerknirschten, zerschlagenen Herzens seufzten, schrieen, beteten: Ach, daß doch du den Himmel zerrissest und führest herab! Da wurde ihre Bitte erhört. Da kam Jesus und verkündete die frohe Botschaft: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Des Menschen Sohn ist unsere Himmelsleiter geworden. Einmal hatte sich der Himmel für den Erzvater Jakob erschlossen, aber nur auf eine Weile, nur im Traum. Nun ist er wirklich und wahrhaftig offen für alle Menschen, für alle Zeiten. Er hat sich geöffnet über Bethlehems Fluren in der geweiheten Nacht, als der Sohn Gottes Mensch geworden, als die Klarheit des Herrn die Hirten umleuchtete, als Engel Gottes Boten und Sänger des göttlichen Heilandes waren; geöffnet über Jordansufer, bei Johannis Taufe, als eine Stimme vom Himmel über Jesus sprach: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe"; geöffnet nach der dreimal siegreichen Versuchung, als die Engel kamen, um dem Ueberwinder zu dienen; geöffnet als . . . Doch wozu diese Engelerscheinungen aufzählen? Möchten wir uns darauf allein berufen, um die Worte Jesu zu erklären, wir verstünden sie nimmer. Der Himmel hat sich nicht bloß über Jesus, sondern durch Jesus für uns Alle geöffnet. Was Jesus erlebt, ist nur ein Vorspiel und Vorbild dessen, was uns Allen ver-

heißen und versichert ist. Jesus ist mehr als Erschließer des Himmels, er ist dessen Vermittler. Wer an ihn glaubt, der sieht den Himmel offen. Wer mit ihm wandelt, wirkt, kämpft und siegt, der steigt mit ihm zum Himmel empor.

In der That! Was ist denn der Himmel? Der Himmel ist die klare Anschauung der ewigen Wahrheit, des lebendigen Gottes. Der Himmel ist der Besitz, der Inbegriff alles Heils. Der Himmel ist die Theilnahme an der Herrlichkeit und Seligkeit Jesu Christi. Wo sich die Gottheit der Menschheit entschleiert, in Liebe mittheilt, da ist der Menschen Verlangen gestillt, all' ihre Hoffnung erfüllt; die Kreatur ist zu ihrem Schöpfer zurückgekehrt. Der Himmel ist offen. Offen mit seinen Gaben und Gütern, offen mit seiner Herrlichkeit und Seligkeit. Offen für Jedermann.

Hat er sich bereits über euch geöffnet? Wißt ihr, daß der Himmel euer Vaterland, eure Heimath ist? Seid ihr auf dem Wege dahin? Ist euer Wandel eine Auffahrt gen Himmel? Kennt ihr, sucht ihr dieses große, herrliche, durch Christus eröffnete Reich der Gnade, der Freiheit, der Gotteskindschaft? Steigt ihr aufwärts, hinauf zu den himmlischen Höhen, wo man Gott schaut von Angesicht zu Angesicht, wo man mit Gott lebt und verkehrt wie ein Kind mit dem Vater?

Ach, — höre ich sagen — welch' eine Wonne, wenn uns dieses große, allergrößte Glück beschieden werden könnte! Wer vermag solche Höhe zu erreichen? Wer ist heilig genug, in diese himmlische Herrlichkeit einzudringen? Wer? Jeder ohne Ausnahme. Natürlich unter der Bedingung, daß er sich mit dem Menschensohn verbindet und dessen Eigenthum wird. Was er von sich aussagt, sichert er als Haupt allen seinen Gliedern zu. Die Mannigfaltigkeit seiner himmlischen Gaben, die Fülle seines göttlichen Lebens geht von ihm aus über alle seine Angehörigen. Das Wunderbare über ihn, an ihm wiederholt sich fort und fort durch ihn an jedem seiner Jünger. Wie zwischen dem Vater und dem Sohn, so vermitteln Engel Gottes zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und uns. Die Engel bringen uns den Himmel herab und bringen uns zum Himmel hinauf.

Die Engel! Keine Launen, keine Einbildungen der Phantasie, keine Leistungen des Fleisches, keine natürlichen Kräfte, sondern Engel Gottes. Regungen aus Christi Geist, Bestrebungen nach Gottes Sinn, Kräfte aus dem Himmel. Wo Jesus einzieht, wo Jesus wohnt und weilt, da neigt sich der Himmel zur Erde, da erhebt sich die Erde zum Himmel. Es entsteht zwischen oben und unten ein ununterbrochener Zufluß und Rückfluß.

Engel — göttliche Gedanken — steigen hinauf und flehen an unserer Statt: O Herr, zürne nicht so sehr, vergieb uns unsere Sünden und thue uns wohl; Engel — göttliche Gesandte — steigen herab und verkünden: Siehe, ich habe eure Sünden von euch genommen und habe euch mit Feierkleidern angezogen. Engel — göttliche Bitten — steigen hinauf und stammeln in unserem Namen: Herr, zeige uns deine Wege und leite uns deine Steige; Engel — göttliche Erhörungen — steigen herab und versichern: Jesus Christus ist in die Welt gekommen als ein Licht, auf daß, wer an ihn glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe. Engel — göttliche Fragen — steigen hinauf und forschen: Was ist Leben? Engel — göttliche Antworten — steigen herab und erwidern: das ist das ewige Leben, daß sie ihn, den wahren Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen. Engel — göttliche Heilsbedürfnisse — steigen hinauf und schauen und suchen: Was ist das ewige Leben? Engel — göttliche Heilsboten — steigen herab und verkünden: das ewige Leben ist Friede und Freude im heiligen Geiste.

So fahren die Gedanken, Bitten, Fragen und Begierden, welche der göttliche Geist in uns anregt, zum Himmel hinauf und kehren zurück als göttliche Erhörungen und Antworten, welche den Himmel uns vermitteln. Denn in allen diesen Zusicherungen und Verheißungen liegen göttliche Kräfte, himmlische Keime. Kräfte und Keime, welche in unsere Seele, in unser Erkenntniß- und Willensvermögen eindringen, ein neues Leben in uns wecken, mehren, stärken und uns in das innerste Heiligthum Gottes, in die erhabene, reine, heilige Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Gott einführen. Und von diesem Augenblick

an lebst du nicht mehr der Welt, sondern dem Himmel, nicht du lebst mehr in dir, sondern Jesus Christus hat Wohnung in dir gemacht. Wo aber Jesus wohnt, da steigen fortwährend die Engel Gottes von dem Himmel zur Erde herab, von der Erde zum Himmel hinauf. Der Himmel ist offen.

Ist das nicht wunderbar? Kannst du dir etwas Größeres, Seligeres denken und wünschen?

Du armes sündhaftes Menschenkind bist zu solcher Herrlichkeit berufen. Du hast ein Recht zu diesen Freuden, durch Gottes Güte sind sie dein. Und du hast sie bis jetzt verschmäht, verscherzt?

Der heidnische Weise Seneca sagte einmal, der bloße Gedanke an die Ewigkeit sei ihm so angenehm, daß er ihm alles Uebrige verleide. Wie hätte ihn das Leben in dieser Herrlichkeit entzückt! Du aber bleibst dabei lau und kalt? Nein, nein! Wir folgen dem Herzenskündiger! Wir steigen die Himmelsleiter hinauf zur offenen Heimath der Seele!

Jesu, geh voran auf der Lebensbahn!
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen,
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland!

VII.

Meine Stunde.

Joh. 2, 1—11.

Noch haben wir den Herrn nur reden gehört; nun sehen wir ihn handeln. Der Evangelist berichtet uns über das erste Zeichen, das Jesus that zu Cana in Galiläa. Angesichts dieser That verwandelt sich unser Staunen in Befremden. Ein solches Wunder? Bei einer solchen Veranlassung? Ist das nicht seltsam? . . . Im ersten Augenblick: ja. Für einen weltscheuen Mönch: gewiß . . . Bei näherer Betrachtung aber und bei vorurtheilsloser Prüfung verschwindet das Befremden und unsere Verwunderung steigert sich bis zur Verehrung. Der Herr ist kein Einsiedler, kein Ascet, kein Menschenfeind, kein Freudenstörer: lieber läßt er sich Fresser und Säufer schelten, als daß er Ansichten und Handlungen billigen würde, die auswendig von Strenge und Heiligkeit gleißen, inwendig aber mottenfräßig und voll bösen Gewissens sind.

Und wie verheißungsvoll dieses erste Zeichen! Er verwandelt Wasser in Wein. Ist das nicht ein köstliches Sinnbild, ein treffendes Abbild seiner ganzen Thätigkeit? Mit wenigen Strichen wird uns hier in hellen Farben das große Werk gezeichnet, welches er durchzu-

führen beabsichtigt. Welch eine veredelnde, welterneuernde, weltbeherrschende Kraft, die von Christus ausgeht!

Doch wir haben ja nicht über die Wunder zu sprechen. Für uns kommen nur die Worte des Herrn in Betracht. Folglich müssen wir uns darauf allein beschränken. Uebrigens wird es in diesem Falle nicht von Nachtheil sein. Denn die Aussprüche des Herrn, gerade bei seinem ersten Zeichen, führen uns gleichsam in sein königliches und hoherpriesterliches Thun ein. Sie lassen uns ahnen, was er seinem Wesen und Wirken nach ist und sein will: nämlich ein Gottes Sohn und Heilsvermittler.

Als Gottes Sohn erweist er sich in seiner vollen Unabhängigkeit und Freiheit. Weib, — spricht er — was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Man hat dem Herrn diese Worte sehr verargt. Freunde und Feinde schütteln dabei das Haupt, bedenklich die Einen, verächtlich die Anderen. Scharf verurtheilen sie Diese, ängstlich entschuldigen sie Jene. Meines Erachtens — ganz ohne Grund. Hier ist nichts zu tadeln, nichts zu vertheidigen. Es waren richtige Worte zur richtigen Zeit. Maria hatte über der Mutter die Magd vergessen. Sie wollte Jesum nach eigenem Gutdünken bestimmen und beeinflussen. Sie versuchte, ihre Mutterrechte auf den messianischen Beruf auszudehnen. Daß sie sich dabei durch die Liebe zu Jesus leiten ließ, wer möchte es bestreiten? Aber ihre Mutterliebe war noch von eitlen, ehrgeizigen, fleischlichen Gedanken beherrscht. Es lag daher in ihrem Ansinnen an Jesus eine arge Versuchung. Maria spielte hier - unbewußt — die Rolle der Eva. Sogar unter erschwerenden Umständen. Eva versucht den Mann, Maria den Sohn. Eva erhebt sich über den Mann und giebt, Maria unterordnet sich dem Sohn und befiehlt. Auf beiden Seiten die gleiche Ungeduld und Eigenmächtigkeit. Dort aber bei der Frau waltet der Stolz, hier bei der Mutter die Nächstenliebe. Und in diesen beiden Momenten liegt das gefährlichere der Versuchung. Der Widerstand, welcher dem Mann erlaubt ist, geziemt nicht dem Sohn. Jener ist zu herrschen berechtigt, dieser zu gehorchen ver-

pflichtet. Der Mutter gebührt, was der Gattin kann verweigert werden. Die Gleichstellung hebt die Vorrechte der Ehrerbietung auf. Die Ehrerbietung aber verpflichtet, zumal wenn sie erstrahlt im Glanze der Nächstenliebe. Kann Jesus der Mutter verweigern, was sie in Liebe für Andere erfleht? Und wenn er's gewährt, erscheint er nicht beim ersten Zeichen als einfacher Marienssohn? Wozu wird er sich entschließen? Wird der zweite Adam gleich dem ersten der Versuchung unterliegen? Er braucht sich nicht lange zu besinnen. Jedes Zweifeln und Zögern ist von vornherein ausgeschlossen. Er weiß, wer er ist; er will, was er soll. Er bleibt der Sohn Gottes und als solcher erwidert er: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Was mischest du dich in meine Angelegenheiten?

Weib! Man hat diese Anrede unschön, unzart gefunden. Ich weiß nicht warum. Es ist wahr, so lieb und freundlich wie der Muttername ist sie nicht — wenn auch das Wort im Griechischen weniger rauh klingt als im Deutschen, — aber sie ist weit entfernt, unehrerbietig, unhöflich zu sein. Es liegt darin nichts Anderes, als die berechtigte Zurückweisung einer unberufenen Einmischung einerseits und andrerseits die durch den messianischen Beruf gebotene Wahrung eigener Machtvollkommenheit und Unabhängigkeit. Maria muß den Sohn als Knecht Jehovah's kennen lernen; sie muß sich damit bescheiden, Magd des Herrn zu sein. Sie hat zu folgen, nicht zu gebieten. Wie wohl keine größere Gewalt auf Erden ist — sagt Luther — denn Vater und Mutter Gewalt, ist sie doch aus, wenn Gottes Wort und Werk angehen. Zumal — fügen wir hinzu — bei dem Sohn des Höchsten. In der jetzt betretenen Laufbahn hängt Jesus von Niemandem ab, als allein von seinem Vater. Wie bisher in der Stille, im Verborgenen, so will er künftighin auch im öffentlichen Wirken keiner andern Losung folgen, als der einen: Mein Vater und ich. Wer Ohren hat zu hören, soll es sofort bei diesem ersten Auftreten vernehmen: Vor dem Vater muß alle andere Autorität weichen. Gott hat seinen Sohn gesandt: ihm ist er verantwortlich. Niemand darf sich zwischen ihn und seinen Vater stellen — weder Freund noch

Feind. Es ist seine Pflicht, auch die Mutter daran zu erinnern. Darum weist er sie ab mit den Worten: Weib, was mischest du dich in meine Angelegenheiten?

Er war seinen Eltern unterthan, so lange er zunahm an Alter und Weisheit, nun aber tritt er auf als Messias. Und ein Messias ist ein Gesalbter des Herrn. Die Mutter ist ihm gegenüber nur mehr ein Weib. Sie muß die Grenzen innehalten, welche der Allmächtige selbst gezogen. Jede Ueberschreitung wäre eine Verirrung, eine Versündigung. Die Warnung, die Abweisung seitens des Herrn ist ein Beweis seiner Liebe.

Ein wehmüthiges, aber gottergebenes Lebewohl durchzittert diese Anrede: Weib! So wird er später in einem Augenblicke unaussprechlicher Zärtlichkeit, vom Kreuze herab, nach wohl vollbrachter Thätigkeit, von seiner Mutter Abschied nehmen. Nicht als Mariensohn wird er sein Werk vollbringen, nicht als Mariensohn darf er es beginnen. Der Menschheit zu dienen, ist er als Sohn Gottes erschienen. Die Erlösung der Welt ist das ausschließliche Ziel seines Wirkens und Leidens. Es giebt für ihn keine höhere Gewalt, als die des himmlischen Vaters, von welchem ihm alle Dinge übergeben sind. Darüber herrscht bei Jesus volle Klarheit von Anfang an. In dieser Erkenntniß wird ihn keine Macht der Erde oder der Hölle erschüttern oder beirren. Anstatt zu tadeln, zu entschuldigen, sollten wir loben und danken.

Fraget euch doch, wohin Nachgiebigkeit und Schwäche ihn geführt hätten? Die Versuche, welche die Mutter noch nachträglich gemacht hat, ihn seinem aufregenden Wirken zu entreißen, allen Gefahren zu entrücken, lassen es uns ahnen. Der Mariensohn hätte den Gottes- und Menschensohn zu Grabe getragen. Und mit welchem Rechte hätte er lehren können: Wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth? Was er von Andern fordert, muß er selbst ausüben. Darum weg mit aller fremden, auch mütterlichen Einmischung!

Mag sein, daß die Gedanken der Mutter und des Sohnes in diesem Falle sich nahe stehen, daß die Mutter geahnt, was der Sohn

vollbringen wird, aber der Zeitpunkt des Eingreifens hängt nur von seiner Entscheidung ab. Er bedarf keiner Erinnerung. Selbst der bloße Schein einer Beeinflussung muß vermieden werden. Meine Stunde ist noch nicht gekommen!

Meine Stunde! Wie majestätisch! Wie erhaben! Er steht und weidet — mit Micha zu sprechen — in der Kraft des Herrn, in der Majestät des Namens des Herrn, seines Gottes. Keine menschliche Gewalt hat ihm zu befehlen. Er folgt seinem eigenen Drang und Trieb. Und dieser Drang und Trieb wurzelt allein in Gott. Sein Werk will er vollbringen, sein Wille bestimmt seine Entschließungen und Handlungen. Nach Gottes Uhr richtet er sich. Jetzt, sein ganzes Leben hindurch.

Daher auch die ungetrübte Klarheit, die unerschütterliche Festigkeit bei all' seinem späteren Reden und Thun, Freunden und Feinden gegenüber. Die Brüder drängen ihn, sich am Laubhüttenfest zu offenbaren. Meine Zeit, erwidert er, ist noch nicht da. Die Feinde wollten ihn greifen. Niemand legte Hand an ihn: seine Stunde war noch nicht gekommen. Als aber die Zeit erfüllet war, sagte er aus freien Stücken seinen Jüngern: sehet, des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Sünder Hände, kommt, laßt uns gehen! Und er ging und beschämte seine Feinde mit der stolzen Erklärung: Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt keine Hand an mich gelegt, aber dies ist eure Stunde und die Nacht der Finsterniß.

Es giebt für Jesus nur eine Zeit, die Zeit, welche Gottes Uhr anzeigt. Als Gottes Stunde geschlagen hatte, erschien er auf Erden; als Gottes Stunde schlug, begann er sein Werk; als der Zeiger abgelaufen war, neigte er sein Haupt und verschied. Es ist vollbracht!

Ein Gottes- und Menschensohn im vollen Glanze himmlischer Majestät und göttlicher Freiheit!

Welch' ein erhabenes Vorbild! Freilich ist jeder Vergleich zwischen ihm und uns ausgeschlossen. Wollen wir uns aber in unserem engeren Berufskreise als Gottes Kinder behaupten, so gilt es, dem

Herrn nachzufolgen auch in der Wahrung unserer Freiheit und Unabhängigkeit. An zudringlichen Rathgebern und wohlgesinnten Freunden, die immer unser persönliches Wohl im Auge haben, fehlt es nicht. Dankbar nehmen wir ihre Rathschläge an, so lange sie mit Ehre und Pflicht, Gewissen und Wahrheit im Einklang stehen. Aber sobald uns weltliche Rücksichten und persönliche Berechnungen zugemuthet werden, weisen wir sie zurück. Möglich, daß solche Haltung unklug, nachtheilig, auch allerlei Mißdeutungen ausgesetzt ist, aber lieber Gunst und Geld verscherzen, als Gott und Christum opfern. Und mag auch die eigene Ansicht mitunter eine unrichtige sein, besser eine mangelhafte Ueberzeugung, als eine knechtische Zustimmung. Denn hier ist Menschendienerei, dort ist Wahrhaftigkeit. Die Menschendienerei aber hat im Gefolge Unzuverlässigkeit, Charakterlosigkeit, Heuchelei und Verrath, während die Wahrhaftigkeit zur Wahrheit führt und die Kraft verleihet, den Brüdern in Liebe und Treue zu dienen. Die echte Menschenliebe wurzelt allein in der festen, freudigen Gottesliebe. Blickt hin auf Christum! Wie er sich als Gottes- und Menschensohn behauptet, so erweist er sich als

Heilsvermittler. Er kommt nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Ebensowenig denkt er daran, das menschliche Leben seiner Güter zu berauben, seiner Freuden zu entleeren. Er kommt vielmehr, um uns Leben und volle Genüge darzureichen. Er ist sogar bereit, uns mit Gaben zu erfreuen, deren Unentbehrlichkeit bezweifelt werden könnte. Er verwandelt Wasser in Wein. Es fällt mir nicht ein, diese Thatsache gegen engherzige und einseitige Asceten auszubeuten. Ich will nicht einmal daran erinnern, wie gefährlich es ist, aus der Frömmigkeit eine Wasserfrage zu machen. Jeder richte sich in diesen Dingen nach seiner Schwachheit. Daß aber Jesu Christo die Verwandlung von Wasser in Wein zugeschrieben wird, darf nicht übersehen, am allerwenigsten geleugnet werden. Dieses Zeichen ist zugleich ein Zeugniß. Es erhebt den Herrn thurmhoch über sämmtliche Buchstaben-, Ceremonien- und Gesetzeseiferer, selbst über den größten aller Propheten, die von Weibern geboren sind. Er

denkt nicht daran, neue Bürden aufzulegen: er will vielmehr Erleichterung verschaffen und zur Freudigkeit verhelfen. Wer die Natur des Menschen umzukehren oder das menschliche Leben in naturwidrige Bahnen zu lenken sucht, versündigt sich an Gottes heiliger Ordnung. Jesus, der Gottes- und Menschensohn, weiß, was der Menschheit gebricht, was die Gottheit fordert. Das Ziel seines Wirkens ist die Veredlung irdischer Güter, die Verklärung des menschlichen Herzens. Er will das Gute ins Bessere verwandeln. Aber was ist das Bessere? Der Wein, der des Menschen Herz erfreut? Nein. Das höchste Gut, das Eine, was noth thut, ist das Heil, das unsere Seele erquickt, erlöst, frei und fröhlich macht. Und auf dieses Heil deuten, wie mir scheint, die Worte hin, die Jesus bei seinem ersten Zeichen gesprochen.

Füllet — sagt er — die Wasserkrüge mit Wasser. Im Vorraum waren nämlich sechs steinerne Wasserkrüge nach der Reinigungssitte der Juden aufgestellt. Diese ließ er bis oben an füllen. Warum gerade sie? Wäre es nicht schicklicher gewesen, andere Gefäße zu gebrauchen? Freilich. Wer in diesem Zeichen nur eine Wunderthat sehen will, könnte sich daran stoßen. Aber nach meinem Dafürhalten ist es vornehmlich ein Sinnbild seiner Thätigkeit. Es erinnert uns daran, daß die Reinigungsgefäße niemals leer stehen dürfen. Die Waschungen sind unentbehrlich. Täglich, stündlich brauchen wir die Reinigung. Vor löchrichten Brunnen, die kein Wasser haben, müßten wir verschmachten, verderben. Wasser, viel Wasser, reines Wasser thut uns noth. Aber nicht bloß zum äußern Gebrauch. Was hilft es uns, wenn rein der Leib, die Seele aber schmutzig ist? Wozu die Waschungen, wenn die Sünden fortwuchern? Die Reinigung muß sich von innen heraus vollziehen. Was zum Mund herausgeht, was von dem Herzen kommt, das verunreinigt den Menschen. Die Erneuerung im Geiste unseres Gemüthes, die Wiedergeburt aus dem Geiste, aus dem unvergänglichen Samen, aus dem lebendigen Wort Gottes — das ist der Weg zum Heil.

Solches deutet auch der Herr ferner an mit den Worten: Schöpfet nun. Wer Leben und volle Genüge haben will, muß

Kraft und Stärkung schöpfen aus dem Gefäß der Reinigung, aus der Quelle des Heils, aus dem Brunnen des lebendigen Wassers. Wir brauchen einen neuen Geist, einen Geist, der frisches Leben in uns wirkt, der uns mit Feuer taufet. Wo finden wir diesen Geist? Bei Christus. Er ist es, der Wasser in Wein verwandelt, der das Alte in das Neue erhebt und verklärt. Durch seinen Geist wird die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen. Und ist Gottes Liebe in uns, dann sind wir neue Kreaturen, nach Gott geschaffen in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit, ausgerüstet mit der Kraft aus der Höhe, willig und fähig, uns als die Diener Gottes zu beweisen in allen Dingen, . . . „in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken . . .“ Der auf dem Stuhle sitzt, spricht: „Siehe, ich mache Alles neu!“

Ihr staunt. Ihr zweifelt. Diese Wirkungen des Geistes sind euch unbekannt. Wirklich? Dann habt ihr bis jetzt nur Schein- und Namenchristen gesehen. Erkundigt euch doch einmal genau und ordentlich bei den auserwählten Vertrauensmännern Jesu Christi. Es giebt deren auch im Reiche Gottes. Jesus selbst weist euch an sie. Schöpfet nun — hatte Jesus den drei Dienern befohlen und bringt es dem Speisemeister. Ihm überläßt er die Probekost, das entscheidende Urtheil. Er ist nicht besorgt, er zweifelt nicht an der günstigen Entscheidung des berufenen Fachmannes. Was er darreicht, ist ohne Fehl. Zumal in geistlicher Beziehung. Jesus ist ein Pfleger der heiligen Güter. Wer sein Wort hält, in dem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. Er bringet Heil und Gerechtigkeit. Wollt ihr euch davon überzeugen? Wohlan! so laßt euch belehren. Ihr gebt sonst so viel, besonders bei Küche und Keller, auf das Urtheil von Fachmännern. Verdient denn der Ausspruch von Autoritäten im Reiche Gottes keine Beachtung? Aber wer sind diese Autoritäten? Es sind die Wolken von Zeugen, die uns umgeben; es sind die großen Helden, die unter Christi Fahne streiten; es sind die stillen Dulder, die dem Herrn ihr Kreuz nachtragen; es sind die aufrichtigen,

wahrhaftigen Jünger Jesu, die schlicht und treu, ohne Falsch und ohne Furcht, durch Wort und Werk, im Verborgenen noch mehr als in der Oeffentlichkeit das Evangelium bekennen, das unsere Seele selig macht. Fragt sie, wie das himmlische Manna schmeckt, wie das Wasser mundet, das zum ewigen Leben quillt? Sie werden euch alle einmüthig und überzeugungsvoll antworten: Such wer da will, Nothhelfer viel, Die uns doch nichts erworben; Hier ist der Mann, der helfen kann, Bei dem nie was verdorben. Uns wird das Heil durch ihn zutheil, Uns macht gerecht der treue Knecht, der für uns ist gestorben .... Ja Jesus allein kann uns aus Knechten der Sünde zu Kindern Gottes, zu Bürgern des Himmelreichs umbilden. Er heilet alle unsere Gebrechen, er giebt Gesundheit, Leben und Segen, durch ihn werden wir gerecht.

Sind wir aber gerecht, so werden wir auch herrlich. Es beginnt nunmehr die Verwandlung des Guten in das Bessere, die Läuterung aus der geringeren zur höheren Klarheit, die Durchdringung der menschlichen Natur von der göttlichen, das Fortschreiten von einer Stufe zur andern.

Und diese Entwicklung dauert fort bis zur endlichen Vollendung. Dann wird wieder eine Hochzeit gefeiert werden: die Hochzeit des Lammes mit den Millionen erlöster Seelen. Jetzt sitzt er nicht mehr in einem unbekannten Winkel der Erde, jetzt thront er zur Rechten Gottes, im Reiche des Vaters. Jetzt klagt Niemand mehr, daß sie keinen Wein haben, jetzt laben sich die Hochzeitsleute an dem Ueberflusse seines Hauses. Bei dieser Hochzeit ist Freude die Fülle: der Bräutigam tränket die Gäste mit dem Strom seiner Wonne. Das erste Wunder ist die Weissagung des letzten. Wie im Stande der Erniedrigung wirkt Jesus im Stande der Erhöhung: als Gottessohn und Heilsvermittler.

Auch für euch, für uns! Kennt ihr die Wasserflüsse, die Brunnen, die der Herr auf den Höhen, mitten in den Feldern für uns geöffnet hat? Schöpfet ihr mit Freuden aus diesen Brunnen des Heils? Ohne Geld, umsonst ist das Wasser zu haben, das zum ewigen Leben

quillt. Habt ihr Labung, Erquickung, Stärkung, Neubelebung darin gesucht und gefunden? Selig, wer hienieden schon bei Christus zu Gast gewesen! Er wird einst droben zu dem Abendmahl des Lammes geladen und mit allen Erlösten, dankbaren Herzens, genießen die Gaben des Heils.

Wie freu ich mich, Herr Jesu Christ,
Daß du der Erst' und Letzte bist!

VIII.

Des Vaters Haus kein Kaufhaus.

Joh. 2. 16.

Welch' ein Gegensatz! Cana, ein unbedeutender, unbekannter Winkel in Galiläa, Jerusalem, der religiöse Mittelpunkt Israels, die Stadt Davids, die allerschönste, von welcher ausgeht der Glanz Gottes. Dort eine kleine bescheidene Tischgesellschaft, hier das auserwählte Volk Gottes, aus allen Theilen des Landes versammelt und durch viele seiner Amts- und Würdenträger vertreten. Damals ein stilles, liebliches engbegrenztes Familienfest, jetzt die große, denkwürdige, allgemeine Passahfeier. Wie verschieden auch die Aeußerungen Jesu! In Cana wahrt er seine Unabhängigkeit von der Mutter, in Jerusalem bezeugt er seine Unterordnung unter Jehovah. Dort vollzieht er die Trennung von dem Weibe, von der Welt, hier besiegelt er sein Bündniß mit dem Ewigen, mit dem Himmel. Mehr noch kontrastiren die Handlungen selbst. In Cana bereitet er heimliche Freude, im Tempel erregt er öffentliches Entsetzen. Als Spender wirkt er dort, als Richter hier. Nicht mehr verwandelt er Gutes in Besseres, rückhaltlos treibt er hinaus alles Schlechte und Gemeine.

Wie verschieden und doch wie ähnlich! Die beiden Male erscheint er als König, als Herr. Ein König ist er im Hause: Christi Kraft wird die Familie, die Gesellschaft, die Menschheit, den Staat veredeln, verklären. Ein König ist er im Heiligthum Jehovah's: Christi Geist

wird den gemeinen Weltsinn, den schnöden Schachergeist aus dem Tempel vertreiben.

Die beiden ersten Thaten des Herrn verbreiten ein helles Licht über Zweck und Ziel seines Wirkens. Jesus will ein Reformator sein von Staat und Kirche. Von ihm soll eine allgemeine Erneuerung und Reinigung des bürgerlichen, wie des kirchlich-religiösen Lebens ausgehen. Wie er die natürlichen Kräfte durchgeistigt, so entfernt er die naturwidrigen Auswüchse. Es ist allerdings bedauerlich, daß diese Auswüchse zumeist am geistlichen Leibe wuchern; aber um so nöthiger ist deren — sei es auch gewaltsame — Entfernung. Jesus schreckt nicht davor zurück. Er reinigt das Heiligthum Jehovah's von allen Mißbräuchen. Er will, daß das Gotteshaus ein Vaterhaus bleibe.

Diese Bestimmung des Gotteshauses war damals beinahe in Vergessenheit gerathen. Der Tempel glich weit mehr einem Kaufhaus. Im Ringe des Heiligthums, im Vorhof der Heiden, in diesem äußersten, am wenigsten werth gehaltenen Raume hatte sich unter stillschweigender Genehmigung der Tempelbehörde ein Markt, eine Börse eingerichtet. Da verkaufte man die verschiedenen zu Opfern bestimmten Thiere; da wurde griechisches, römisches, überhaupt fremdes oder ausländisches Geld gegen die Münze des Heiligthums, in welcher die festgesetzte Kopfsteuer zur Erhaltung des Tempels zu bezahlen war, umgewechselt. Wie viel Unordnung und Unruhe dieses Kaufen, Wechseln und Feilschen verursachte, läßt sich leicht denken. Zumal innerhalb der acht Festtage etwa 300000 Stück Vieh geschlachtet wurden und es wahrscheinlich auch an Streitigkeiten zwischen Wechslern und Steuerpflichtigen nicht gefehlt haben mag.

Und doch war dieser Lärm noch weitaus nicht das größte Uebel. Die Entweihung lag anderswo. Zunächst in dem Eindruck, den sie hervorrufen mußte, sodann in der Gesinnung, die sich dabei kundgab. Die Fremden konnten annehmen, daß die Juden den Handel höher halten als die Religion. Die Kinder gewöhnten sich frühzeitig und unwillkürlich daran, das Heiligthum des Herrn mit einer Markthalle

zu verwechseln. Die Priester und Leviten geriethen in Versuchung, das Amt als ein Gewerbe zu betreiben und auszubeuten.

Unter solchen Umständen mußte sich das Gefühl der Ehrerbietung vor des Hauses Heiligkeit und Herrlichkeit allmählich verflüchtigen. Die Gräuel der Verwüstung gefährden die schönen Gottesdienste, welche der König David so gern sein Leben lang geschaut hatte und dann — welcher Zukunft geht das Volk entgegen, wenn der Herr nicht mehr groß und hochgelobt sein wird in der Stadt Gottes auf dem heiligen Berge? Die Entweihung des Tempels ist ein Zeichen religiösen Verfalls, das Symptom einer schweren Erkrankung an Haupt und Glied, im Tempel wie im Volk. Dringende Hülfe thut noth.

Wohl war es nicht das erste Mal, daß Jesus diesen Unfug mit angesehen und darüber getrauert hatte, allein bis dahin war er nur als einfacher Jude in den Tempel gekommen; er hatte kein Recht, die Behörden zu richten noch zu vertreten. Jetzt aber erscheint er als Sohn dessen, dem der Tempel geweiht war; jetzt ist seine Stunde gekommen; jetzt gilt es, sein Recht auszuüben, seine Pflicht zu erfüllen. Ein längeres Schweigen und Zusehen wäre eine Verzichtleistung auf seine Messiasstellung gewesen. Das weiß der Herr. Darum schwingt er die Geißel und treibt er hinaus, kraft seines Amtes, die Verkäufer und Wechsler, sammt Allem, was sie führen und tragen. Gott will ein reines, ein heiliges Haus haben. Als Sohn Gottes gebietet er: hinaus mit dem Allem! Als Hoherpriester der zukünftigen Güter ruft er strafend in die Menge hinein: machet nicht meines Vaters Haus zu einem Kaufhaus!

So beginnt Jesus seine öffentliche Thätigkeit. Der Schachergeist auf kirchlichem Gebiete, die Vermischung von Götzendienst mit Gottesdienst, von weltlichem mit göttlichem, von gemeinem mit erhabenem ist eine Besudelung des Gotteshauses, eine Befleckung des Gottesreiches. Solche Schändung kann nicht scharf genug verurtheilt werden. Darum wiederholt er nochmals bei seinem letzten öffentlichen Einzuge in Jerusalem, was er bei seinem ersten öffentlichen Auftreten gethan — wie er begonnen, so schließt er. Er ist sich seiner Aufgabe bewußt: er

bleibt ihr treu. Und sollte es ihm das Leben kosten, des Herrn Ehre steht ihm höher als sein Leben. Das Haus Gottes darf kein Kaufhaus werden. Hinaus mit den Krämern und Wechslern!

Eine königliche That! Zugleich eine ernste Mahnung, ein kategorischer Befehl! Was er durchgeführt, haben wir nach Maßgabe unserer Kräfte weiter zu führen. Als Jünger des Herrn sind wir verpflichtet, in seinem Sinn, in seinem Geiste fortzuwirken. Es liegt auch uns ob, darüber zu wachen, daß sich Gottes Heiligthum nicht wieder in ein Kaufhaus verwandle.

Aber, fragt ihr vielleicht, hat denn jemals solche Gefahr die Christenheit bedroht? . . . Schaut euch einmal um! Mich dünkt, daß die Greuel der Verwüstung sich jetzt in der Christenheit frecher und schamloser entfalten als je zuvor. Früher beschränkten sie sich mehr auf die engen Grenzen des Vorhofes der Heiden, jetzt wagen sie sich bereits hinein in das Heiligthum selbst. Mir wenigstens kommt es so vor.

Hört einmal, was ich neulich geträumt. Es war mir, als stünde ich in einem hochgewölbten, prächtig geschmückten Haus. Es war ein wunderbarer Anblick; aber von einer feierlichen, weihevollen Stimmung, wie die Gotteshäuser zu erwecken pflegen, empfand ich nichts. Laute Stimmen ertönten von rechts und von links. Keine Rufe, welche zur Andacht, zum Gebet aufforderten: rohe, schrille Laute, welche Waaren anpriesen. Ein ohr- und herzzerreißendes Geschrei wie auf einem Jahrmarkt. Hier, riefen die Einen, Skapuliere, welche ihren Trägern absolute Sicherheit vor Hölle und Fegfeuer gewähren. Hier, schrien die Andern, Franziskanergürtel, Petrusketten, Agnusdei, welche die Tilgung läßlicher Sünden erwirken. Hier, kreischten die Dritten, Ablaßzettel, Seelenmessen, Generalabsolution für große und kleine Sünden, für Lebendige und Todte. Kommt und kauft! Nur drei, vier, fünf, sechs Gulden oder Dukaten — je nach dem Vergehen — und das Heil, die Vergebung ist euch gewiß. — So träumte mir. Wie froh war ich, als ich erwachte. Aber gleich darauf schlief ich wieder ein. Da vernahm ich noch einmal die gleichen

Rufe und siehe! zu meinem Entsetzen drängten sich nun die Käufer in Masse heran. Wohl feilschten die Einen, zweifelten die Andern. Aber sie wurden jene auf die Sündentarife, diese auf den unerschöpflichen Gnadenschatz der Kirche verwiesen und sie kauften und glaubten: so bald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt. Ach, es war ein böser, wüster Traum!

Nur ein Traum? Fragt den Zwingli, warum er bereits 1516 vom Kloster zu Einsiedeln die Inschrift entfernte: hier ist vollkommener Ablaß für die Sünde? Fragt Luther, warum er 1517 seine Thesen anschlug und dabei lehrte: „Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi, aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe?“ — Oder hatten auch sie geträumt? Woher dann die gewaltige Aufregung, welche damals die Staaten wie die Kirche erschütterte? Woher die Wuth, in welcher Priester und Mönche entbrannten? Nein, nein. — Die Greuel der Verwüstung hatten das Heiligthum entweiht. Es war die heilige Pflicht dieser und anderer Gottesmänner, namens des Herrn zu warnen: hinweg mit dem Allem!

Möchte doch diese Warnung von allen Kirchen vernommen und befolgt werden! Sonst werden sich auch bei uns früher oder später, gröber oder feiner die gleichen Mißstände einschleichen, worunter, nach dem Tagblatt „Hayrenik“, die heutige armenische Kirche so schwer zu leiden hat. Das erwähnte Blatt vergleicht diese Kirche kurzweg mit dem „Deutschen Bazar“ zu Pera. Bischof und Thürhüter betrachten sie als einen Laden und streben nur danach, möglichst viel Gewinn zu machen. Zur Illustration dieses Schachergeistes wird uns eine Weihnachtsfeier beschrieben. Die Kirche ist herrlich beleuchtet, der Altar wie ein Putzwaarenhaus geschmückt. Männer, Frauen, Kinder strömen herbei. Ceremonie folgt auf Ceremonie, Gesang auf Gesang. Endlich fängt die Messe an. Da werden von dem „kündlich großen Geheimniß der Menschenordnung“ einige Worte geredet, in kalter, gleichgültiger Weise. Dann wird die Messe unterbrochen und eine lange Ermahnung fängt an, ja viel Geld in die Teller zu werfen,

die jetzt herumgetragen werden. Das ist eine feurige Rede. Priester, Singer und Diakon, wer nur kann, ergreift einen Teller und wirft sich in die Volksmenge. Die Messe wird weitergeführt. „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten!“ — so ruft der Priester, der die Messe hält. Wer achtet darauf? Geld wechseln, Geld fordern, Geld empfangen! Ein Durcheinander sondergleichen! Einer schreit: „dies ist der Bischofs-Teller!“ Ein Zweiter: „dies ist der Priester-Teller!“ Ein Dritter: „dies ist der Chorsänger-Teller“ u. s. w. Die Geldsammler treffen Bekannte und fangen an, freundschaftlich zu verkehren und nach Befinden der Frau und Kinder zu fragen. Das Durcheinander unter den Frauen ist unbeschreiblich. In der Sakristei rechnen und zanken Priester über den Inhalt der Teller mit lauter Stimme. Kinder spielen und laufen herum, schlagen sich, weinen und Einer nimmt des Andern Kappe und schleudert sie weitweg. (Der evang. Heidenbote. Juli 1892 Nr. 7.)

Und eine Kirche, die solches duldet, nennt sich christlich? . . . .

Doch wer sind wir denn, daß wir fremde Kirchen richten? Ist etwa unsere Kirche ohne Flecken und Fehler? Freilich war die Reformation ein Protest gegen die Entweihung des Heiligthums. Aber sind wir auch eingedenk geblieben der Verpflichtungen, welche dieser Protest uns auferlegt? In der Theorie gewiß, weniger aber in der Praxis. So rein die Lehre geblieben, so trübe zeigt sich mitunter das Leben. Schaut hin auf die große Schaar von Evangelischen, welche sich durch fleißigen Kirchenbesuch, jährliche Abendmahlsfeier, regelmäßige Kirchenbeiträge, fromme Stiftungen einen Platz im Himmel zu erkaufen hoffen. Machen sie nicht das Gotteshaus zu einem Kaufhaus? Rechnet dazu die vielen Andern, welche der Kirche nur dann gedenken, wenn sie ihre Unterstützung bei Gott oder Menschen für nöthig erachten. Schließet mit ein alle Weltlichen und Geistlichen — die Wahrheit ist unparteiisch — welche bei der Kirche nur das Ihre suchen, nicht das, was Christi Jesu ist. (Ph. 2, 21.) Vergesset nicht die Tausende, welche von der Kirche abfallen, sobald sie ihrer früheren Ehrenstellen verlustig werden — auch bescheidene Ansprüche verbergen

manchmal unbegrenzte Lohn- und Selbstsucht. Fügt hinzu die Sterbenden, welche das letzte Abendmahl der letzten Oelung gleichstellen und nun addirt. . . . Seid ihr mit eurer Rechnung fertig? Die langen Reihenzahlen scheinen euch zu verwirren. Mich wundert es nicht. Es giebt ja Millionen und abermals Millionen von schwarz oder bunt gekleideten Evangelischen, welche aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen und die Kirche als Kaufhaus, als Markthalle oder Bazar mißbrauchen. Ach wie viele Schäden, wie viel Geldgierde und Gewinnsucht, welch' ein erbärmlicher Schachergeist oben und unten, um und um!

Wer kann oder wird uns davon befreien? Wer in die Fußstapfen Jesu tritt und im Geiste Christi wirkt. Ein jeder aufrichtige und treue Bekenner des Evangeliums hat das Recht, hat die Pflicht, die Geißel zu schwingen und dem Unfug zu wehren. Darum: Fort, fort damit! Ihr dürft das Haus des Vaters nicht zu einem Kaufhaus machen! Das Heiligthum ist kein Asyl für Spekulanten, für Wechsler und Wucherer. Die Kirche soll eine Hütte Gottes sein auf Erden.

Man hat sich schon viel Mühe gegeben, die Kirche, deren Wesen und Aufgabe genau zu beschreiben. Eine überflüssige Mühe. Christus hat uns derselben enthoben. Die Kirche ist, was das Heiligthum in Israel sein sollte, das Haus des himmlischen Vaters. Das Haus des himmlischen Vaters! Kein Haus, keine Stiftung eines Menschen — heiße er Papst oder Reformator. Zwar giebt es in diesem Hause viele Wohnungen und diese Wohnungen können, behufs leichterer Orientirung, verschiedene Namen tragen, verschiedene Formen haben; aber alle diese besondere Räume gehören dem einen und demselben Herrn. Wer diesem Herrn sein Eigenthumsrecht bestreitet oder verkürzt, dem fehlt das hochzeitliche Kleid. Nennet euch immerhin Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Methodisten, Baptisten ꝛc. ꝛc., aber denket daran: eure Kirche ist nur in so lange christlich, als sie das Haus des himmlischen Vaters bleibt. Und zwar des Vaters Jesu Christi, meines Vaters! Nicht eines Vaters, wie ihn die eigene Phantasie beschreibt oder irgend ein kirchlich autorisirter Maler

zeichnet — sondern der Vater Jesu Christi. Die Kirche ist das Haus des Allgütigen, welcher seinen Sohn in die Welt gesandt, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen; das Haus des Barmherzigen und Gnädigen, welcher umsonst geben will den Durstigen von dem Brunnen des lebendigen Wassers, den Hungrigen von dem himmlischen Manna. Freilich ist dieser Gott zugleich der Gerechte und Heilige; aber auch in seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit bleibt er der Vater Jesu Christi und wir haben gesehen und bezeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt. Das Heiligthum bleibt Vaterhaus. Ein Haus, darin ein Vater wohnt und waltet. Kein Götze, den man mit einigen Huldigungen abfertigen kann. Kein Tyrann, der sich mit Geschenken und Opfern bestechen läßt. Kein Richter, der herzlos nach dem Buchstaben des Gesetzes urtheilt und verurtheilt. Ein Vater. Und weil er, der Vater, allzeit auf das Wohl seiner Kinder bedacht bleibt, duldet er in seinen Räumen, in seinem Heiligthum keinen anderen Geist als seinen Geist, den Geist der Erkenntniß, der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Gnade und des Gebetes — weg, weg mit dem klein-kirchlichen, engherzig-konfessionellen, selbstsüchtig und parteiisch gefärbten oder selbstgerechten und eigennützigen Welt- und Sakristeigeist! — kein anderes Wort als sein Wort, die rechte Lehre, die allein selig machende Wahrheit — weg, weg mit allen andern selbst kirchlich patentirten Lehrmeinungen und Menschensatzungen! — kein anderes Gesetz, als sein Gesetz, ein Zuchtmeister auf Christus, damit wir durch den Glauben gerecht werden — weg, weg mit den polizeilichen Verordnungen, die nur Schmerzen bereiten und Wunden schlagen! — keinen anderen Willen, als seinen Willen, der sich darin kund giebt, daß, wer den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe — weg, weg mit den unerträglichen Lasten, womit kurzsichtige Schriftgelehrte uns belasten! — keine andere Zucht, als seine Zucht zur Besserung, zur Heilung, zur Erlösung — weg, weg mit den Ruthen und Peitschen, mit dem Stabe Weh! — im Hause des Vaters regiert der Stab Sanft. —

So steht vor uns das Haus Gottes. So hat sich die Kirche zu gestalten, zu verhalten.

Darum fort, ihr Zeloten und Eiferer, mit allen euren Bannflüchen und Verdammungen! Im Hause des Vaters ist Niemand, der euch beachtet: ihr schreit umsonst. Fort mit euren Vorrechten und Vorzügen, ihr engherzigen Kirchthurmswächter! Das Haus des Vaters dehnt sich weit weit über die Grenzen eurer Gemeinde aus: ihr hütet umsonst. Fort, fort mit allen euren Gaben und Geschenken, ihr Verirrten oder Verführten! Im Hause des Vaters ist lauter Gnade und Liebe: ihr schmeichelt umsonst. Seht doch! Schon ist der Tisch gedeckt und der Vater bereit, euch zu bewirthen. Er läßt sich nichts abkaufen noch bezahlen. Alles ist frei, unentgeltlich. Nur eines verlangt er, daß sich seine Gäste als Kinder bedienen lassen und als Kinder sich erkenntlich erweisen. Des Vaters Haus ist ein offenes, ein gastfreundliches Haus.

Wohlan denn, kommt als Kinder. Dem Vater werdet ihr Alle willkommen sein. Kommt! . . . Ihr zögert. Was hält euch noch zurück? Fürchtet ihr immer noch, keine Berücksichtigung zu finden? Nein. Im Hause des Vaters giebt es keine Günstlinge. Mag Rahel ihren Jakob, Jakob seinen Benjamin bevorzugen, des Vaters Liebe ist eine allgemeine, unbeschränkte. Oder hält euch die Angst vor der Knechtschaft zurück? Wie thöricht! Der Knechtsinn kann menschliche Kreise beherrschen, im Hause des Vaters waltet die Freiheit, damit uns Christus befreit. Oder scheut ihr euch einzutreten wegen eurer Schwachheiten und Gebrechen, Zweifel und Unklarheiten? Laßt euch doch nicht beirren! Hat es jemals vollkommene, fertige Kinder gegeben? Haben nicht alle Kinder ihre Schwächen und Fehler? Sind sie nicht alle auf des Vaters Huld und Geduld angewiesen? Kommt denn als Kinder in kindlicher Einfalt und kindlichem Vertrauen! Und hättet ihr garnichts mitzubringen als die Klage des verlorenen Sohnes: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht werth, dein Sohn zu heißen, kommt als verlorene Kinder. Der Vater streckt euch die Arme entgegen, die Engel im Himmel

freuen sich über eure Rückkehr. Freude die Fülle und liebliches Wesen ist euch von nun an gesichert ewiglich. Die Kirche ist euch endlich geworden, was sie nach Christi Ausspruch sein soll: ein Haus des Vaters.

Ach, daß sie stets dieser Bestimmung treu geblieben wäre! Welch eine reichere und reinere Fülle von Trost, Stärkung und Erquickung hätte sie der Welt vermitteln können, wenn die Erziehung der Menschheit zur Gotteskindschaft ihre einzige Sorge, ihr alleiniges Bestreben geblieben wäre! Wieviel rascher hätte das Evangelium über die mancherlei Vorurtheile und Voreingenommenheiten gesiegt!

Doch wozu die Klagen? Der Glaube schaut nach vorwärts. Die Zukunft wird ausführen, was die Vergangenheit vorbereitet hat. Schon sehe ich das prächtige Heiligthum vor meinen Augen sich erheben. Es wächst fort und fort, langsam aber stets in die Höhe, in die Breite. Jetzt ist es vollendet. Es erfüllt sich die Weissagung des Propheten: Die letzte Herrlichkeit dieses Hauses wird größer sein als die erste. Und siehe! von nun an ziehen in großen Schaaren die Heilsbegierigen aller Völker, aller Zungen und Zeiten heran. Hoffnungsvoll steigen sie den Berg hinauf. Freudestrahlend treten sie in das Haus des Vaters ein. Durch die Hallen brauset frohlockend wie ein Lied im höheren Chor der Lobgesang der Erlösten: „Wie lieblich ist deine Wohnung, o Herr Zebaoth!“ ... Du schönes Haus — mein Vaterhaus!

Dennoch kenne ich einen Tempel vor dessen Herrlichkeit auch dieser Glanz verblaßt, verbleicht. Es ist der Tempel, den Jesus jetzt schon in einem Jeden unter uns, in dir, in mir errichten will. Wie? Wandelt in der Liebe Christi, haltet euch an sein Wort und mein Vater — versichert Jesus — wird euch lieben und wir werden kommen und Wohnung bei euch machen. Giebt es ein schöneres Heiligthum als ein Mensch, auf welchem der Geist Gottes und Christi, der Geist der Wahrheit und Herrlichkeit ruht?

Selig die Kirche, die ein Haus des Vaters geworden! Selig das Herz, das ein Tempel des heiligen Geistes ist!

Herr Jesu! deine Kirch' erhalt, Wir sind gar sicher, träg und kalt.
Gieb Glück und Heil zu deinem Wort — Daß es erschall' an allem Ort!

IX.

Ich richte den Tempel auf.

Joh. 2. 19.

Die Wechsler und Krämer machten sich auf und eilten von dannen. Im Nu war der Vorhof leer. Zum größten Erstaunen der anwesenden Juden. — Wer ist denn dieser junge Rabbi, der solches Recht sich anmaaßt? Woher seine Vollmacht, seine Autorität? Es darf doch nicht der erste Beste die Geißel schwingen im Heiligthum .... Sag — fragten sie ihn daher — wer bist du denn? Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches thun darfst? ... Und siehe! Jesus weist sie nicht ab; er erkennt die Berechtigung ihrer Fragen an, indem er sie beantwortet. Freilich nicht in ihrem Sinn, nach ihrem Wunsche, jedoch in angemessener Weise. Er deutet ihnen an, daß sein Recht darauf beruhe, daß Gottes Geist in ihm wohnt und Gottes Kraft ihn erfüllt.

Das ist es, wie mir scheint, was Jesus zu verstehen geben will. Die Antwort klingt freilich etwas räthselhaft. Möglich auch, daß sie uns nicht in ihrer ursprünglichen Form erhalten geblieben ist — aber trotzdem verstehe ich nicht, wie ein Renan schreiben konnte: „Einmal entfuhr Jesu in übler Laune über den Tempel ein unüberlegtes Wort; man weiß nicht recht, was er mit diesem Ausdruck eigentlich wollte." Ebensowenig braucht man die Jünger zu beschuldigen, eine

erzwungene Allegorie darin gesucht zu haben. Nein. Diese Worte sind weder unüberlegte Redensarten noch unverständliche Hieroglyphen. Ich finde vielmehr in diesem „berühmten Ausspruch" eine überraschende Offenbarung. „Die Antwort Jesu schlägt plötzlich wie ein Blitzstrahl ein. Sie bricht aus einer unermeßbaren Tiefe hervor und leuchtet in Gedankengebiete hinein, welche jedem anderen Bewußtsein außer dem seinigen bis dahin noch völlig in Dunkel gelegen sind" (Godet).

Es ist wahr, die Juden haben ihn damals so wenig verstanden als die Jünger. Allein eine klare, unverhüllte Antwort wäre ihnen noch unverständlicher gewesen. Außerdem hätte sie im Lager der Gegner die Erbitterung gemehrt, die Feindschaft gesteigert und dem Lehren und Wirken Christi von Anfang an Vieler Herzen verschlossen. Die pädagogische Weisheit berücksichtigt das jeweilige Erkenntnißvermögen, den augenblicklichen Gemüthszustand. Jesus mußte daher seine Antwort so fassen, daß sie, wo nicht die Neugierde befriedigen, doch den Wahrheitssinn anregen würde, ohne Erbitterung zu erzeugen oder die Wahrheit zu verletzen. Darum die dunkle Einkleidung. Die Hörer werden dadurch zu weiterem, ruhigen Nachdenken gereizt und früher oder später wird das Licht der versteckten Gedanken den Aufrichtigen unter ihnen um so heller leuchten. Für jetzt aber wird sich Allen die Ueberzeugung aufdrängen, daß Jesus sein Recht von der Hoheit und Macht der eigenen Persönlichkeit ableitet und das ist für eine erste Begegnung schon genug.

Jesus darf den Tempel reinigen, weil *Gottes Geist in ihm wohnt*. Er selbst ist ein Tempel. Wir haben hier die erste Aeußerung über seine Person. Eine ganz originelle, ebenso beachtenswerth durch ihren Inhalt wie Form. Wir wissen ja, welche Bedeutung der Tempel in Israel hatte. Danach läßt sich bestimmen, was Jesus gewesen. Der Tempel war das „Zelt der Versammlung", die Hütte, wo sich Gott mit seinem Volke zu verbinden, sich ihm zu offenbaren pflegte. Der Tempel war die „Hütte des Zeugnisses", der Ort, wo sich Gott als den Gerechten über Israel in seinem Wort

und Gesetz bezeugte. Der Tempel war demnach die Wohnung Jehovah's, das Zeichen, das Unterpfand seiner Gnadengegenwart in Israel, der Thron göttlicher Ehre. Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus. Aus Zion, der allerschönsten — singt der Psalmist — ist Gott im Glanze erschienen.

So hoch, so herrlich war der Tempel auf dem heiligen Berge. Damit deutet Jesus an, was er ist, wofür er gehalten werden will. Dieser einzige Vergleichungspunkt, nach allen Seiten hin entwickelt und angewandt, würde hinreichen zu einer ausführlichen Charakteristik des Herrn. Die weise Zurückhaltung aber, deren er sich befliſſen, legt auch uns die gleiche Mäßigung auf. Wir begnügen uns daher, das Nächstliegende hervorzuheben und glauben uns damit um so eher bescheiden zu können, als auch das Wenige hinreicht, uns eine klare Erkenntniß von Christi Person zu vermitteln.

Was der Tempel aus Stein sinnbildlich gewesen, das ist — sagt uns dieser Ausspruch — Jesus Christus dem Geiste nach wahrhaftig. Die Verbindung zwischen Jehovah und Israel, welche sich dort vorbildlich vollzogen, vollzieht sich hier wahrhaftig als Verbindung zwischen Gott und Christus. Das Vorbild ist Wirklichkeit, der Schatten ist Wesen und Leben geworden. Jesus ist eine wahre, wirkliche Hütte Gottes unter den Menschen. Er ist ein Heiligthum aus Fleisch und Blut. Er ist ein lebendiger Tempel.

Nicht bloß einer der vielen, oder der erste unter den hervorragendsten Besuchern des Tempels — sondern ein Tempel. Nicht bloß ein Weiser, ein Philosoph, ein Prophet oder ein Engel — sondern ein Tempel. Nicht bloß das Urbild eines Tempels, gleichsam das Sinnbild einer Vereinigung Gottes mit den Menschen, wie sie sich in uns Allen durch die fortschreitende Heiligung verwirklichen soll — sondern ein Tempel.

In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit.

Welch' eine herrliche, welch' eine heilige Gestalt! Als das Eben-

bild des Vaters, als der Abglanz seiner Herrlichkeit steht er vor uns. Wie der Tempel erhaben ist über alle Gebäude, die ihn umringen, so überragt Jesus Alles, was groß scheint in dieser Welt: die Könige und Fürsten, die Weisen und Gelehrten, die Helden und Eroberer. Er allein ist groß. Und er allein ist heilig. Die Heiligkeit ist die Zierde des Tempels. Die Heiligkeit ist die Seele seines Lebens. Er ist die Krone der Heiligen.

Fürwahr, hier ist mehr denn Jonas, mehr denn Salomo. Hier ist der, der größer ist als der Tempel. So tief das Steingebilde unter dem Geiste steht, so hoch überragt der Herr das Heiligthum Israels.

Darum hat er das Recht — zumal der Tempel auch eine „Hütte des Zeugnisses" ist, gegen alle Mißbräuche zu eifern und ohne Scheu dafür einzutreten, daß der Tempel einmal werde, was der König Salomo einst für denselben erfleht hatte: ein wirkliches, wahrhaftiges Bethaus, „auf daß alle Völker auf Erden Gottes Namen erkennen, daß auch sie ihn fürchten und daß sie inne werden, wie dies Haus nach seinem Namen genannt sei." (1. Kön. 8, 43.)

In dieser Erhabenheit liegt sein Recht. Im Reiche Gottes aber ist jedes Recht zugleich eine Verpflichtung. Seiner Verpflichtung will und darf er sich nicht entziehen. Freilich wird die Durchführung und Vollendung seines Werkes ihm blutige Wunden schlagen — die Entheiligung des Tempels wird zuletzt sein eigenes Haupt treffen. Wir sehen den Herrn bereits mit der Dornenkrone auf dem Haupte, mit dem Rohr in der Hand, als einen Mann der Schmerzen verhöhnt, verspieen, geschlagen, verwundet, getödtet. — Jesus kennt den Ausgang, der seiner harret in Jerusalem, aber mein Wollen hängt an deinem Munde, mein Wirken ist dein Sagen — so denkt und spricht das Lamm Gottes.

Sie mögen also thun, was sie nicht lassen können, sie mögen schlagen und „brechen", er wird nicht wanken noch weichen. „Siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weißt du." Und sollte er unter den wuchtigen Hieben zusammenbrechen, er wird

sich wieder aufraffen und durch seinen Tod einen Sieg erringen, der sein Recht vor aller Welt und für alle Zeiten beglaubigen wird.

Sein zweiter Rechtstitel ist die Machtvollkommenheit. Er ist ein Herr, den die Kraft Gottes erfüllt. Brechet diesen Tempel — sagt er — und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten. Seine wiederherstellende, schöpferische Macht ist gleichsam das Siegel, welches er auf seine Vollmacht drückt. Er wird sich den Feinden und feindlichen Mächten gegenüber als der stärkere behaupten. Alle ihre Ränke und Frevel, Greuel- und Gewaltthaten sind umsonst. Jedenfalls erreichen sie nicht das erwünschte Ziel. Sie bilden nur den Hintergrund, von welchem sich seine Herrlichkeit um so glanzvoller und leuchtender abheben wird. Er hat ja die Macht, sein Leben wieder zu nehmen. Und diese Macht wird sich dann in ihrer Vollkraft am siegreichsten erweisen, wenn seine Feinde sich anschicken werden, ihren vermeintlichen Erfolg auszubeuten. Der Anfang ihres Triumphes ist das Ende ihrer Herrlichkeit. Jauchzet und jubelt immerhin, ihr verblendeten Feinde, ihr verbitterten Gegner! Euer Lachen wird sich in Weinen, eure Freude in Traurigkeit verkehren. Denn siehe! der allerschönste Morgen, der größte Morgen, der die Erde nach der tiefsten Nacht belebt, er bringt Jesum aus des Todes Thor, Jesum, unser Licht hervor.

Dunkel, schwarz, schreckenhaft war die Nacht, in welche Jesus vorher geblickt. Die Finsterniß ist gewichen, die Sonne hat sie vertrieben: vom Reich Gottes leuchtet das Licht. Schwere, schmerzliche Leiden hat er vorausgesehen, aber die Leiden führen zur Herrlichkeit: im Reiche Gottes geht es durch Kreuz zur Krone. Wilden Horden gleich rotten sich die Menschen gegen den Heiligen auf, ein wüstes Toben erhebt sich rundum; aber das Toben verstummt: im Reiche Gottes behält das letzte Wort die Wahrheit, das Recht. Der Sieg ist Gottes.

Vielleicht wundert ihr euch darüber, daß Jesus so lange seinen Tod und seine Auferstehung vorausgesehen. Warum? Wußte er, wer er ist und was er soll, so konnte er auch wissen, was ihn

erwartet, was ihm bevorsteht. Ja er mußte es wissen, um aus der Gewißheit des endlichen Sieges größere Festigkeit im Widerstande, zähere Ausdauer im Kampfe zu schöpfen. Wer am Erfolge zweifelt, ermattet, erlahmt, unterliegt. Wer den Erfolg voraussieht und fest daran glaubt, hält an, harrt aus, überwindet. Jesus hat gekämpft, Jesus hat gesiegt.

Sie hatten ihn gekreuzigt, getödtet, begraben: er hat sein Leben gelassen, um es nach drei Tagen wieder zu nehmen. Wo ist nun der gepriesene Sieg seiner Feinde, die sich rühmten: wenn er liegt, soll er nicht wieder aufkommen? Was hat es ihnen geholfen, daß sie ihn getödtet, im Grabe versiegelt und mit Hütern bewacht haben? Sie haben nur das Uebel ärger gemacht. Was die Feinde zu seinem Verderben ausgedacht hatten, konnte der scharfsinnigste Verstand nicht besser aussinnen, um seinen Sieg zu verherrlichen. Er hat durch Kreuz und Grab seinen Tempel aufgerichtet. Und diesen Tempel hat er so fest gemauert, so tief gegründet, daß er seitdem allen Stürmen, Gewittern und Gewässern Trotz zu bieten vermochte.

Seht an die Kirche Christi, diesen lebendigen Leib des Herrn! Wie groß und mächtig steht sie da, unter den Völkern und Ländern erbaut und erbauend! Noch im 19. Jahrhundert erhebt sie sich zur Herrlichkeit einer Missionskirche. Trotz allem Wüthen und Wühlen der nach Millionen zählenden Gegner. O laßt sie einmal voll und ganz das sein, was sie zu sein berufen ist - die Fülle Christi - – und ihr werdet schauen die Schaaren von Heilsbegierigen, Wahrheitsuchenden, Friedensbedürftigen, die mitpilgern zu dem Berge Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem. Und auf diese Vollendung dürfen wir sicher warten. Wir gehen ihr entgegen. Die mancherlei Zeichen, in welchen die kurzsichtigen Gegner die sichern Merkmale eines allmählichen Verfalls erblicken, sind meines Erachtens die ersten Anfänge eines Läuterungsprozesses, dessen Ausgang uns nicht bange sein kann. Mag das Kirchenthum zusammenbrechen, – alles Menschliche ist vergänglich, alles Irdische ist zeitlich — der Kirche Christi droht keine Gefahr. Fest gegründet auf dem

alleinigen Grunde, sicher geleitet durch den alleinigen Herrn, erfüllt von seinem Geiste, verklärt durch seine Gnade, strahlend in seinem Lichte und wachsend in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, — wird die Kirche je länger je mehr, von allen Flecken und Runzeln frei, schön und herrlich heranwachsen zu einem heiligen Tempel des Herrn. Was Jesus bauet, bringt er auch fertig. Das Ende ist Vollendung und Krönung.

Wollt ihr euch eine Vorstellung machen von der Schönheit dieses Wunderbaues? Betrachtet einmal die Hütten Gottes, die Jesus da und dort in den einzelnen Menschenseelen aufbaut! Er zieht die Zöllner und Sünder, die Verirrten und Gefallenen, die Halsstarrigen und Widerspenstigen zu sich heran, zu sich empor, und siehe! sie gewinnen in ihm, durch ihn eine neue Gestalt, sie werden Kinder Gottes, Tempel des heiligen Geistes. Mit welcher Geschicklichkeit versteht er es doch, die Gefäße der Sünde zu Organen seiner Herrlichkeit umzubilden! Mit welcher Liebe, mit welcher Ausdauer bemüht er sich, aus den rohen unförmigen Massen lebendige Steine zu hauen und damit eine Behausung Gottes im Geiste zu errichten! Und wie lieblich, wie freundlich ist diese Behausung! Habt ihr schon lebendige Christen gesehen? Lebendige — sage ich. Kennt ihr aufrichtige, wahrhaftige Jünger Christi von echtem Schrot und Korn? Welche Klarheit, welche Reinheit, welche Lauterkeit, welche Harmonie zwischen Geist, Gemüth und Gesinnung! Vollendete Charaktere! Gesalbte Persönlichkeiten! Geheiligte Naturen, ohne Falsch und ohne Schminke! So viele Erlöste, so viele Hütten Gottes auf Erden, Hütten der Gerechten, aus welchen das Siegeslied erschallt: „Jesus Christus herrscht als König, alles ist ihm unterthänig, ehret, liebet, lobet ihn!“

So gewaltig ist die Kraft, so herrlich ist der Sieg des Herrn. Er ist unstreitig der ewige Tempel der Menschheit, in welchem alle, die das Heimweh haben, Gott suchen, finden und anbeten lernen im Geist und in der Wahrheit. Und dieser Tempel wird seine Herrlichkeit fort und fort je länger desto heller entfalten, bis einst das himmlische Jerusalem aufgebaut und der Ausspruch des Sehers erfüllt

sein wird: „ich sahe keinen Tempel darinnen, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm".

Braucht ihr nun noch andere Zeichen? Seid ihr noch im Zweifel darüber, ob Jesus das große Werk der Erneuerung und Verbesserung, der Reinigung und Verklärung des bürgerlichen wie des religiösen Lebens beginnen darf, durchführen kann? Nein. Er ist würdig, zu nehmen Preis, Ehre und Lob. Es ist in keinem Andern Heil, denn in Christo. Er allein ist der Lebens- und Friedensfürst, der Herzog der Seligkeit, der König der Wahrheit, der Herr, den Gott uns gemacht zur Weisheit, zur Heiligung, zur Gerechtigkeit, zur Erlösung.

Wohlan! Wie stellt ihr euch zu ihm? Ihr habt die Wahl nur zwischen zwei Stellungen. Entweder ihr arbeitet gegen ihn, seinen Tempel zu brechen. Oder ihr arbeitet mit ihm, seinen Tempel zu errichten. Auf welcher Seite steht ihr? Seid ihr Zerstörer oder Erbauer?

O, daß wir Alle, durch ihn auferbaut, mit ihm fortbauen möchten als Tempel des lebendigen Gottes, fest gegründet

Auf dem Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht!

X.

Die Wiedergeburt aus Wasser und Geist.

Joh. 3, 1—8.

Wir sind gekommen und haben gesehen. Wir sind geblieben und haben gehört. Wie freundlich und leutselig hat doch Jesus die Suchenden aufgenommen, die Aufrichtigen begrüßt! Welch herrliche Verheißungen hat er den Seinigen gemacht: „wahrlich, wahrlich, ich sage euch: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn." Und was er weiter gethan und gesprochen im häuslichen Kreise zu Kana, im öffentlichen Tempel zu Jerusalem, hat die letzten Zweifel behoben, das wachsende Vertrauen gestärkt und den Wunsch in uns gezeitigt: „ach, daß sich auch über uns der Himmel öffnete!" Welch' eine Wonne, wenn uns die Engel an Gottes Herz legten! Welch' eine Seligkeit, wenn wir endlich vom Vorhof ins Heiligthum kämen!

Ist diese Wonne, diese Seligkeit zu erhoffen? Warum nicht? Das Reich Gottes mit seinen sämmtlichen Heils- und Gnadengütern steht allen Menschen offen. Niemand wird abgewiesen, Niemand ausgeschlossen. Es sei denn, daß er sich mit Wissen und Willen den Forderungen Gottes widersetzte. Welches sind die Forderungen? Unser

Heiland faßt sie kurz zusammen in das eine Wort: Wiedergeburt. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."

Die Veranlassung zu dieser Erklärung ist bekannt. Ich kann sie daher getrost übergehen, um eure volle Aufmerksamkeit auf die Unterweisung selbst zu lenken. So hört denn, was Jesus von den Kandidaten des Reiches Gottes verlangt und laßt euch belehren über die Wiedergeburt, deren Nothwendigkeit, Möglichkeit und Wirkung.

Wahrlich, wahrlich, ich sage dir! Wie ernst, wie feierlich! Welch' ein Nachdruck! Welch' eine Eindringlichkeit! Die gleiche Autorität, wie früher bei Nathanael, im Tempel und vor den empörten Juden. Nur noch, und zwar um ein Bedeutendes, erhöht durch die hervorragende Stellung des nächtlichen Besuchers. Wer war denn dieser Nikodemus? Ein Parteigänger der Pharisäer, ein Vorsteher der Juden, ein reicher, angesehener Gesetzesgelehrter. Und diesem Manne gegenüber tritt der Herr mit solcher Autorität auf? Ja. Stünde der Gast noch auf einer höhern Stufe der Gelehrsamkeit, des Ansehens, des Reichthums, Jesus würde nicht anders sprechen. Du trägst hohe Titel, du genießest seltene Ehren, die Menschen huldigen dir. Siehe, hier ist auch dein Herr, der da spricht: Ich sage dir. Du bist eine Größe im Reiche des Geistes, tausende von Schülern sitzen dir zu Füßen und schwören auf dein Wort. Siehe, Jesus ist auch dein Lehrer, der dich unterweisen muß: Ich sage dir. Hinwiederum kannst du der Niedrigste, Verachtetste, sogar der Verruchteste unter den Menschen sein. Jesus bleibt dennoch dein Freund, der dich liebevoll tröstet, ermuntert, erquickt mit der Ansprache: Ich sage dir.

Und was sagt er dir? „Wahrlich, wahrlich, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Mit dem Reiche Gottes hat es seine eigene Bewandtniß.

Es ist Jedermann zugänglich. Alle Nationalitäten, Gesellschaftsschichten, Kulturstufen, Erkenntniß- und Sittlichkeitsgrade sind dazu berufen. Nichts ist weiter, freier, allgemeiner, offenkundiger als das Reich Gottes. Und doch anderseits giebt es nichts, das so ausschließlich, so verborgen, so geheimnißvoll und unfaßlich sei als gerade dieses Reich. So sehr, daß gewiße Leute keinen Sinn, kein Verständniß, keine Augen dafür haben, es nicht einmal sehen, geschweige denn begreifen. Warum? Weil ihnen das entsprechende Organ fehlt. Kunst, Poesie, Philosophie, Politik setzen eine besondere Anlage voraus. Das Reich Gottes gleichermaßen. Und dieses Organ ist? Der Geist? Nein. Das Reich Gottes ist kein Reich der Erkenntniß, der Forschung, der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft. Der Wille? Nein. Das Reich Gottes ist keine Versuchsstation für menschliche Kraftproben oder kirchliche Uebungen. Das Reich Gottes ist das Reich Gottes, das Reich göttlicher Einwirkungen, göttlicher Belehrungen, göttlicher Erlösung, göttlicher Versöhnung, göttlicher Führung, göttlicher Ordnung, göttlichen Gehorsams, göttlichen Lebens. Das Reich Gottes ist die Lebensgemeinschaft mit Gott, die Kindschaft Gottes mit ihren Anfängen und Schwächen, mit ihrer Vollendung und Herrlichkeit. Das Reich Gottes ist das Reich, in welchem Gott Anfang, Mittel und Ende ist unserer Gesinnung, unserer Bildung, unserer Bestrebung; das Reich, in welchem er gebietet, wir gehorchen, er führt, wir folgen, er belebt, wir sterben; das Reich, dessen Fundament das Wort, dessen Kraft die Gnade, dessen Ziel der Himmel ist, der Himmel im Glauben hier, im Schauen dort. Um dieses eigenthümliche, über- und innerweltliche Reich zu sehen, zu erkennen, braucht man ein empfängliches, allem Göttlichen offenes Herz.

Das Herz ist das Organ für das Reich Gottes. Aber nicht ein Herz bloß mit seinen Schwächen und Gebrechen. Ein solches Herz ist einäugig: es sieht nur die Lasten, nicht aber die Freuden, den Frieden des Reiches. Nicht ein Herz mit seiner Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit. Ein solches Herz ist kurzsichtig: es sieht nur die eigenen vermeintlichen Vorzüge und Verdienste, die Gerechtigkeit Gottes aber liegt in der weiten Ferne, außerhalb seiner Sehweite. Nicht ein Herz mit

seinem Weltsinn und seiner Weltlust: ein solches Herz ist blind, von der Herrlichkeit des Reiches weiß es sich keine Vorstellung zu machen. Nicht ein Herz, das bald da bald dorthin sich neigt, zwischen oben und unten, rechts und links, Nacht und Licht getheilt, unsicher hin und her schwankt: ein solches Herz schielt, es kann die beiden Augen nicht voll und ganz, nicht fest und ruhig auf des Reiches Güter richten. Sondern ein Herz mit einem offenen, klaren, geraden, ungetheilten Blick. Diesen Blick giebt uns nur ein lauteres, demüthiges, bußfertiges, heilsbegieriges, sanftmüthiges, glaubenstreues Herz, ein Herz, das bereit ist, in aller Einfalt mit dem Psalmisten zu sprechen: wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!

Hast du dieses Herz? Bringst du es mit auf die Welt? Ich frage den Besten, den Frömmsten, den Erfahrensten unter den Christen. Hast du es in dir gefunden? Ach, wie sehr ist doch unser Herz zu allem Bösen geneigt! Wie riesengroß, wie unwiderstehlich ist diese Neigung mitunter! Wie leicht gleitet das Herz zur Sünde, zur Abgötterei, zur Gottwidrigkeit hin! Wahrlich, bei solcher Verfassung können wir das Reich Gottes nicht sehen. Wir müssen von Neuem — nicht von oben, dieser Gedanke wird nachher zum Ausdrucke kommen — von Neuem geboren werden. Es ist nicht genug, an dem alten Adam herum zu bessern, zu flicken, zu hobeln, zu feilen und glätten, es gilt eine innere persönliche Umwandlung. Das Reich Gottes fordert mehr als neue Lebensfrüchte — neue Lebenswurzeln; mehr als moralische Aufbesserung — einen Neubau von Grund aus; mehr als die Befolgung einzelner Vorschriften — Erneuerung im Geiste unseres Gemüthes. Deine Gesinnung, deine Lebensrichtung, dein ganzes Sein und Wesen muß von innen heraus neu werden. Das Reich Gottes ist eben eine neue Welt. Da kannst du dich nicht hinein denken, hinein forschen, lesen, hören, sprechen, studiren, am allerwenigsten hinein streiten, du mußt, als neue Kreatur, hineingeboren werden. Die Wiedergeburt allein öffnet dir das Heiligthum, das Reich Gottes. Die Wiedergeburt giebt dir das heilsbegierige Herz, das helle Auge. Nun kannst du sehen, verstehen. Und sind dir die

Schuppen von den Augen gefallen, kannst du auch gehen, kannst du eintreten. Der Weg zum Ziele der Vollendung steht dir offen. Auf diesem Wege gelangst du nachher, von einer Stufe zur andern emporschreitend, immer höher, immer höher hinauf bis zum Throne des Allmächtigen, bis zum Schauen des Herrn, dem da gebühret „Majestät, Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank."

Ihr habt mich wohl verstanden? Oder nicht? Seid ihr noch über Etwas im unklaren? Worüber denn? . . . Ich errathe. Ihr wißt nicht, wie ihr zu diesem Organ, zu diesem Herzen kommen, wie ihr wiedergeboren werden könnt. So höret denn, was Jesus lehrt: „wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Zur Wiedergeburt verhelfen dir Wasser und Geist. Wasser und Geist! Wieder eine dunkle Redensart, denkt ihr wohl, was soll das heißen? . . . Es ist in der That sehr viel darüber geschrieben und gestritten worden. Lutherische, reformirte und andere Theologen haben diese Worte, je nach ihrem Standpunkt, die Einen so, die Andern anders gedeutet.

Meines Erachtens hat der Heiland mit diesen beiden Ausdrücken Wasser und Geist nur angeben wollen erstens die zwei Faktoren, welche bei der Wiedergeburt einzuwirken haben, sodann die beiden Modalitäten, unter welchen und die zwei Seiten, nach welchen hin sie sich vollziehen soll. Die zwei Faktoren sind: der menschliche Wille und das göttliche Vollbringen. Die beiden Modalitäten sind: die äußerliche Abkehr, die innerliche Umkehr; — damit fallen zusammen die zwei Seiten: die negative menschliche, die positive göttliche.

Die Wiedergeburt setzt unbedingt das persönliche, eigene Wollen des Menschen voraus. Du wirst nicht gegen deinen Willen in das Reich Gottes versetzt, nicht mit Gewalt in das Reich Gottes hineingetrieben. Du bist keine Puppe, keine Pflanze, kein Stein; du bist eine lebendige Seele. Du darfst, du mußt selbst suchen, verlangen, anklopfen, bitten. Der Entschluß, den alten Menschen abzulegen, ist ein persönlicher Willensakt. Dieser Willensakt äußert sich in seinen

Anfängen dadurch, daß du dich frei und offen, nicht ängstlich, zögernd, im Verborgenen — ein Wink für die Nikodemusseelen — sondern ehrlich und ungescheut von der Sünde abwendest und diese Wendung öffentlich bekennest, äußerlich besiegelst. Und diese Bereitwilligkeit, der Sünde abzusagen, der Welt zu entfliehen, die Wüste der Sünde zu verlassen, giebt sich zunächst kund in der Buße, in der Taufe zur Buße. So mag Jesus immerhin an Johannis Taufe gedacht haben, Johannis Taufe aber ist das vorübergehende, nebensächliche, die Buße hingegen ist das bleibende, wesentliche Moment. Das Wasser bezeichnet die äußerliche, negative Seite der Abkehr, die Abkehr allein.

Damit soll nicht gesagt werden, daß der Geist Gottes nicht über dem Wasser schwebte, in die Wüste und Leere des sündigen Herzens nicht sein „Werde" gesprochen, daß nicht schon der erste Anstoß zur Abkehr von dem Geiste ausging — das Woher ist unbekannt — aber vorläufig überwiegt noch das rein äußerliche persönliche Moment. Es ist noch nicht entschieden, ob die vielversprechende Bewegung von Dauer, mit Erfolg gekrönt sein wird. Der Erfolg stellt sich nämlich, trotz der schönsten Anfänge, nicht überall, nicht immer ein. Bekanntlich kommen viele Rückfälle vor. Häufig ist die erste Abkehr leider nur eine augenblickliche Laune, eine vorübergehende An- oder Aufregung, ein fleischlicher Trieb. Es giebt gar viele Wasserchristen. Wer kennt sie nicht? Sie rennen von Gemeinde zu Gemeinde, von Andachtsübungen zu Andachtsübungen, von Brunnen zu Brunnen, bald da bald dort kostend, naschend, nippend und zuletzt, nach ruhelosem Suchen, Tasten, Laufen fallen sie wieder zurück und bleiben, die meisten wenigstens, im Staube liegen für immer. Sie waren eben nur aus Wasser geboren: sie mußten zu Wasser werden. Eine äußerliche, fleischliche Wiedergeburt kann nur äußerliches, fleischliches Leben erzeugen. „Was vom Fleische geboren wird — lehrt Christus — das ist Fleisch." Art läßt nicht von Art. Das Wasser zerfließt, verfault oder verdunstet. Darum: willst du dich als Christ anerkennen lassen, prüfe dich zuvor, ob du ein Wasser- oder ein Geistes-Christ geworden. Soll die Wiedergeburt eine wahrhaftige, lebendig

machende sein, so muß mit der Abkehr die Umkehr sich verbinden, auf das Ablegen des alten Menschen das Anziehen des neuen Menschen folgen, in, mit und nach dem Wasser der Geist sich bethätigen, beglaubigen, der Geist, d. h. die schöpferische Kraft, das göttliche Vollbringen. Das neue Leben wächst aus dem unvergänglichen Samen hervor, den der Geist Gottes legt und pflegt. Der Geist giebt das neue Herz. Der Geist bildet dich zur neuen Kreatur heran. Der Geist ist das Leben. „Was vom Geist geboren wird — versichert Jesus — das ist Geist!“ Die Wiedergeburt erfolgt aus Wasser und Geist.

Bist du also wiedergeboren, dann giebst du dich willig und freudig der göttlichen Einwirkung hin, läßt dich erneuern im Geiste deines Gemüthes, dich kräftigen und gründen in der Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Aus der äußerlichen Furcht und Flucht der Sünde ist die innerliche Liebe zu Gott, zu seinem Willen entsprossen. Du hast nicht bloß die Sümpfe der Welt verlassen, du bist nunmehr auf dem Wege zu den himmlischen Höhen. Die Buße hat dich zum Heile geführt. Es treibt und trägt, es zieht und hebt dich fortan der Geist. Du bist wirklich, wahrhaftig ein Bürger des Reiches geworden. Denn wo des Geistes Wehen, da Gottes Reich. Der Geist ist die Wahrheit: die Wahrheit, die uns frei und selig macht. Der Geist ist die Heiligung: die Heiligung in der Furcht Gottes. Der Geist ist die Gerechtigkeit: die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Der Geist ist der Friede: der Friede, der höher ist denn alle Vernunft. Der Geist ist die Freiheit: die Freiheit, womit uns Christus befreit. Der Geist ist die Kindschaft Gottes: die Kindschaft, in welcher wir rufen: Abba, lieber Vater. Und wo dieser Geist weht, wandeln wir durch Tiefen und Thäler, Dornen und Disteln, Nacht und Kälte, Leid und Streit überwärts, aufwärts dem Himmel zu als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und doch lebendig, als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet, traurig und doch allezeit fröhlich, arm und Viele bereichernd, nichts habend und doch Alles besitzend. Wo Gottes Geist, da Gottes Reich.

O wehe, wehe du Geist des Herrn, Geist des Lebens, Geist der Kraft, über unsere Kirche, unsere Häuser, unsere Herzen! Wehe, wehe dahin über die todten Gebeine, daß es rausche, sich rege und die Getödteten wieder lebendig werden! Wehe, wehe über die erstarrten, verstockten Herzen, daß sie unter deinem Odem aufthauen und die Liebe Gottes sich über sie, in ihnen ausgieße! Wehe, wehe über uns Alle, über die Unsrigen, da, dort, oben, unten, links und rechts, daß Leib und Seele, Haupt und Glieder, kehren aus dem Tode wieder!

Oder wundert ihr euch noch, daß auch ihr von Neuem geboren werden müßt? Nein. Ihr seht es ein: ohne Gottes Geist, kein Gottes Reich. Oder fürchtet ihr vielleicht, daß die Zeiten des Geistes für euch, für uns überhaupt, vorüber seien? Nein, nein. „Der Geist — ich sage absichtlich der Geist und nicht der Wind, da mir diese Uebersetzung falsch erscheint — weht, „geistet", wo er will und du hörst seine Stimme." Er ist an keine Zeit, kein Alter, keine Kultur gebunden, er kann in seinem Wehen nicht gehindert werden. Wo und wann immer die Stimme des Herrn, der Ruf zum Himmel ertönt, da weht der Geist Gottes. Magst du auch nicht wissen, woher er kommt, wohin er fährt — das erste Woher und das letzte Wohin, merkt es, ihr selbstbewußten Prädestinatianer, kann uns verborgen bleiben — mögen dir unerforschlich, unerklärlich bleiben die tausendfachen Stimmen, Zeugnisse, Mittel und Wege von innen und außen, durch welche der Geist in die Menschen kommt, auf die Menschen wirkt — was schadet's? — nur daß du die Stimme hörst, der Stimme folgst und neues Leben durch diese Stimme in dir geweckt wird.

Wie fein, wie zart, wie rücksichtsvoll deckt doch der Herr dem wissenden Nikodemus die Mangelhaftigkeit, die Unzulänglichkeit, die Nichtigkeit seines Wissens auf. Was nützt es dir, will er ihm sagen, wenn du weißt, daß „ich bin ein Lehrer von Gott gekommen", so du dich weigerst, die Stimme Gottes zu hören? Auf diese Stimme zu achten, das ist der Weisheit Anfang. Diese Stimme kannst du hören, könntest du gehört haben, klingt sie doch laut und mächtig

durch das ganze alte Testament, durch Gesetz und Propheten hindurch. Achte darauf und es wird — denn also ist es bei einem Jeglichen, der aus dem Geist geboren wird — hier finde ich folgerichtig den einzig möglichen, dem ganzen Gespräche anzupassenden Vergleichungspunkt — und es wird auch bei dir die Stimme des Geistes weiter tönen, weiter schallen, als eine Wirkung, ein Zeugniß der Wiedergeburt, als ein Echo der Gnade, hörbar, vernehmbar für Alle, die nach dem Reiche verlangen.

Habt ihr diese Stimme gehört? Im neuen Bunde ertönt sie mit besonderer Kraft. Johannes ist eine Stimme: die Stimme des Wegebereiters. Jesus ist eine Stimme: die Stimme des guten Hirten voller Gnade und Wahrheit. Die Apostel sind Stimmen: Stimmen von Predigern und Botschaftern Jesu Christi. Jeder wiedergeborene Christ ist eine Stimme: die Stimme eines Zeugen des Herrn. Und welch eine Stimme! Wie lieblich und friedlich, wie kräftig und klangvoll! Das Weinen und Klagen, das Zweifeln und Fragen ist verstummt. Aus der Tiefe des erlösten Herzens erhebt sich und durch all unser Wirken und Wandeln erhält sich der Wohlklang des Dankes, eine tausendfache Stimme, die harmonisch ausklingt in den Freudenpsalm: gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat!

Eine köstliche Wirkung der Wiedergeburt!

O Zion, du Predigerin, bist du hinaufgestiegen auf den hohen Berg, um deine Stimme zu erheben mit Macht? Ist die Stimme des Geistes unter uns hörbar? Habt ihr auf diese Stimme geachtet? Seid ihr wiedergeboren? Seht, suchet, habt und pfleget ihr das Reich Gottes?

O heil'ger Geist, kehr bei uns ein, und laß uns deine Wohnung sein!

XI.

Die Stimme des Geistes.

Joh. 3, 9—13.

Wie mag solches zugehen? — erwiderte Nikodemus, als er die letzten Unterweisungen des Herrn vernommen hatte. Die Nothwendigkeit der Wiedergeburt bezweifelt er nicht mehr, aber die Möglichkeit, die Wirkung derselben will ihm immer noch nicht einleuchten. Wie mag man die Stimme des Geistes hören, selbst eine Stimme des Geistes werden? Und ist dies möglich — hat er sicher bei sich selbst hinzugefügt — woran läßt sich die Stimme erkennen, welcher man folgen muß, um in das Reich Gottes einzutreten und das himmlische Bürgerrecht zu erlangen? Diese Frage weiß er noch nicht zu beantworten.

Seltsam! Wie kann ein Vertreter der alttestamentlichen Unterweisung, des israelitischen Lehramtes darüber im Zweifel sein? Jesus selbst ist davon betroffen. Bist du ein Meister in Israel — entgegnete er ihm — und weißt das nicht? Hast du denn niemals als Lehrer erfahren, wie der Geist auf Schüler und Hörer wirkt? Hast du niemals, insbesondere als Lehrer Israels, empfunden, wie die Stimme des Geistes in dir, durch dich neues Leben geweckt hat?

Bei solcher Unwissenheit und Oberflächlichkeit läge die Versuchung nahe, das Gespräch sofort abzubrechen. Der Menschensohn aber

ist nicht gekommen zu richten, sondern zu retten. Er wird nicht müde, Geduld und Liebe zu üben. Er ist gerne bereit, die Unwissenden zu belehren, die Irrenden zurechtzuweisen, die Schwachen zu stützen, die Schwankenden zu stärken. Er ergriff daher mit größter Bereitwilligkeit den gebotenen Anlaß, um sich über das Reich Gottes eingehend zu äußern und in ausführlicher Weise zu beschreiben sowohl den Weg, der zum Reiche Gottes führt, als das Heil, welches uns der Eintritt vermittelt und das Verderben, welches beim Draußenbleiben uns bedroht. Dabei erfahren wir zugleich, auf welche Stimme wir hören sollen, um in das Reich Gottes zu kommen, welchen Segen das Hören uns gewährt, welches Unheil die Taubheit, die Verstocktheit nach sich zieht. Der Träger dieser Stimme, der Vermittler des Heils, der Führer zum Reiche ist uns nun bekannt. Wir wissen, wo Licht und Leben zu suchen, wie Tod und Finsterniß zu meiden ist. Jede Unklarheit ist beseitigt. Wer Augen hat zu sehen, sieht. Die Bedingungen und Wirkungen der Wiedergeburt liegen vor uns. Wir sehen des neuen Lebens Entstehung und Wachsthum, des alten Lebens Ausgang und Niedergang.

Selbstverständlich läßt sich die ganze Antwort des Herrn nicht in einer Rede behandeln. Der erste Abschnitt wird für heute ausreichen. Schon dieser allein ist fast zu reichhaltig. Der Herr beantwortet darin die eigentliche Frage des Nikodemus: wie mag man die Stimme des Geistes hören und selbst eine Stimme des Geistes werden? — und seine Antwort lautet dahin: „Ich bin die Stimme des Geistes; eine Stimme des Geistes wird, ins Reich Gottes kommt, wer mein Zeugniß annimmt und meinen Lehren glaubt."

So entschieden, so bestimmt lautet freilich die Aeußerung des Herrn nicht. Aus Rücksicht auf das Alter, die Gesinnung, die Heilsbegierde des Nikodemus übt er die größte Milde und Schonung. Er gebietet nicht, er schreibt nichts vor, er erinnert bloß an seine und seiner Parteigenossen bisherige Stellung. Die weitere Schlußfolgerung überläßt er ihm allein. Der Wink ist übrigens deutlich

und verständlich genug. Zumal er seine persönliche Autorität mit Nachdruck betont und deren unbedingte Anerkennung in unzweideutiger Weise beansprucht. Wir — ich — der Menschensohn — gegenüber dem „Meister in Israel." Du weißt das nicht? — wir wissen. Ich sage euch — ihr glaubet nicht. Ein bedeutsames Selbstbekenntniß, zumal bei Jesu Selbstlosigkeit und Zurückhaltung! Darin finde ich auch das charakteristische Moment, den Haupt- und Schwerpunkt des ganzen Gespräches. Es ist das erste Mal, daß Jesus die Sache des Reiches Gottes so eng, so rückhaltlos mit seiner Person verbindet. Er ist der Herr, er ist die Thür. Wer eintreten will, muß sich ihm hingeben, von ihm sich führen lassen, auf ihn hören. Die Stellung zu seinem Zeugniß entscheidet über unsere Stellung zum Reiche. Niemand kommt zum Vater als durch ihn. Er ist der Weg, die Wahrheit, das Leben. Als solcher will er anerkannt werden.

Auch heute noch. Im Reiche der Welt, im Reiche des Geistes kann es, muß es Fortschritte geben — hier geht es vom Niederen zum Höheren — im Reiche der Gnade aber, wo Alles vom Höchsten ausgeht, sind keine Neuerungen zu gewärtigen, keine Besserungen erforderlich. Jesus bleibt in Ewigkeit, was er gestern gewesen. Sein Zeugniß ist Gottes Wort, seine Stimme ist des Geistes Simme — unveränderlich wie Gott und Geist.

Woher aber diese Ausnahmsstellung? Höret die Antwort des Herrn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen und zeugen, was wir gesehen haben." So ist außer ihm noch kein Lehrer aufgetreten. Was sie wissen, wissen sie vom Hörensagen oder von irgend einer Eingebung; was sie reden, haben sie gelernt oder erdacht. Die bisherigen Lehrweisen über das Heilige und Himmlische halten den Vergleich mit seinem Zeugnisse nicht aus. Außerordentliche, ungewöhnliche, fast übernatürliche Eigenschaften sichern ihm einen einzigartigen Platz. Welches sind diese Eigenschaften? Die untrügliche Gewißheit und die unmittelbare Anschauung. Er — sammt seinen Jüngern in Gegenwart und Zukunft — redet, was er weiß, bezeugt, was er gesehen hat. Sein Wissen ist ein selbständiges,

persönliches, ursprüngliches, ureigenes. Er vermittelt nicht, was die Väter gelehrt; er verbessert nicht, was die Alten ersannen; er erweitert nicht, was die Schulen ausgedüftelt oder zum System erhoben haben, — er redet, was er gesehen. Er schöpft seine Erkenntniß aus dem ewigen Quell göttlicher Wahrheit. Sein Wissen beruht auf unmittelbarer Anschauung. Er hat Gottes Allmacht und Majestät, Gnade und Liebe selbst gesehen, mit eigenen Augen geschaut.

Wo ist ein Mensch, der sich solcher Vorrechte rühmen dürfte? Ich kenne Manche, die sich auf Gesichte und Träume berufen, um ihre Aussagen zu bekräftigen; ich bin noch Keinem begegnet, der seine Erkenntniß, seine Wahrheit allein vom Sehen abgeleitet hätte. Jesus sieht, vor seinen Augen ist Alles offenbar. Er hat den Schleier gelüftet, der die Geheimnisse des Reiches bedeckt; er hat die Tiefen der Gottheit durchschaut, erforscht, ergründet. Er hat den Vater gesehen. Und was er gesehen, bezeugt er. Nicht bloß spricht er von dem Ewigen, er ist ein Zeuge aus der Ewigkeit. Mehr als ein Lehrer von Gott gekommen, ein Lehrer aus Gott. Der Geist Gottes weht in ihm. Die Stimme Gottes klingt aus ihm. Sein Zeugniß ist Gottes Zeugniß. Deshalb — diese Folgerung ergiebt sich von selbst — entscheidet die Stellung zu demselben über unsere Stellung zum Reiche Gottes selbst. Wer darauf hört, wird eingelassen; wer es verwirft, muß draußen bleiben. Es ist den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben; es ist den Anderen ein Geruch des Todes zum Tode.

Kennt ihr dieses Zeugniß? Habt ihr es angenommen? Vielleicht noch nicht einmal beachtet? Ach es giebt so Viele, die kein Ohr, keinen Sinn dafür haben. Besten Falls bewundern sie die Erscheinung des Herrn; aber sie bilden sich ein, er habe heutzutage nichts mehr zu sagen. Oder sie hören wohl, manchmal sogar mit einiger Rührung, dabei aber schütteln sie den Kopf und denken: schöne Klänge, liebliche Klänge aus himmlischer Höhe, aber zu fein, zu zart für diese Welt! Und weinend, traurig ziehen sie von dannen. Ach, warum so eilig, warum so leichtfertig? Bedenkt doch, daß er euch ins Reich Gottes einführen will. Höret auf ihn! Ihr dürft ihn nicht umgehen. Ein

Mann — ich rede menschlich — der sich solche Autorität zuschreibt; ein Mann, der seit 18 Jahrhunderten dem privaten, sozialen und politischen Leben der kultivirtesten Völker den Stempel aufgedrückt hat und immer tiefer eindrücken wird; ein Mann, dessen Geist die Welt durchweht, dessen Stimme in Millionen und Millionen von Erlösten — den Edelsten unter den Besten — nachklingt, kann nicht ignorirt werden. Habt ihr Augen und Ohren für alle Werke und Worte der Welt, so dürft ihr um so weniger ihm die Herzen verschließen. Oder meint ihr etwa, das Reich Gottes sei nur ein hohles Wahngebilde. Nun .... selbst dann bliebe es eure Pflicht — die Unparteilichkeit legt sie euch auf — den Mann zu hören, zu kennen, der für die Wahrheit und Wirklichkeit dieses Reiches sein Leben eingesetzt; die Gründe zu prüfen, darauf er sich stützt und die Lehren zu vernehmen, die er damit verbindet. Ihr seid sonst so neugierig. Warum nicht in diesem Falle? Soll ich's euch sagen? Weil das Fleisch den Geist ersticken will. Und diese Tyrannei, diese Vergewaltigung laßt ihr euch gefallen? Schüttelt doch dieses drückende, entehrende Joch von euch ab, wahret eure Freiheit, höret auf das Zeugniß des Herrn und ihr werdet — zu eurer Freude, zu eurem Heil — die Nichtigkeit eurer Vorurtheile erkennen und nach und nach — ich will es hoffen — aus eigener Ueberzeugung an ihn *glauben*.

An ihn *glauben*? Nein, nein — höre ich einwenden — dazu werden wir uns niemals bequemen. Wer wird denn in unserer Zeit noch glauben? Wer noch auf Autoritäten schwören?

Wer? Enthebt mich der Verpflichtung, auf diese Frage zu antworten. Sonst müßte ich ein greuliches Bild von den Weisen dieser Welt entwerfen. Denn nirgends stößt man auf so viel Urtheilslosigkeit und blinden Köhlerglauben als gerade bei ihnen. Die meisten unserer Aufgeklärten sind mit Haut und Haar ganz devot irgend einem Popanz ergeben. Heiße dieser Popanz Zeitung, Schule, Partei oder Person — Antisemitismus, Liberalismus, Nationalismus, Klerikalismus, Linke oder Rechte, Kreuzzeitung oder Tagblatt, Kirche oder Schule, Darwin oder Leo — der Popanz hält die Fäden in der

Hand und leitet nach Belieben der Marionetten Sprünge und Tänze. Eine Posse! Zum Krankachen? Nein, eher zum Todtweinen.

Solche Charakterlosigkeit und Selbstentwürdigung muthet der Menschensohn dem Ebenbilde Gottes nicht zu. Der Glaube, den er fordert, ist freiwilliges Vertrauen, persönliche Hingabe, eigene Ueberzeugung. Sogar mit dem Rechte unbeschränkter Freiheit. Der christliche Glaube reizt, treibt, stachelt auf den Geist zur Untersuchung seiner Rechtstitel. Das Christenthum fordert das Licht, fördert die Freiheit. Dieser Freiheitstrieb, diese Forschungslust ist einer seiner auszeichnenden Charaktere. Der heidnische Römer, der fleischliche Mohammedaner schlägt jeden Widerspruch nieder mit der Schärfe des Schwertes, die päpstliche Unfehlbarkeit droht mit dem Banne, die Weisheit der Welt siegt mit Majoritäten, der christliche Glaube hingegen gestattet die Prüfung. Man darf nicht vorschnell glauben — sagt Tertullian — vorschnell aber glaubt, wer ohne Prüfung des Ursprungs glaubt. Zu dieser Prüfung ladet der Herr ein im vorliegenden Abschnitt.

Glaubet ihr nicht — spricht er zu Nikodemus — wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen sagen würde? Mit diesen Worten gesteht er das Recht der Prüfung zu. Mehr noch, er zeigt uns, wie diese Prüfung vorzunehmen ist. Er räth uns an, die himmlischen Lehren nach den irdischen zu prüfen, von den irdischen auf die himmlischen zu schließen.

Ein wenig beachteter, aber für die christliche Apologetik höchst bedeutsamer Wink. Du glaubst, mit Dogmen die Welt zu gewinnen. Jesus schlägt einen anderen Weg ein. Er fängt an mit den irdischen Dingen. Er führt vom Niederen zum Höheren. Der Elementar-Unterricht ist auch bei ihm die Grundlage der Bildung und Erkenntniß.

Doch was sind denn diese irdischen Dinge? Urtheile über die Einrichtungen, Gestaltungen und Verhältnisse der Welt? Nein. Damit befaßt sich Jesus nicht. Ihn berühren nur die geistlichen Angelegenheiten. Aber unter diesen Angelegenheiten giebt es welche, die mehr dem Bereiche des irdischen Lebens angehören, zunächst innerhalb des Gebietes des menschlichen Gewissens liegen. Zum Beispiel die Vorschriften und

Regeln für unser sittliches Verhalten. Die sittlichen Verhaltungs-Maßregeln nennt der Herr die irdischen Dinge. Modern und philosophisch ausgedrückt, sind die „irdischen Dinge" die Moral, die Sittenlehre.

Dagegen sind die „himmlischen Dinge" die Lehren, welche der himmlischen Lebenssphäre angehören oder entnommen sind, also die himmlischen Offenbarungen und Thatsachen, die Lehren über das Verhalten des himmlischen Vaters zu den Menschen, über das Wesen, Wirken und Walten Gottes, über die göttlichen Rathschlüsse zur Beseeligung und Erlösung der Menschen. Mit anderen Worten, in moderner Sprache, die Lehre der himmlischen Dinge ist die Theologie, die Religion, die Heils- und Friedensbotschaft, das Evangelium Jesu Christi. . . .

Daraus ergiebt sich, daß die Menschen wohl über die ersten, weniger aber über die zweiten Lehren ein Urtheil zu fällen vermögen: jene sind irdischer Art, diese ragen über unsern Horizont hinaus. Und doch will der Herr nicht, daß wir uns blindlings oder löblich unterwerfen. Er giebt uns daher das sicherste Mittel an, zu klarer Erkenntniß zu gelangen und volles Vertrauen zu gewinnen. Um seine himmlischen Lehren auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, sollen wir sie im Lichte seiner irdischen Lehren betrachten. Die Religion muß sich in der Moral bewahrheiten, durch die Moral rechtfertigen. Die Heiligkeit der Moral verbürgt uns die Wahrheit der Religion. Früchte des ewigen Lebens reifen nur aus unvergänglichem Samen hervor. Wie die Frucht, so die Wurzel. Das ist ein untrüglicher Prüfstein. Das Leben in Christo erschließt und erklärt uns die Lehre von Christus. Das Verständniß der himmlischen Lehren wächst mit der Befolgung der irdischen Vorschriften. Bei christlichem Leben und reinem Herzen wird der Geist klar, vorurtheilsfrei, wahrhaftig und infolge dessen fähig, die Stimme des Geistes, die himmlische Lehre immer besser zu hören, zu ergründen. Heiligung und Erleuchtung sind unzertrennlich. Befolgen wir die sittlichen Vorschriften nicht, so ist es klar, daß uns das höhere Streben mangelt; üben wir uns aber in

der Nachfolge Christi, so ist die Sehnsucht nach Wahrheit erwiesen und selig sind, die da hungern, sie sollen satt werden. Das reine Herz giebt klare Augen. Uebung führt zu Erkenntniß.

Die irdisch-sittliche Bildung ist die Schule der himmlisch-religiösen Aufklärung. Die Nachfolge Christi ist der Glaube an Christus. Oder fürchtet ihr etwa, daß der Lehrer, der uns so treffend über die Fragen der nächstliegenden Lebenssphäre unterweist, uns irre führen, uns täuschen wird, so bald er von einer Lebenssphäre zeugt, die sich unsern Blicken entzieht? Der Herr, der vom Berge mit Seligpreisungen erquickt, könnte uns mit Lügen über die himmlischen Höhen abspeisen? Wie göttlich ist doch jedes Wort, jede Sylbe der unvergleichlichen Bergpredigt! Wie richtig und wahr Alles, was er vom Beten, Fasten, Almosengeben, Lieben, Hassen und Richten gelehrt, und derselbe Mund, der den Menschen gebietet: euer Wort sei Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, ist vom Uebel — er brächte es über's Herz, uns in seiner Lehre von den himmlischen Dingen mit Märchen und Träumen abzufertigen? Die Lehre Christi ist in Bezug auf die Moral — sagt Rousseau — immer wahr, immer sicher, immer einzig, immer sich selbst gleich und in Bezug auf die Religion sollte sie — fragen wir — unsicher, unwahr, allen menschlichen Erfindungen gleich sein? Dann hätten wir das Recht, die wie Frevel klingenden Worte Richard's von St. Victor zu wiederholen: „Wenn wir uns getäuscht haben, indem wir glaubten, so hast du selbst uns getäuscht, o Gott". Ach, welch eine Lästerung! . . . . Nein, nein! . . . . Je mehr wir auf Christi Lehre von den irdischen Dingen achten, je mehr wir dieselbe im tagtäglichen Leben befolgen, desto mehr wächst in uns die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner himmlischen Offenbarung und wir zögern nicht, auf Grund persönlicher Erfahrung zu bezeugen: „Niemand fährt zum Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist" und darauf gestützt zu bekennen: wahrlich, hier ist der Mann, der mit himmlischem Schauen und Wissen in den Himmel der Wahrheit gestiegen, den himmlischen Standpunkt erklommen, den

himmlischen Gesichtskreis sich erschlossen und die Höhe erschwungen hat, von welcher er die Tiefen des Gottesrathes überblickte; hier ist der Mann, der mit himmlischem Lieben und Thun, aus Erbarmen für die Verwaisten und Verlorenen, aus dem Himmel seiner Gottseligkeit und Herrlichkeit herniedergestiegen ist in den Abgrund, in die Hölle des menschlichen Elendes, die Armen und Kranken zu suchen, zu heilen, zu retten; hier ist der Mann, der mit seinem innersten Bewußtsein, mit seinem ganzen Wesen und Leben stets im Himmel, in Gemeinschaft mit Gott, in seines Vaters Schooße war und ist; kurz, hier ist der Mann, der uns das Brod des Lebens darzureichen vermag, weil Gott selbst seine Nahrung gewesen und geblieben.

Und wer also spricht, hat die Stimme des Geistes gehört, ist selbst eine Stimme des Geistes, ein Bürger des Reiches geworden.

Seht! auf diese Prüfung kommt es an. Habt ihr diese Prüfung schon vorgenommen? Nun? Zu welchem Ergebniß seid ihr gekommen? Ihr zweifelt. Dann habt ihr geprüft, aber nicht erprobt. Ihr habt nur halb gethan, was Jesus gefordert, nur halb gelebt, was Jesus gelehrt; ihr seid unterwegs stehen geblieben, zurückgegangen. Wollt ihr die himmlische Wahrheit erkennen, folgt dem Herrn im Irdischen ganz. — Oder ihr habt euch abgewendet? Dann fragt euch allen Ernstes, ob nicht eine Leidenschaft, eine Schooßsünde eure Augen geblendet, euer Urtheil getrübt hat? Der Geist gleicht zu oft einem bestochenen Richter, der mit Eifer nach Gegengründen sucht, um die Wahrheit, die unleidliche, bittere zu unterdrücken. Das Reine, Wahre, Ewige aber läßt sich — wie Plato bereits bemerkt hat — nur mit reiner Seele erfassen. — Oder seid ihr noch unentschieden? Dann harret aus und haltet an. Sollte auch die Schulzeit euer ganzes Leben hindurch dauern, verzaget nicht! Besser lange gelernt, als einmal verlernt. Wo der Geist uns umweht, Gottes Reich noch offen steht. – Oder habt ihr freudig zugestimmt? Dann erhebet eure Stimme mit Macht, lobet den Herrn, singet dem Hort eures Heils und bekennet vor aller Welt: „Wir reden, was wir wissen

und zeugen, was wir gesehen haben." So seid ihr wiedergeboren, so seid ihr eine Stimme des Geistes geworden.

Ach, möchte Gott, daß diese Stimmen immer zahlreicher würden! Gebe Gott, daß auch wir eine Zeit erlebten, wo Aller Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters! .

Laß, laß, o himmlischer Prophet,
Mich schauen deine Majestät!
Mach mich vom Eigendünkel frei,
Damit ich dir gehorsam sei!
Du sollst mein liebster Lehrer sein —
Führ mich in deine Schule ein!

XII.

Der Vermittler des Heils.

Joh. 3, 14—17.

„Ich bin die Stimme des Geistes. Eine Stimme des Geistes wird, ins Reich Gottes kommt, wer mein Zeugniß annimmt, meiner Lehre glaubt" — das war, wie wir letzthin gehört haben, der kurze Inhalt von Jesu Erwiderung auf die zweite Frage des Nikodemus. Der Oberst fing nun an, heller zu sehen, richtiger zu urtheilen. Aber die volle Erkenntniß war ihm noch nicht beschieden. Dazu reichten die bisherigen Erklärungen nicht aus. Oder wäre der Herr des Reiches etwa nur ein Prophet, nur eine Stimme des Geistes? Nein, das Reich will uns zum Heil, zur Seligkeit verhelfen und die Zugehörigkeit zum Reiche hängt ab von der Ergreifung des Heils. Folglich muß der Messias zugleich der Träger, der Vermittler des Heils sein. Das steht außer allem Zweifel. Ungewiß ist nur das Eine, ob nämlich Jesus, der Lehrer von Gott gekommen, auch die Macht hat, das ersehnte Heil zu vermitteln. Das ist die wichtige, entscheidende Frage. Darauf kommt Alles an. Nikodemus hat ein Recht, sich darnach zu erkundigen. Und siehe! Jesus räumt ihm dieses Recht ohne Weiteres ein. Er wartet nicht einmal auf eine neue Anfrage. Er kommt derselben zuvor und beeilt sich, der *ersten* Beglaubigung die *zweite* hinzuzufügen.

So der natürliche, logische Zusammenhang zwischen dem früheren und dem soeben verlesenen Abschnitt. Jede andere Erklärung geht von einer falschen Voraussetzung, von einer irrigen Auffassung aus.

Hat sich aber Jesus dem Nikodemus als Messias offenbart, so darf seine Rede nicht gekürzt werden. Die Behauptung, Johannes habe dem Herrn, zum Theil, seine eigenen Gedanken untergeschoben, ist hinfällig geworden. Jesus hat dem Obersten die volle Erkenntniß nicht vorenthalten, er hat ihn nicht ohne genügende Unterweisung entlassen. Ein solches Vorgehen würde seiner Freundlichkeit, seiner Heilandsliebe widersprechen. Nein. Dem Herrn war es vielmehr daran gelegen, die Bedenken, die Zweifel des Nikodemus zu beseitigen, darum hat er sich die Mühe nicht verdrießen lassen, ihn eingehend zu unterrichten. Und der kurze Inhalt dieser weiteren Unterredung ist: „Sei getrost! Ich bin der Vermittler des Heils, denn siehe! ich werde als Menschensohn zum Heilspanier der Gläubigen erhöht, ich bin als Gottessohn dazu gesandt, die Welt selig zu machen.“ Der Prophet, die Stimme des Geistes ist wahrhaftig der Hoherpriester, der Vermittler des Heils, der König des Himmelreiches. Der Aufblick zu ihm bringt Genesung, die Verbindung mit ihm verbürgt uns die Seligkeit.

Das ist die frohe Botschaft, welche Jesus dem Nikodemus und durch ihn aller Welt verkündet. Laßt uns dieselbe mit Andacht vernehmen und mit gebührendem Ernste beherzigen!

„Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also — sagt Jesus — muß der Menschensohn erhöhet werden.“ Es ist geradezu auffallend, wie diese Worte mißdeutet und gepreßt worden sind. Man hat den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Das Fremdartigste wurde darin gefunden, das Nächstliegende nicht einmal gesucht. Luther z. B. meint, „erhöhet“ heiße, daß „Jesus am Kreuze die Farbe meines Giftes geführet und ist doch kein Gift in ihm gewesen.“ Andere begnügen sich nicht mit der Kreuzigung und weisen hin auf die Himmelfahrt. Wieder Andere verirren sich noch tiefer und erklären, die „ganze Dogmatik gehöre zum

Verständniß dieser Worte." Keine dieser Erklärungen erscheint mir richtig. Calvin selbst hat es bereits eingesehen. Und findet sich auch in diesen Worten das „Centralgeheimniß des Reiches Gottes", so brauchen wir doch keine Dogmatik, um uns dieses Verständniß zu erschließen. Wie könnte Jesus diesem „Menschen unter den Pharisäern", diesem nächtlichen Besucher, nach einer kurzen Unterredung, zumuthen, was die eigenen Jünger, selbst nach der Kreuzigung, trotz klarer Weissagungen vom Sterben und Auferstehen, kaum zu begreifen vermochten? Darüber hätte ihm in der That schwindlig werden müssen, auch wenn er „in einer Nacht mehr gelernt hätte, als Judas in drei Jahren." Wohl fürchten Einige, daß durch die Ablehnung der dogmatischen Erklärung Jesu Worte verflacht und verflüchtigt werden könnten. Allein diese Furcht ist ganz unbegründet. Eine richtige Deutung ist im Gegentheil eine Vertiefung. Aber welches ist die richtige Deutung?

Versetzen wir uns zunächst auf den Boden, auf welchen Jesus den Nikodemus gestellt. Es ist der Boden der Schrift. Jesus liebt es, auf die Schrift hinzuweisen. Er ist gekommen, auf daß „die Schrift erfüllet werde." Er erinnert daran bei jeder passenden Gelegenheit. Sollte er jetzt in dieser Stunde, diesem Obersten gegenüber, seiner Gepflogenheit untreu werden? Muß nicht gerade dieser „Meister in Israel", der sich auf sein Wissen berufen, auf die Lückenhaftigkeit und Einseitigkeit seines Wissens aufmerksam gemacht werden? Giebt es ein besseres Mittel, die Bedenken und Zweifel des Nikodemus zu beseitigen, als der Hinweis auf die Schrift? Jesus erschließt ihm das Verständniß der Schrift.

Welcher Schrift? Das von Jesus erwähnte Ereigniß führt uns auf die richtige Spur. Die Erhöhung der Schlange erinnert uns an die Stange des Paniers, an das Panier selbst und vom Panier ist in der Schrift öfters die Rede. Ihr wißt, wie häufig, mit welcher Begeisterung der Prophet Jesaias davon weissagt. Das Panier, sagt er, soll über die Völker, für alle Nationen errichtet werden und alle Heiden werden darnach fragen. Wir kennen dies Panier. Es ist das Reis aus dem Stamme Isai's, es ist der Sproß

aus seiner Wurzel, auf welchem ruht der Geist des Herrn, der Geist der Wahrheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Von diesem Reis weissagt Jesaias, daß es zu seiner Zeit aufschießen, zu einem hohen Baum aufwachsen, ein Sammelpunkt werden wird für alle Völker. Und siehe, nun ist die Zeit der Erfüllung gekommen. Ich — deutet der Herr an — ich bin das Reis aus Isai's Stamm, der Sproß aus seiner Wurzel, der Retter von der Tochter Zion's, von allen Völkern. Ich bin der Menschensohn. Und der Menschensohn muß erhöhet werden. Denn also spricht Jehovah: „Nehmet wahr, ich will meine Hand zu den Heiden aufheben und mein Panier für die Völker aufstecken" und alsdann „werden die Heiden fragen nach der Wurzel Isai's, die den Völkern zu einem Panier gesetzt wird." (Jesaias 11, 1. 2. 10; 49, 22; 62, 10—12.) Gott hat es also bestimmt; den Rathschluß Gottes kann Niemand hindern. Gott hat es verheißen; die Weissagungen des Herrn wird Niemand vereiteln. Wie sollte er etwas sagen und nicht thun? Wie sollte er etwas reden und nicht halten? Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß. Der Menschensohn muß erhöhet werden.

Und wahrhaftig, er ist in wunderbarer, staunenerregender Weise erhöhet worden. Klein, niedrig, unscheinbar ist dieses Reis — dieses Wurzelschoß aus dürrem Lande — gewesen, aber unaufhaltsam ist es gewachsen, in die Höhe geschossen und nun steht es vor unsern Augen als ein mächtiger Riesenbaum, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. Der Menschensohn war der Allerverachtetste, Unwertheste, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, daß man seiner nicht achtete — und nun? Mit seinem Erscheinen hat sich die Weissagung erfüllt, seit seinem Erscheinen ist sie in Erfüllung begriffen. Was wird aus dem Kinde werden, das dort, mit Windeln umwickelt, in der Krippe gelegen? Ein Jüngling, der angesichts der auserlesenen Menge im Tempel seine Mutter frägt: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Was

wird aus dem Jüngling werden, der an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen zunahm? Ein Lehrer, den Nikodemus ehrfurchtsvoll mit den Worten begrüßt: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen: denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Was wird aus diesem Rabbi werden? Ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; ein Hoherpriester, der die Sünde des Volkes versöhnt, heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist; ein Herr aller Herren, ein König aller Könige, deß Reich kein Ende hat. Der Menschensohn muß erhöhet werden. Ach sie haben öfters versucht, dieses Panier niederzureißen, diesen Erhöhten zu fällen, zu zertreten. Umsonst. Er wächst von Jahrhundert zu Jahrhundert, er steigt von einer Höhe zur andern. Die Weltreiche gehen in Trümmer, die Königsthronen stürzen, der Thron göttlicher Ehre bleibt allezeit fest. (Jerem. 17, 12.) Die Riesenbäume, von Menschen gepflanzt, verfaulen, verschwinden, das Reis Isai's, von Gott gesalbt, wächst fort und fort. Es ist bereits so hoch, daß es an allen Enden der Erde sichtbar geworden ist. (Jes. 52, 10.) Und so lange Menschen hinieden wallen, die gen Himmel schauen, nach der Heimath der Seele verlangen, wird es aufwachsen, aufsteigen von Höhe zu Höhe. Der Menschensohn muß erhöhet werden.

Und wozu? Um als Richter „mit seines Mundes Geißel das Land zu schlagen, den Frevler mit seiner Lippen Hornhauch zu tödten"? Oder als König, wie David, „seine Feinde zu zerstören, wie Staub auf der Erde zu verstäuben, wie Koth auf der Gasse zu zerstreuen", wo nicht, wie Salomo, „große Pracht und Herrlichkeit in allen Landen zu entfalten"? Nein. Er wird, er muß erhöhet werden als Heiland, als Erlöser. Gott selbst hat ihn durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland für Israel, für die ganze Welt. (Ap. 5, 31.),

Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also — in derselben Heilsabsicht — muß der Menschensohn erhöhet werden, „auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,

sondern das ewige Leben haben." Die Schlange war das Panier der Heilung. Jesus ist der Vermittler des Heils. Von den Bissen der giftigen Schlangen wurden sie dort, von den tödtlichen Wunden der Sünde werden wir hier geheilt. Alle, Alle, die an ihn glauben, sollen dem Verderben entrissen und für's ewige Leben gewonnen werden. Alle, Alle, die mit bußfertigem Herzen, reuig und vertrauensvoll zu ihm aufblicken, sollen Heil und Erlösung finden. Den Versunkenen reicht er dar eine rettende Hand, den Mühseligen gewährt er Erquickung, den Bußfertigen schenkt er Vergebung. Die Heilsbegierigen führt er ein in die Gemeinschaft seines heiligen Geistes, seiner erlösenden Liebe. Darum hat ihn der Herr gesalbt, gesandt, daß er den Elenden gute Botschaft bringe, die verwundeten Herzen verbinde, die Traurigen tröste, den Gefangenen Befreiung, den Gefesselten Aufthun des Kerkers und Allen, Allen verkünde das angenehme Jahr des Herrn. (Jes. 61, 1—2.) Von dem Herrn gehet aus Leben, ewiges, seliges Leben. Gott hat ihn erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee, derer die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. (Phil. 2, 7—11.)

Ihr zweifelt und lacht? . . . . Mich wundert es nicht, daß Manche dort in der Wüste spottend den Kopf geschüttelt. War doch die Schlange ein unreines, häßliches Thier. Auch begreife ich, daß Viele unter den Zeitgenossen Jesu von bangen Zweifeln gefoltert wurden. Er hatte weder Gestalt noch Zierde. Wenn sie ihn anschauten, war sein Aussehen nicht so, daß sie seiner begehren sollten. (Jes. 53, 2.) Daß aber heute angesichts der wunderbaren Erhöhung des Menschensohnes, angesichts des Segens, welcher seit Jahrhunderten von ihm ausgeht, sein Wort verhöhnt, sein Heil verworfen, sein Evangelium mißachtet wird, das ist mir unfaßlich. Oder nehmt ihr noch Anstoß an der Knechtsgestalt des Herrn? So tretet näher hinzu, blicket unbefangen, wahrhaftigen Sinnes, zu ihm auf und bald werdet ihr zu eurem Erstaunen wahrnehmen, wie sich diese Gestalt

vor euren Augen verklärt, wie die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit sie durchleuchtet und aus eigenem Antrieb, mit Freuden bestätigen, was Jesus dem Nikodemus eröffnet: „Wahrlich, das ist der eingeborene Sohn Gottes, vom Vater gesandt, die Welt selig zu machen."

Der eingeborene Sohn? Ja. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab. Seinen Sohn. Keinen Patriarchen, keinen Propheten, keinen Engel, nicht einmal den Größten und Höchsten unter ihnen, sondern seinen Sohn. Aus lauter Gnade, aus reiner Liebe hat er sein Höchstes, sein Liebstes gegeben. Gegeben, dahingegeben in die Gemeinschaft des Fleisches und Blutes, in die Schmerzen und Leiden der Sünde, in den blutigen Schweiß Gethsemane's, an das Holz des Fluches, in die Finsterniß des Grabes, in die Schrecken der Hölle. Die Liebe, grenzenlos und unbegreiflich wie die Natur Gottes, weit und tief, wie Gottes Wesen, ist der erste und tiefste Grund der Erscheinung Jesu. Nun ahnen wir, nun fangen wir an zu verstehen das Geheimniß aller Geheimnisse. Was unsere Vernunft nicht ermißt, unsere Gedanken nicht fassen, das versteht unser Herz. Es erkennt, daß die höchste unendliche Liebe ein Größeres zu thun vermag, als der endliche Verstand begreift und es ruft aus mit einem Geistesmann unserer Kirche: O Wunderlieb, o Liebesmacht! Du kannst, was nie ein Mensch gedacht: Gott seinen Sohn abdringen. Der Vater gab den Sohn und der Sohn ließ sich geben. Mit einem Herzen voll der reinsten, innigsten, zartesten Liebe empfindet er das ganze Wehe der Menschheit, trinkt er den ganzen Becher der Leiden aus, kostet er Tropfen für Tropfen bis zur Neige und duldet, was vor ihm und nach ihm Keiner je geduldet hat.

Warum? Weil Gott die Welt also geliebt, . . . also, über Bitten und Verstehen, gegen alles Erwarten und Hoffen — die Welt — die gefallene, sündhafte Welt. Nicht bloß das auserwählte Volk Israel, wie die Pharisäer es wähnten. Nicht bloß das Häuflein Auserwählter, wie es die Dortrechter Synode lehrt, nicht bloß einen Petrus, einen Paulus, einen Johannes, eine Maria und

einige andere Bevorzugte, sondern die ganze im Argen liegende Welt. Seine Sünder- und Feindesliebe ist unbegrenzt. Niemand wird ausgeschlossen außer dem, der sich selbst ausschließt. So gewiß die Welt, die ganze Welt im Argen liegt, so gewiß ist Christus die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt. So wahr du selbst ein Stück der sündigen Welt bist, so wahr hat Gott seinen Sohn auch für dich gegeben. Also hat Gott die Welt geliebt!

Welch ein Trost! Welch' eine Stärkung! „Dies ist", sagt Luther, „der besten und herrlichsten Evangelien eines, das wohl werth wäre, mit güldenen Buchstaben nicht auf Papier, sondern wo es sein könnte, in's Herz zu schreiben und sollte billig eines jeden Christen tägliche Lektion und Betrachtung sein, in seinem Gebete ihm vorzusprechen, seinen Glauben zu stärken und sein Herz damit zu erwecken zur Anrufung; denn es sind Worte, die da können aus Traurigen fröhlich, aus Todten lebendig machen, so nur das Herz festiglich daran glaubt. Das aber muß ein Herz sein, das da fassen kann mehr, denn Himmel und Erde vermag zu begreifen." Hast du sie aber erfaßt, dann bist du auf ewig geborgen. Wer sich daran hält, der kann nicht untergehen, in keinen Kämpfen, keinen Anfechtungen, keinen Zweifeln. So lange ein Strahl dieses Lichtes in dein Herz hineinleuchtet, bleibt es licht oder wird es licht in dir, wenn dich auch die Finsterniß der Hölle umhüllte. Und löste sich im Tode vor deinen erlöschenden Sinnen alle Glaubenserkenntniß in vereinzelte Trümmer, hältst du diesen einen Spruch fest, so trägt er dich rettend ins gelobte Land.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß „Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Wie feierlich die Wiederholung dieser köstlichen Trostesworte! Sie klingen fast wie der Schlußreim eines Liedes, wie der Triumphruf eines Siegers. Und doch finden sich Leute, die engherzig genug sind, den weitgezogenen Kreis solcher Liebe zu verengern. Ob sie wohl wissen, was sie thun? Sie sprechen dem Vater das Herz ab. „Dir dank ich, Gott, für deine Liebe, womit du alle Welt geliebt;

wenn eins nur ungeliebet bliebe, wie würde mir das Herz betrübt! Ich dächte in der Seelenpein, ich müßte das Gehaßte sein." Was wird nun aus der frohen Botschaft des Heils? Aber die Majestät Gottes fordert diese Einschränkung. So? — Dann gehet hin und reißet diese „Bibel im Kleinen", „mein liebstes Cordial", „meine beste Herzstärkung", wie Luther sie nannte, aus dem Buch der Offenbarung heraus. So lange euch der Muth dazu fehlt, werfe ich euch Unklarheit und Halbheit vor. Aber die Apostel lehren also. — Das bestreite ich. Die Lehre der Apostel kann nicht in Widerspruch stehen mit der Offenbarung Jesu. Oder wir hätten die Verpflichtung, auf sie selbst anzuwenden die Worte, mit welchen Einer unter ihnen Diejenigen abgewiesen hat, welche die Galater verwirren, sie von dem, der sie zur Gnade Christi berufen hatte, abwenden und das Evangelium verkehren wollten: „So auch ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium predigen würde, als wir euch gepredigt haben, der sei verflucht". (1, 8.) Nein. Gottes Gnade ist eine allgemeine, unbegrenzte. Alle, Alle, die da glauben, werden erlöst, können das ewige Leben ererben. Oder sollte der, von dem alle Vaterschaft ausgeht, nicht lieben, wie ein Vater liebt? Der, der sein Volk zu trösten versprach, wie die Mutter ihr Kind tröstet, weniger lieben, als eine Mutter? Ist die Liebe nicht stärker als der Tod?

Du schüttelst den Kopf, du beharrst bei deiner Engherzigkeit? Nun, so höre noch eines. Die Liebe, die unendliche Liebe Gottes ist nur für den unbegreiflich, der selbst nicht liebt, oder Gottes Liebe nicht völlig erfahren hat. Bist du, trotz aller deiner Sünden, der Erlösung theilhaftig geworden, warum sollten die Anderen ausgeschlossen sein? Schaue die Güte an dir, sofern du an der Güte bleibst, sonst wirst du auch abgehauen werden. (Röm. 11, 22.) Hat Gott aber Etliche zur Verdammniß bestimmt — und das ist die nothwendige Folge der strengen Erwählungslehre — kannst du ohne Furcht lieben den, der die Menschen verstockt, daß sie ihn nicht ehren? Die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. (1. Joh. 4, 18.) Freilich erbarmt sich der Herr, wessen er will, und es liegt nun nicht

an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen; aber Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme! (Röm. 11, 32.) Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser. (Es. 54, 8.) O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! (Röm. 11, 33.) Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. (Röm. 1, 16.) Alle, die daran glauben wollen.

„Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." Ist das nicht eine neue Bekräftigung unserer Zuversicht? Die Gnade Gottes soll sich über alle Welt ausdehnen. Dreimal wiederholt Jesus das Wort: Welt. Er will mit allem Nachdruck betonen, daß die Gnade nicht bloß den Juden, sondern der Welt und zwar der ganzen Welt dargeboten wird. Alle, Alle werden zum ewigen Leben eingeladen. Der ewig bindende, unwiderrufliche Eid Gottes: „so wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe kein Gefallen an dem Tode des Gottlosen, vielmehr daß sich der Gottlose von seinem Wesen bekehre und lebe" (Ezech. 33, 11), hat dieses Siegel: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." Die gesammte Menschenwelt ist der Gegenstand des erlösenden Liebeswillens Gottes und Christi. So wenig die Sonne aufgeht, um Schatten zu werfen, so wenig erscheint Jesus, um auszuscheiden, auszuschließen, zu richten, zu strafen. Er will helfen, heilen, erlösen, erretten. . . . . Der Zweck seiner Sendung ist die Seligkeit der Welt, das Heil der Sünder. Da giebt es keine Vorrechte, keine Ausnahmen. Gott sieht die Person nicht an, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. (Apst. 10, 34.) Der Zugang zum Gnadenstuhl ist Allen offen, die Gnadenpforte ist völlig aufgethan.

Einst allerdings, am Ende der Tage, wird das Gericht stattfinden. Bis dahin aber bleibt die Fülle der Gnade Allen erschlossen.

Weg denn mit aller Beschränkung und Begrenzung! Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart.

Aber ist es nicht gefährlich, die Liebe Gottes also zu verherrlichen? Nein. Im Gegentheil. Die Liebe weckt Gegenliebe. Wo der Gnadenruf ertönt: „also hat Gott die Welt geliebt", da folgt als Nachklang der Jubelruf: „lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt." Hat Gott uns Christum aus Liebe, zur Erlösung gesandt, so wird die dankbare Gegenliebe der Grund, die Quelle, die Kraft unseres Lebens. Je treuer wir in dieser Liebe wandeln, desto herrlicher werden wir verklärt von einer Klarheit zur andern in das Ebenbild dessen, der um unsertwillen arm geworden, auf daß wir durch seine Armuth reich würden!

Nicht wahr? Dabei soll es bleiben.

Ja, es ist geschehn! — Mein Heiland, es gelt!
In deine Hand hab ich mich gänzlich gestellt!
Dir leb' ich, dir sterb' ich, dir bleib ich getreu;
Ja, dein bin ich, Jesu. Es bleibe dabei!

XIII.

Das Heil und die Welt.

Joh. 3, 18—21.

Gott hat seinen Sohn gesandt in die Welt, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde — mit diesen Trostesworten haben wir unsere letzte Betrachtung geschlossen. So wenig die Sonne aufgeht, um Schatten zu werfen — fügten wir hinzu — so wenig erscheint Jesus, um auszuschließen, auszuscheiden, zu richten, zu strafen. Der Zweck seiner Sendung ist die Seligkeit der Welt, das Heil der Sünder.

Und nun? Ist es nicht, als würden die Gnadenverheißungen wieder in Frage gestellt, theilweise zurückgenommen, zum mindesten abgeschwächt? Sind die verlesenen Worte nicht geeignet, unsere Zuversicht zu erschüttern? Wäre unsere Freude eine verfrühte, übereilte gewesen? . . . Im ersten Augenblick, bei flüchtiger Prüfung, möchte man es befürchten. Wer jedoch genauer forscht und tiefer eindringt, wird sich bald wieder einer ungetheilten Freude hingeben. Jesus nimmt nicht eine Silbe von seinen früheren Heilszusagen zurück. Im Gegentheil. Er befestigt dieselben durch eine weitere Bekräftigung. Um allen Einwendungen und Zweifeln zu wehren, beeilt er sich, die Freudenbotschaft zu begründen.

Warum er zur Rettung der Welt erschienen, das wissen wir

bereits. Also hat Gott die Welt geliebt. Warum diese Rettung der alleinige Zweck seiner jetzigen Sendung bleiben kann, hören wir jetzt. Das Schlußwort an Nikodemus ist eine Begründung der früheren Heilsbotschaft.

Eine richterliche Entscheidung ist freilich die unausbleibliche Folge der Erscheinung Jesu, allein diese Entscheidung, wenn auch durch ihn veranlaßt, wird doch nicht durch ihn getroffen. Er kommt, um Alle selig zu machen — daran zweifeln heißt Gottes Verheißungen in Frage stellen — die Seligkeit ist jedoch an unsere Zustimmung, an unsern Glauben gebunden. Unsere persönliche Stellung zu Christus entscheidet über unser Wohl und Weh und diese Stellung wird durch die freie Wahl des Einzelnen bestimmt. Jesus stößt Niemanden zurück, wir selbst, wir schließen uns aus durch unsern Unglauben. Er kommt uns Allen mit der gleichen Liebe zuvor; aber es bringen ihm nicht Alle das gleiche Vertrauen entgegen. Zum Heil der Welt ist er erschienen, dem Erlösungswerk der Welt bleibt sein ganzes Lehren und Leben gewidmet. Giebt es dennoch Ausgeschiedene, Verlorene, so ist es ihre Schuld allein. Sie haben ihr Herz freiwillig verstockt, sie haben den Herrn leichtfertig verschmäht. Die letzte Entscheidung liegt in unserer Hand. Der Herr richtet Niemanden, wir selbst, wir fällen das Urtheil über uns, über unsere Zukunft, je nachdem wir glauben oder nicht glauben, in der Finsterniß verweilen oder dem Lichte zueilen.

So laßt uns denn die Folgen des Glaubens wie des Unglaubens miteinander betrachten und hören, warum die Einen in der Finsterniß bleiben, während die Andern zum Lichte kommen.

Die Folgen des Glaubens und des Unglaubens werden uns mit folgenden Worten angegeben: „wer glaubt, wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet." Das Sichten und Scheiden wird dem Menschen überlassen. Dieser Verpflichtung ist Jesus ganz und gar enthoben. Es bietet sich ihm nicht einmal die Gelegenheit dar, dieselbe auszuüben; denn beim Gläubigen ist es unnöthig, beim Ungläubigen überflüssig geworden.

Jedwedes Gerichtsverfahren wird gegen den Gläubigen eingestellt. Es liegt keine Veranlassung mehr vor, einen Urtheilsspruch zu fällen. Er ist freigesprochen, er wird freigelassen. Warum? Weil er glaubt, weil Gottes Heilsplan thatsächlich seinen Zweck in ihm erreicht hat.

Wir können uns leicht davon überzeugen. Ist nicht der Glaube die Erhebung über den Schmutz und Staub der Welt? Du fühlst, du weißt, daß du zu einem höheren, edleren Ziele berufen bist. Ist nicht der Glaube der Aufblick gen Himmel? Du sehnst dich nach der Heimath der Seele. Ist nicht der Glaube das Verlangen nach Gott? Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit deine Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Hast du aber den lebendigen Gott erkannt, so siehest du seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, so erschrickst du vor deinen Sünden und Gebrechen. Ist nicht der Glaube Selbsterkenntniß? Wo aber die Selbsterkenntniß begonnen, ist die Selbstzufriedenheit vorbei. Deine Seele zagt und zittert. Die Furcht vor dem Gericht beschleicht, beherrscht dich; deine Angst bricht aus in den Verzweiflungsschrei: meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde! Der Glaube ist Sündenerkenntniß. Wie häßlich erscheint dir jetzt deine Gestalt, wie leer, wie verfehlt dein bisheriges Thun und Lassen! Wie gern möchtest du alle deine Flecken abwaschen, die vielen Lücken ausfüllen, das Versäumte nachholen, das Verdorbene wieder gut machen! Du beeilst dich, alle ordentlichen Reinigungs- und Besserungsmittel anzuwenden. Umsonst! Die Sünde weicht nicht, das Gewissen schweigt nicht, du findest keinen Frieden. Keinen Frieden, bis du nicht, auf alle Selbsthülfe verzichtend, aufrichtigen Herzens Buße thust und aufschreist: o Gott, sei mir Sünder gnädig! Der Glaube ist das Vertrauen zur Barmherzigkeit Gottes. Der Glaube ist die Annahme, die dankbare Annahme der unverdienten Gnade Gottes. Und lebst du in der Gnade, dann hörst du auf, der Welt, dem Fleische anzugehören, dann bist du Gottes und Christi Eigenthum geworden. Dein Ich, deine Selbstsucht, deine Sünde ist gebrochen, überwunden: es weht in dir der Geist Gottes, es wirkt in

dir die Kraft Christi. Von nun an bist du frei vom Gerichte. Gott klagt dich nicht mehr an: du bist eins geworden mit ihm. Christus straft dich nicht mehr: du hast dich selbst gerichtet. Die Bitte um Vergebung, war das Eingeständniß deiner Sünde. Die Zusage der Vergebung, die Gnade Gottes in Christo ist die Freisprechung von aller Schuld. Der Glaube an Christus ist das gewisse herzliche Vertrauen, daß mir von Gott Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit aus lauter Gnaden geschenkt sei. Wer will die Auserwählten nunmehr beschuldigen? Wer will verdammen? Mögen noch so viele Ankläger von außen oder von innen gegen uns auftreten, wir haben die freudige Zuversicht: Gott ist hier, der gerecht macht; Christus ist hier, der gestorben, der auferstanden ist und uns beim Vater vertritt. Er ist gekommen, um selig zu machen. „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet."

„Wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet." Hier ist das Richteramt überflüssig geworden: der Ungläubige selbst hat den Herrn der schweren, schmerzlichen Verpflichtung enthoben, auszuscheiden, auszuschließen. Er hat sich selbst ausgeschlossen. Denn der Unglaube ist die Leugnung des geistlichen Lebens; ist die Verachtung des Ewigen, Unvergänglichen, Unsichtbaren; ist die Auflehnung gegen den König aller Könige; ist die Uebertretung seiner Gebote; ist die wissentliche, geflissentliche Verwerfung aller Offenbarungen und Bezeugungen des lebendigen Gottes. Und diese gehässige, gottwidrige Gesinnung versteigt oder verirrt sich so weit, daß sie nicht einmal die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit beachtet, „nicht glaubet an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes." Sie nimmt selbst gegen ihn eine feindselige Stellung ein. Daß Ideen, Gedanken, Vermuthungen nicht überzeugen, wen dürfte es befremden? Aber Thatsachen, Wirklichkeiten, Fleisch und Blut gewordene Wahrheiten leugnen und verwerfen, das wagt nur die bodenlose Oberflächlichkeit oder die hartnäckige Voreingenommenheit. Beides vereinigt sich in dem Unglauben. Darum lehnt er sich gegen Jesum auf. Sein Name, sein Wesen, seine Lehre, seine Erlösung ist ihm ein Greuel,

ein Unding, eine Thorheit. Ach wie kläglich erscheint ihm seine Knechtsgestalt, wie phantastisch seine Lehre, wie wunderlich sein Leben! Er begreift ihn nicht, er kehrt ihm den Rücken. Und begreift er ihn, so wendet er sich um so rascher von ihm ab. Ist das nicht — spricht er dann — des Zimmermanns Sohn, aus Nazareth? Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Welch' eine Anmaßung! Dieser Rabbi wagt es, sich über unsere Propheten, unsere Philosophen zu erheben, das Leben, der Weg, die Wahrheit sein zu wollen? Weg mit dem Eindringling, weg mit dem Wahnwitzigen! Kreuziget, kreuziget ihn! — So denkt der Ungläubige und dadurch hat er sich selbst das Urtheil gesprochen. Er bekundet in klarer, unzweideutiger Weise, daß er den Weg nicht mag, den Jesus gebahnt; die Wahrheit nicht schätzt, die er gelehrt; das Leben nicht achtet, das er vermittelt. Er ist sich selbst genug. Seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, sein kleines, winziges Ich ist der Götze, vor dem er seine Kniee beugt. Vor die Wahl gestellt zwischen dem eingebornen Sohn Gottes und den eingebildeten Knechten des Fleisches, zwischen den Offenbarungen vom Himmel und den Lügen von unten, hat er sich für das Fleisch, für die Welt entschieden. Folglich hat er sich selbst aus dem Reiche Gottes, aus dem Reiche der Gnade ausgeschlossen. Wozu eine weitere Entscheidung? Er wird ernten, was er gesäet hat. Und beharrt er in seinem Unglauben, so wird es auch am jüngsten Gericht — mit Chemnitz zu sprechen — keiner langen Inquisition mehr bedürfen. Der Urtheilsspruch wird einfach lauten: weil du nicht geglaubt hast, darum bist du schon gerichtet.

Das sind die seligen Folgen des Glaubens, die unseligen Wirkungen des Unglaubens. Christus offenbart sich Allen als Heiland; aber nicht Alle nehmen das angebotene Heil an. Und die es verwerfen, richten sich selbst. Du, du allein bist schuld an deinem Verderben.

Unmöglich — höre ich einwenden — es ist unchristlich, unevangelisch, uns allein solche Verantwortlichkeit aufzubürden. Schreibt denn nicht der Apostel an die Thessalonicher (II. 3, 2): der Glaube ist nicht Jedermann's Ding? Lesen wir nicht in dem Briefe an die Römer: so liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen,

sondern an Gottes Erbarmen? (9, 16.) Daraus geht doch klar hervor, daß es nicht meine alleinige Schuld ist, wenn ich dem Unglauben verfalle. O sprich nicht also! Der Glaube ist freilich nicht Jedermann's Ding, aber wisse, warum? Weil sein eigener, bösartiger Entschluß ihn daran hindert. Gottes Erbarmen ist unstreitig der Anfang, die Wurzel des Glaubens, keineswegs unser Wollen und Laufen; aber der Glaube zwingt sich Niemandem auf, er setzt ein williges Entgegenkommen voraus. Empfängliche Herzen werden gläubig ohne Verdienst; hartnäckige, widerspenstige Herzen bleiben im Unglauben durch eigenes Verschulden. Unser Verlangen, unsere Zustimmung ist das Jawort auf Gottes Erbarmen. Wie oft — klagt Jesus über Jerusalem — habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt! Ihr habt nicht gewollt! Daher der Unglaube.

Sehet! „Das Licht ist in die Welt gekommen." Gott hat es uns leuchten lassen. So wenig wir die Sonne im Reiche der Natur geschaffen, so wenig ist das Licht im Reiche der Gnade unser Werk. Die Welt bringt es nicht hervor. Keine Macht, keine Weisheit der Welt hat es hergezaubert. Es kommt in die Welt — von oben herab. Es ist eine Gabe, ein Gnadengeschenk Gottes. Der himmlische Vater erfreut, beglückt uns damit. Und er will alle Menschen, alle, ohne Ausnahme, damit erwärmen, beleben. Das Licht kommt nicht in diesen Winkel bloß, in jenen Kreis allein — heiße er Rom oder Jerusalem, Genf, Wittenberg oder Dortrecht — es kommt in die weite, weite Welt. Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten. Er will, daß alle Welt im Lichte wandle. Ein Minimum von Licht erscheint jedem Menschen. Wo Jesus nicht leuchtet, scheint das Gesetz, wo das Gesetz nicht scheint, schimmert das Gewissen. Ist der himmlische Vater nicht auch der Heiden Gott? Ja, freilich, auch der Heiden Gott. (Röm. 3, 29.) Die Forderungen des Gesetzes sind den Menschen ins Herz geschrieben, so daß ihr Gewissen davon Zeugniß giebt. (Röm. 2, 15.) Die Ewigkeit wird es einst klar machen, daß unter den Verlorenen sich Niemand findet,

welcher nicht inmitten der Finsterniß Züge zum Licht verspürt hätte. Das Licht kommt in die Welt, in die ganze Welt. Leider will die Welt in ihrer Gesammtheit nicht zum Licht kommen. „Das ist das Gericht". So beginnt die Scheidung. Es ist der Menschen Schuld.

Unter den Bäumen eines und desselben Waldes bergen sich während der Nacht allerlei Arten von Vögeln untereinander, aber des Morgens, sobald die Sonne ihre Strahlen verbreitet, schließen die Einen die Augen zu und suchen das dunkelste Dickicht auf, während die Anderen mit den Flügeln schlagen und die Sonne mit ihrem Gesange begrüßen.

So unter den Menschen. Die Einen — die größere Zahl leider — „liebten und lieben die Finsterniß mehr als das Licht." Ganz fehlt ihnen die Liebe zum Lichte nicht. Wer möchte auch für lichtscheu gelten? Aber sobald es darauf ankommt, zwischen Tag und Nacht, Licht und Finsterniß zu wählen, entscheiden sich die Meisten, unglaublicherweise, für die Nacht.

Kein göttliches Dekret hat sie dazu verurtheilt. Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme. (Röm. 11, 32.) Keine äußere Macht hat sie dazu gezwungen. Die Liebe zum Licht ist nicht mit Gewaltmitteln in ihnen unterdrückt worden. Sie sind aus freien Stücken in der Finsterniß geblieben.

Vielleicht anfangs nur aus Laune und dann allmählich aus Gewohnheit? Giebt es nicht Menschen, welche die Ruhe, die Stille, das Geheimnißvolle der Nacht anzieht und fesselt? Freilich. Davon aber haben diese Menschen nichts verspürt. Was sie in der Nacht suchen und lieben, das ist die Dunkelheit. Sie brauchen nämlich die Dunkelheit als Deckmantel für ihre Bosheit. Denn „ihre Werke waren — sind — böse." Und böse Werke, sündhafte Gelüste, schmutzige Triebe, schändliche Handlungen scheuen das Licht. Dort stoßen sie auf Hindernisse. Nur die Nacht, die dunkle, finstere Nacht sichert ihnen die unbeschränkte Freiheit zu. In der Finsterniß giebt es nicht einmal Schattirungen, es ist Alles grau oder schwarz. Das größte Laster kann sich schamlos entfalten. Es findet sogar seine

Lobredner. Selbst das Aufsuchen der Nacht wird manchmal als besondere Tugend gepriesen. Es gilt als Beweis der Anständigkeit. Man weiß wenigstens, was sich schickt, man beobachtet die Formen, man berücksichtigt die Sitte, man fügt sich der Etiquette. So bringt man es fertig, sich bei aller Lasterhaftigkeit für anständig, tugendhaft zu halten.

Derartige Verirrungen und Vorspiegelungen sind bei hellem Tage unmöglich. Darum: „wer Arges thut, der hasset das Licht." Wer sich im Argen als in seinem Elemente bewegt, wer der Selbstsucht, der Fleischeslust, dem Weltsinn fröhnt, wer im Staube einherkriegt und im Schmutze sich wälzt, der hasset das Licht. Das Licht entdeckt eben einem Jeden seine ganze Schmach und Schande. Der Geist der Wahrheit ist kein Lügenredner: er nennt Alles bei seinem eigentlichen Namen, er straft Alle ohne Nachsicht und Schonung. Dagegen sträubt sich aber der Stolze, Selbstgerechte, Eigenmächtige. Alles kann der Mensch eher ertragen, als die Aufdeckung seiner wahren Beschaffenheit. Dadurch wird er nämlich gezwungen, entweder seinen Lüsten und Leidenschaften zu entsagen oder sich selbst zu verachten und zu hassen. Beides aber widerstrebt seiner Selbstsucht wie seinem Hochmuth. Folglich „haßt er das Licht und kommt er nicht zum Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden". Um seiner Bosheit nicht überführt zu werden, bleibt er in der Finsterniß, meidet er alle Orte, alle Menschen, alle Gelegenheiten, die ihn daran erinnern könnten, daß er des Ruhmes mangelt, der vor Gott gilt. Sie wollen Arges thun und dennoch für gute Menschen gelten. Das ist das Aergste, was sie zum Argen fügen. Der Hochmuth hält sie vom Glauben ab. Um sich nicht zu demüthigen, um nicht Buße thun zu müssen, hassen sie das Licht. In die Kammern der Finsterniß flüchten sich die Sünden des Fleisches. Auf dem Wege der Nacht geht der Dieb, wenn er sein schnödes Gewerbe treibt. Unter dem Schutze des Dunkels lauert der Mörder auf sein schuldloses Opfer. Vor dem durchdringenden Strahle der göttlichen Wahrheitssonne verbirgt sich der Ungläubige.

Wir erleben hier das Gegenstück von dem Wunder der Gnade. Dort wird uns von himmlischer Höhe zugerufen: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gegeben; hier tönt es von satanischer Tiefe herauf: also haben die Menschen die Sünde geliebt, daß sie das Licht verschmähten.

Die Menschen? Alle? Nicht doch. Es giebt noch welche, die das Licht mit Freuden begrüßen. Ausnahmsmenschen etwa, Auserwählte, Bevorzugte? Gewiß. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes. Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Aber bei ihm ist keine Veränderung, kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß. (Jak. 1, 17, 18.) Wir Alle sind berufen, wir Alle können dieser Vorrechte theilhaftig werden. Der Weg zum Gnadenstuhl steht Jedermann offen. (Ebr. 5, 16.) „Wer die Wahrheit thut — lehrt Christus — der kommt zum Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan". Wer die Wahrheit thut — ein bemerkenswerther Ausspruch. Du hast die Wahrheit nicht zu erfinden; sie ist da, sie ist dir gegeben, sie wird dir geoffenbaret, in größerem oder kleinerem Umfange, je nach dem Heilsplane Gottes. Etwas Erkenntniß, etwas Wahrheit besitzt Jedermann. Mag die Rohheit, die Verwilderung, die Barbarei noch so groß sein, ein menschliches Gefühl regt sich überall und dieses Gefühl weiß zu unterscheiden zwischen gut und bös, schön und häßlich. Wer nun die von ihm erkannte Wahrheit thut, der kommt zum Licht. Der Nachdruck liegt — merkt es wohl — auf dem Thun. Der gleiche Lehrer, der seine Reichspredigt begonnen hat mit der Forderung: „thut Buße", erklärt hier dem Meister in Israel: wer die Wahrheit thut, kommt zum Licht. Es giebt somit zwei Wege zum Reich Gottes. Der eine führt durch die Sündennoth zum Heilsverlangen, der andere führt aus der Wahrheitsliebe zur Heilserkenntniß. Beide Wege laufen allerdings neben einander her und geleiten schließlich zu demselben Ziel, aber doch ist die Gangart hier verschieden von der

Bewegung dort und diese Verschiedenheit ist berechtigt, ist nothwendig. Die Mannigfaltigkeit der Charaktere, der Temperamente, der Individualitäten erheischt sie. Ein Origenes ist kein Augustin, ein Luther kein Zwingli. Es können nicht Alle den gleichen Schritt halten. Die Hauptsache ist das Vorwärtskommen, das Ankommen. Die Seelsorge, die Missionsarbeit thäte wohl daran, diesen Wink des Herrn mehr zu beachten. „Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht." Wer sie thut! Es giebt unüberlegte Eiferer, welche von den Spitzen ihrer Einseitigkeit und Unfertigkeit mit Geringschätzung auf die Moral herabblicken. Jesus, der auf dem Berge der Verklärung weilt, zur Rechten Gottes sitzt, sagt: wer die Wahrheit thut. Die Moral ist die sichtbare Beglaubigung der Religion, die Moral kann auch der unsichtbare Anfang des Glaubens werden, ein Zuchtmeister auf Christus (Gal. 3, 24), vorausgesetzt, daß sie ehrlich, aufrichtig und lauter ist. Andererseits kann uns selbst die reinste Sittlichkeit keine volle Genüge gewähren. Im Gegentheil. Je größer unsere Vollkommenheit, desto größer die Anziehungskraft des Lichtes. Wer nach seiner Erkenntniß handelt und wandelt, wer bestrebt bleibt, mag es was immer kosten, die Harmonie zwischen Erkennen und Wollen, Wollen und Wirken zu erhalten, wer aus der Wahrheit ist, der kommt zum Licht. Er könnte gar nicht zurückbleiben. Das Verwandte zieht sich gegenseitig an. Gleich und gleich gesellt sich gern. Das Licht wirkt wie der Magnet auf das Metall: das edle Metall hier ist die Wahrhaftigkeit, die Lauterkeit, das Thun der Wahrheit. Wer die Wahrheit thut, kommt zum Licht. Daß Jene fern bleiben, ist natürlich: dem Sündendiener behagt nur die Nacht, das Licht ist ihm ein Greuel. Daß hingegen die edlen, wahrhaftigen Seelen zum Lichte kommen, ist selbstverständlich: sie fühlen in sich eine innere Verwandtschaft zum Licht, und folgen diesem Zuge. Sie kommen „auf daß ihre Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan". Der innere Trieb, welcher ihr Leben bis jetzt bestimmt hat, ist göttlich; sie wollen und wünschen, daß dieser Trieb sich immer weiter entfalte, immer reicher gestalte. Die Bosheit

treibt hinein in die Nacht, die Lauterkeit führt hinauf bis zum Licht. Welch' eine Freude, wenn sie mit ihren Werken die Strahlen der Sonne aushalten und durch diese Strahlen zu weiterem Thun belebt werden! Sie kommen zum Licht. Nicht um Belohnung oder Belobung zu suchen, es lockt sie herbei das Verlangen nach Belehrung und Erleuchtung. Sie wollen die wirkliche Beschaffenheit, den wahrhaftigen Werth ihrer Werke kennen lernen. Freilich haben sie sich stets beflissen, ihre Werke in Gott zu thun; aber wäre es nicht möglich gewesen, Größeres, Besseres, Vollkommeneres zu leisten? Haben sie nicht selbst mitunter das Gefühl gehabt, daß sie ihren hohen, heiligen Verpflichtungen nicht genügend entsprochen haben, daß sie zu lässig, zu träg, zu bequem gewesen sind? Oder ist das Ideal, das ihnen vorgeschwebt, unerreichbar? Sind die Forderungen, die sie an ihre Willenskraft, an ihren Heiligungsdrang stellen, zu hoch, zu schwer? Darüber müssen sie zur Klarheit gelangen. Sie kommen zum Licht. Sie wollen wissen, wie es um sie steht. Welch' eine Wonne, wenn der Träger des Lichtes ihr bisheriges Streben anerkennen und sie mit den ermunternden Worten begrüßen möchte: „ei du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte". (Luc. 19, 17.) Sollten hingegen die verborgenen, übersehenen, nicht beachteten Flecken ihrer Gerechtigkeit jetzt erst zum Vorschein kommen, wie glücklich werden sie sich schätzen, die richtige Erkenntniß gewonnen, den Weg des Lebens betreten zu haben! Es ist ja von Anfang an ihr Herzenswunsch gewesen, das Licht völlig zu lieben und die Finsterniß völlig zu hassen. Diese Richtung halten sie ein, auch wenn sie durch die Tiefen der Buße führt. Sie haben von jeher das Licht gesucht, sie folgen fortan dem „wahrhaftigen Licht, welches alle Menschen erleuchtet" (Joh. 1, 9) und danksagen dem Vater, der sie tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht. (Col. 1, 12.)

So wächst der Glaube aus der Wahrheit heraus, so führt die Wahrheit zum Licht und als Kinder des Lichtes sind sie wiedergeboren im Geiste, sind sie Bürger des Himmels, Stimmen des Geistes geworden.

Die Frage des Nikodemus: Wie mag solches zugehen? hat ihre gründliche, eingehende Beantwortung erhalten. Ist „der Meister aus Israel" wahrhaftig, will er die Wahrheit thun, so wird er, unbekümmert um den Spott seiner Amts- und Zeitgenossen, zum Lichte kommen und die Seligkeit suchen, die der Glaube verleiht. Wird er sich dazu entschließen? Wird der nächtliche Besucher einmal ein Kind des Lichtes werden? Jesus hat keinen Grund, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Er hofft auf ihn. Und von dieser Hoffnung getragen, verabschiedet er ihn schließlich mit dem freundlichen Gruße: Auf Wiedersehen im Lichte!

Und wir? Wo werden wir uns begegnen? Im Licht oder in der Finsterniß? Unter den Kindern des Zornes oder unter den Erben des Reiches?

Ihr kennt den Weg. Der Glaube, die Wahrheit ist das Licht; der Unglaube, die Selbsttäuschung ist die Finsterniß. Was wählt ihr? Wohin wollt ihr? . . . Auf Wiedersehen im Licht!

XIV.

Jesus und die Samariterin.

Joh. 4, 7 u. 10.

Nikodemus und das samaritische Weib. Welch' ein Unterschied! Welch' ein Gegensatz! Jener, ein angesehener Meister in Israel; diese, eine unbekannte Frau aus der Lügenstadt Sichar. Der erste, ein Vertreter des auserwählten Bundesvolkes; die zweite, eine Tochter des vom Nationalheiligthum ausgeschlossenen Mischvolkes. Der Oberst, ein Genosse der gesetzstrengen und sittenstolzen Pharisäer; die Samariterin, eine aus der großen Schaar leichtlebiger, übelberüchtigter Frauen. Der Meister, voller Ehrerbietung, bittet den von Gott gekommenen Lehrer um Unterweisung; die Magd, vornehm, verächtlich, würdigt den ermatteten, bestaubten Juden kaum eines Blickes. Welch' ein Gegensatz! Und doch, bei allen Verschiedenheiten, welch' eine Harmonie! Die Harmonie des Himmels. Die Gegensätze stammen von unten, die Harmonie kommt von oben. Was die Erde trennt, der Himmel eint.

Sehet doch! Da und dort der gleiche Gott, die gleiche Gnade. Wohl ist Jerusalem die Stadt des großen Königs, die Stadt Gottes, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind, aber ist nicht auch diese Stätte ein heiliges Land? Geht das Gesetz von Zion und von Jerusalem das Wort Gottes aus, so predigt uns dieses abgeschiedene Thal nicht minder von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Hier hat der erste Altar gestanden, den Abraham dem Herrn errichtet. Hier hat Jakob die erste Heimath gefunden, als er mit seiner Familie und seinen Herden von Haran zurückkam. Hier ist der Gottesacker, in welchem die, von Egypten zurückgebrachten, Gebeine Josephs ruhen. Hier hat der denkwürdige Reichsrath getagt, in welchem das Volk Gottes die ernste Gewissensfrage Josua's mit dem einstimmigen Beschlusse beantwortete: wir wollen dem Herrn unserm Gotte dienen und seiner Stimme gehorsam sein. Fürwahr, derselbe Gott und durch ihn dieselbe Gnade. Denn hier wie dort erweist sich Jesus als der ersehnte Messias, zum Heile der Welt gesandt. Hier wie dort vernehmen wir dieselbe Freudenbotschaft: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf das Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Jesus kommt, dem Vater gleich, sein Volk mit Frieden zu segnen, die Heiden wie die Juden, das ganze, große Volk der Welt. Die Gnadensonne geht auf über Gerechte und Ungerechte, Gute und Böse. Der Gnadenruf ergeht an Hohe und Niedere, Vornehme und Verachtete. Das ist, bei allen irdischen Gegensätzen, die göttliche Harmonie. Und ein liebliches Echo dieser wunderbaren Harmonie ist das reizende, tiefsinnige, gemüthsinnige Gespräch des Herrn mit der Samariterin. Wie schön und rein klingt es selbst durch die schlichte, einfache Bitte, durch die zarte Ermahnung des Herrn! Welch' eine Freude, diesen himmlischen Klängen zu lauschen! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Er wird die Gabe Gottes kennen lernen und bittend aufblicken zu deren Vermittler.

Schlichter, einfacher konnte die Bitte des Herrn nicht sein. Die Reise hatte ihn ermüdet, erschöpft. Bei der heißen, schwülen Mittagshitze wollte er nicht mehr weiter gehen. Er sehnte sich nach Ruhe, nach Erholung. Auch lud ihn diese Stätte besonders dazu ein. Er setzte sich über die Quelle, auf den Brunnenrand, unter den Schatten eines Maulbeerbaumes, während die Jünger in die Stadt gingen Speise zu kaufen. Leider mußten sie fortziehen, ohne den Herrn mit einem Trunke Wassers erquickt zu haben. Sie hatten nichts zum

Schöpfen. Und der Brunnen war tief. Doch bald darauf kam ein samaritisches Weib mit einem Wasserkrug. Sie sprach Jesus an mit der Bitte: „gieb mir zu trinken.“

Wie einfach, wie natürlich und doch wie bedeutungsvoll, wie inhaltsreich!

Weshalb hat sich denn Jesus den Beschwerden dieser Reise unterzogen? Weshalb steht er als Bittender vor diesem samaritischen Weibe? Weil er dem Haß, dem Zorn, den Feindseligkeiten der Pharisäer ausweichen muß. Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie gern hätten sie ihn wie den Täufer unschädlich gemacht! Doch seine Stunde war noch nicht gekommen. Dem Herrn wäre es allerdings ein Leichtes gewesen, die Widersacher zu entlarven, zu brandmarken, zu bändigen, aber er ist gekommen zu retten, nicht zu richten. Selbst auf die Gefahr hin, verkannt, verhöhnt zu werden, verzichtet er auf die Gewalt, um den Menschen in Liebe zu dienen. Er weicht den Feinden aus, er sucht andere verlorene Schafe auf. Er lebt, was er lehrt: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Welch' ein Leben! Welch' eine Lehre! So ist es denn wahr, daß es eine Welt gibt, welche frei und rein ist von den Vorurtheilen, Leidenschaften und Gewaltmaßregeln der Menschen; eine Welt, an welcher sich die Macht der Hölle bricht; eine Welt, darin Heiligkeit und Friede wohnt; eine Welt, deren Wirken und Walten in der Liebe wurzelt und in der Liebe sich entfaltet? Ja. Aus dieser Welt ist Jesus gekommen. Liebe und Licht ist Anfang und Ende, Mittel und Ziel seiner Thätigkeit. Mit diesem Lichte, will er in Liebe die Menschheit erleuchten.

Auch wenn sie seine Liebe mit der schwärzesten Undankbarkeit vergelten sollte. Seht doch! Jesus bringt uns der Güter Höchstes und ihm fehlt das Unentbehrliche. Er sucht die Mühseligen und Beladenen auf, sie zu erquicken; Niemand kommt ihm — nicht einmal

mit der allergeringsten Labung — entgegen. Er erbarmt sich der Armen, Elenden, Kranken, Verlorenen; ihn läßt man schmachten und darben. Er zieht als barmherziger Samariter einher, Oel und Wein zu gießen in die brennenden Wunden der Menschheit; seine Zunge verdorrt vor Durst. Dennoch keine Klage über seine Lippen, kein Groll in seinem Herzen. Er trägt mit Geduld, was die Unrechtsgestalt ihm auferlegt. Einem der Aermsten gleich, richtet er an das samaritische Weib die Bitte: gieb mir zu trinken.

Ist das nicht wunderbar, staunenerregend? Kennst du diese Welt der Entsagung, der Selbstverleugnung, der Opferfreudigkeit? Fühlst du dich nicht zu innigem Danke bewogen für diese Offenbarung? Es ist also doch nicht wahr, daß der Eigennutz überall regiert, daß die Selbstsucht Alles beherrscht, daß die Eigenliebe das Höchste vermag. Nein. Wunder wirkt allein die Gottesliebe. Und diese Liebe feiert ihren höchsten Triumph in der Selbsterniedrigung des Herrn. Jesus hat sich aus freien Stücken der Herrlichkeit entäußert, um die Verlornen zu suchen, die Verirrten zurechtzuweisen, die Kranken zu heilen und die Sterbenden neu zu beleben. Er ist arm geworden um unsret willen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. Das Verlangen nach unserm Heil, hat ihn in das Leidensleben getrieben. Und dieses Verlangen nach deiner Erlösung, beherrscht seine Seele mit solcher Gewalt, daß er daraus die Kraft schöpfet zu allem Dulden und Tragen. Seine Liebe ist unbegrenzt und unerschöpflich.

Darum umfaßt sie auch die ganze Menschheit. Wer unter den Juden hätte sich zu dieser Bitte an das samaritische Weib entschlossen? Ist nicht der Verkehr mit den Abgefallenen, Unreinen eine Sünde, ein Verrath am eigenen Volke, an Jehovah? Die Hüter des Gesetzes, die Wächter Zions denken, lehren und handeln also. Jesus aber ist über solche Engherzigkeit und Beschränktheit weit erhaben. Er reißt die Scheidewand der Nationalitäten und des Religionshasses nieder. Er beseitigt die Schranken des Neides, der Eifersucht, der Selbstgefälligkeit. Er hebt auf die Unterschiede der Geburt, der Sprache, der Sitte, der kirchlichen oder gottesdienstlichen Ueberlieferungen. Sein

Herz umfaßt alle Menschen, seine Liebe umspannt die ganze Erde.

Sein Wirken trägt wie sein Wesen das Gepräge des Uebernationalen, des allgemein Menschlichen. Er gründet das Reich der Humanität. In ihm werden alle Söhne Adams ihre Einheit wiederfinden. Die erste, offenkundige Vorbereitung zu dieser Einigung ist die Bitte an die Samariterin: gieb mir zu trinken!

Mehr noch! Selbst die natürlichen Unterschiede werden durch ihn ausgeglichen. Welcher Rabbi hätte sich getraut, das Weib allein anzureden? „Ein Weib", — sagt der Eine, — „grüßt man gar nicht". „Unterhalte dich nicht lange mit einem Weibe" — lehrt ein Anderer. „Niemand soll sich auf der Straße, selbst nicht mit seiner Ehefrau, unterreden"! Jesus hingegen zögert nicht. Wohl ist die Stellung des Weibes in Israel — in Samaria — nie eine so gedrückte und herabgewürdigte gewesen, wie bei den andern semitischen und orientalischen Völkern. Doch war der freie Verkehr, namentlich dem Rabbi, verboten. Daher auch das Staunen der Jünger. Zumal das Weib nach jüdisch-rabbinischen Begriffen religiöser Belehrung unfähig war. „Lieber soll man die Worte des Gesetzes verbrennen, als sie die Weiber lehren." „Wer seine Tochter im Gesetze unterrichtet, ist wie Einer, der Narrheit treibt" — so urtheilte man damals. Die Frau stand demnach immerhin, namentlich in religiöser Beziehung, auf einer niederen Stufe. Der Vater wie der Gatte hatte infolge dessen das Recht, das Gelübde der Tochter, des Weibes sofort, ohne Weiteres aufzuheben. Jesus aber läßt sich durch keines dieser Vorurtheile beirren. Er spricht die Samariterin an. Ja, er fordert sogar von ihr einen Dienst, welcher sie nöthigt, selbständig zu entscheiden, den überlieferten Anschauungen möglicherweise zuwider zu handeln. Er gewährt also dem Weibe die volle Gleichberechtigung und Selbständigkeit. Er kennt weder Mann, noch Weib. Für ihn gibt es nur Seelen und Individualitäten: Sünder, die der Gnade bedürfen, Kinder, die sich der Gnade getrösten. Und damit fallen alle Unterscheidungen und Beschränkungen, welche der Stolz, die Eitelkeit, der Unverstand erfunden. Das Reich Christi ist ein Reich der Freiheit, der Gleich-

berechtigung, welches allen seinen Bürgern den gleichen Adel zuspricht, die gleiche Krone verleiht. Die erste praktische Anwendung dieses Reichsgrundgesetzes ist die Bitte Jesu an die Samariterin: gieb mir zu trinken.

Und dieses Reich ist Allen zugänglich. Nicht allein Denen, die sich gerecht dünken und auf Vorrechte pochen, auch den Verstoßenen, Verachteten, Gefallenen. Keiner, nicht einmal der schlimmste Verbrecher, wird ausgeschlossen. Ja, wenn es Vorrechte oder Bevorzugungen gäbe, kämen sie zweifellos zunächst den Ersten unter den Schuldigen zugute. Je größer die Noth, um so dringender die Hilfe. Jesus ist gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Wie stolz, wie vornehm hätte sich ein Pharisäer von diesem Weibe abgewendet! Denkt nur an die Aeußerung des Simon: wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin! Und wie hart, wie schonungslos richten Fromme unsrer Zeit über die Verirrten, Gefallenen oder anders Denkenden! Wie eng und streng schließen sie sich in ihren kleinen Kreisen ab: hier allein ist Gottseligkeit, alles Andere wird verhöhnt, verdammt, wie die Pest gemieden. Jesus hingegen läßt sich mit der Samariterin in ein Gespräch ein. Er bittet sie sogar um eine Gefälligkeit. Er ist bereit, sich von ihr bedienen zu lassen. Und ruft er ihre Dienste an, um wieviel mehr wird er ihr dienen. Denn dazu ist er gekommen. Sein Reich ist das Reich der Gnade.

Trauernde Seele, vergiß es ja nicht! Möge die Welt, die Schule, der Tempel, die Kirche dich verurtheilen, verdammen, fliehe zu Jesus! Er heißt dich willkommen. Was schadet der Menschen Bann, wenn Jesus dir die Arme öffnet? Er ist bereit, auch dich zu empfangen. Die Bitte an die Samariterin verkündet es weit und breit, laut und eindringlich: Jesus ist die Versöhnung für unsere Sünden, für die Sünden der ganzen Welt. (1. Joh. 2, 2.)

So offenbart uns diese einfache Bitte die ganze Freiheit und Hoheit, Liebe und Freundlichkeit des Herrn. So erschließt uns dieses un-

scheinbare Wort seine volle Geistesherrlichkeit. Wir begrüßen mit Jubel die neue Welt, die sich lichthell und gnadenreich vor unsern Augen öffnet. Wir preisen Gottes herzliche Barmherzigkeit, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine Denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens. (Luc. I, 78.)

Dem Weib war es allerdings damals noch nicht möglich, die tiefe Bedeutung dieser Bitte zu erfassen. Darum begreift sie auch nicht, wie sich ein Jude soweit vergessen oder verleugnen kann. Wie — entgegnete sie ihm — wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib? Der Tadel, der Vorwurf ist unverkennbar. Allein der Herr schilt nicht, wenn er gescholten wird; vielmehr benützt er diese Gelegenheit, um von dem Irdischen auf das Himmlische, von dem Vergänglichen auf das Ewige zu weisen, um das Verlangen nach der Gabe Gottes zu wecken.

Milde, freundlich, theilnahmsvoll antwortete er ihr: „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist der zu dir sagt: gieb mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser." Es schmeichelt deiner Eitelkeit, — scheint er ihr sagen zu wollen — mir Etwas vorenthalten zu dürfen. Du glaubst, deinen Vortheil zu meinem Schaden ausnützen zu können. Armes Weib! Du täuschest dich. Worüber verfügst du denn? Was ist ein Trunk Wassers im Vergleich zu der Gabe Gottes? Wohl ist das Wasser auch ein Geschenk des allmächtigen Schöpfers, aber wieviel höher und werthvoller ist doch die eine Gabe des barmherzigen Gottes, die Gabe, die vom Himmel kommt, vom Vater, der uns mit gutem Segen überschütten will; die Gabe, die mit keinem Gold erkauft, mit keiner Mühe verdient, allein aus Gottes Hand entgegengenommen wird; die Gabe, die das Herz erquickt, die Seele labt, den innern Menschen kräftigt; die Gabe, die wie Gott unvergänglich ist und zum ewigen Leben speist und tränkt; die Gabe, die uns mit dem Geber selbst durch lebendigmachende Gefühle der Dankbarkeit, der Hingebung verbindet; die Gabe, aus deren Fülle wir nehmen dürfen Gnade um

Gnade. Sieh! Das ist die rechte Gabe, die einzige Gabe. Fehlt dir diese Gabe, so kannst du bei vollen Krügen verdursten; ist sie aber dein geworden, vermagst du selbst auf irdische Erquickung zu verzichten. Die Gabe Gottes ist das Eine, was noth thut. O, daß du diese Gabe erkenntest!

Aber — dürftest du erwiedern, — was nützt das Erkennen? Nicht doch. Hast du sie erkannt, so wirst du sie suchen, wirst darum bitten, wirst nicht aufhören, mit dem Erzvater Jakob zu flehen, zu schreien: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Und Gott wird deine Bitte erhören. Denn glaube mir: auch dir, dem samaritischen Weibe, ist diese Gabe zugedacht, auch dir hat sie der gütige Gott zugesagt. Erinnerst du dich nicht, wie Gott dem Abraham verheißen: in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden? Weißt du nicht, wie Moses geweissagt: einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, erwecken aus dir und deinen Brüdern und auf den sollst du hören! Oder zweifelst du etwa an der Erfüllung dieser Weissagungen? Nein. Gott ist nicht ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Was er zusagt, hält er gewiß. Er wird sein Volk heimsuchen. Er hat es heimgesucht. Die Gnadenstunde hat geschlagen, auch für dich. Ach, wenn du wüßtest, wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken; du bätest ihn und er gäbe dir sofort, unverzüglich, mit der größten Bereitwilligkeit, mehr als du geben kannst, Besseres als dieser Brunnen spendet, lebendiges Wasser, aus dem ewigen Heils- und Lebensbrunnen geschöpft, ein Wasser, welches Eigenschaften besitzt, die kein Wasser der Erde aufzuweisen hat; ein Wasser, das dich innerlich erquickt, erfrischt und von Innen heraus wie neu belebt. Ach, daß du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser!

So sprach der Herr zur Samariterin. So würde er heute noch in ähnlichen Fällen sprechen. Darum darf ich auch in seinem Namen fragen: kennst du die Gabe Gottes?

Es giebt deren viele, höre ich erwidern. Jawohl. Die Gaben

Gottes sind zahlreich. Es ist eine Gabe Gottes die Gesundheit, die Fähigkeit, mit frischen Kräften seine Arbeit zu verrichten. Danke dafür! Es ist eine Gabe Gottes der helle und klare Verstand, die Möglichkeit, hinab in die Tiefen, hinauf in die Höhen zu steigen, den Geheimnissen der Natur zu lauschen, deren Grundgesetze zu erkennen, festzusetzen. Danke dafür! Es ist eine Gabe Gottes der Reichthum, die Möglichkeit, Andern von seinem Ueberflusse darzureichen, Arme zu erfreuen, Nothleidende zu beglücken. Danke dafür! Es ist eine Gabe Gottes das Vorrecht, geistige und geistliche Schätze auszutheilen, aufklärend, aufmunternd, tröstend einzuwirken auf seinen Nächsten. Danke dafür! Jede dieser Gaben verdient es, erhalten oder angestrebt zu werden; aber werthvoller als alle zusammen bleibt dennoch die eine Gabe Gottes, die köstliche Perle, der verborgene Schatz im Acker, die Vergebung der Sünden, der himmlische Friede, die Freiheit, Freudigkeit und Herrlichkeit der Gotteskinder. Aus der Gnade leben, im Lichte wandeln, den Frieden im Herzen verspüren, auf die Ewigkeit sich freuen, der einstigen Seligkeit sich getrösten, das ist das Eine, was noth thut. Kennst du diese Gabe Gottes?

Nun — wird uns weiter entgegnet — wozu denn diese Gabe? Antworte selbst! Was hilft dir denn deine Ehre, deine Herrlichkeit, wenn du vor dem Drohen des ewigen Richters erbebst? Was nützt dir dein Reichthum, wenn die Schuld wie schweres Blei auf deinem Gewissen lastet? Was ist all dein Flitter – Purpurmantel, Priestergewand, Staatskleid oder Uniform – wenn dir das hochzeitliche Kleid fehlt, der Rock des Heils, das Gewand der Gerechtigkeit? Was sind alle deine Freuden, wenn du bei jedem Gelage fürchten mußt, eine unsichtbare Hand könnte dir dort, auf die reichgeschmückte Wand deines Festsaales, das furchtbare Urtheil niederschreiben: gezählt, gewogen, zu leicht befunden? Und setzen wir den Fall, du seiest fest und stark genug, um dich bei allen Stürmen und Stößen des Lebens, ohne Gabe Gottes, im Gleichgewicht zu erhalten, was dann, wenn über deinem Sterbebette eine Stimme von oben oder von unten ertönt: wer auf das Fleisch säet, erntet vom Fleisch das Verderben? Was dann?

Dann werde ich, — trotzet der Selbstgerechte — ohne Furcht erwidern und darauf mich stützen: wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten. So? Hast du denn das ewige Leben jemals gesucht? Meinst du etwa, der „Geist" offenbare sich und äußere sich in der Verhöhnung und Geringschätzung der Gabe Gottes? Wirst du weiser, indem du die göttliche Weisheit den menschlichen Lehrmeinungen opferst? Besser dadurch, daß du über deine Sünde lachst und deine Herzensgüte bewunderst? Froher, weil du mit den Weltkindern singst: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt? Stärker darum, daß du nicht aufblickest zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt? Freier, weil du dich, los von Gott, der Welt, dem Fleische verkaufst? Edler, hochsinniger, wenn du frevelst: die Seele ist ein Wahn, die Ewigkeit ein Mährchen, Gott ein Betrug? Hast du irgendwo ein Gut, ein Glück gefunden, welches die Gabe Gottes übertreffen und ersetzen kann? Woher dann die Entmuthigung, die Erschlaffung, die Unzufriedenheit, die Verzweiflung, die sich deiner da und dort, in stillen Stunden, in der Einsamkeit, bemächtigt? Woher? Es geht dir die Gabe Gottes ab. Suche sie doch, laß sie dir schenken, dann erhältst du mit ihr das Eine, das Alles ersetzt, und wirst mit dem Einen in Allem ergötzt. Denn das ist die Gottes-Gabe: das ewige, selige Leben, die frohe, freudige Gewißheit, daß der himmlische Vater, der uns aus Gnaden berufen, nicht unterlassen wird, uns gerecht und herrlich zu machen.

Vielleicht weißt du noch nicht, wo du diese Gabe finden könntest? So laß dich erinnern an den Herrn, der dem samaritischen Weibe lebendiges Wasser versprochen. Er giebt dir Leben und volle Genüge. Er schenkt dir die Gabe Gottes. Außer ihm, ohne ihn, kannst du Vieles, Großes finden. Die Gaben der Wissenschaft, der Kunst, des Reichthums, der Ehre, sind nicht zu unterschätzen. Die Gabe Gottes aber findest du nur bei ihm, durch ihn. Es ist in keinem Andern Heil als in Jesu Christo. Willst du diesen Heils- und Friedensvermittler nicht kennen lernen? Du scheuest sonst keine Mühe,

um dir neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten anzueignen, oder größere Vortheile zu sichern. Die Bildung verpflichtet dich, jede Voreingenommenheit, oder Einseitigkeit zu bekämpfen, zu überwinden. Und du hättest keine Zeit, kein Interesse, kein Verständniß für den, in welchem das Leben, das Licht der Menschen erschienen? Ach, wenn du wüßtest, wer Jesus ist, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser! So lege denn ab alle deine Vorurtheile und eile zu Jesus! Schaue auf ihn! Laß auf dich wirken seinen Geist, sein Wort, seines Wortes Kraft, seines Geistes Licht, so wirst du erkennen, wer er ist, und mit Dank annehmen, was er giebt.

Wer verdient es denn mehr, erkannt zu werden, als der Herr, der uns Macht giebt, Gottes Kinder zu werden? Was ist begehrenswerther und preiswürdiger hienieden, als die Gabe Gottes?

Wohlan denn! Verlasset die löchrichten Brunnen, die sumpfigen, stehenden Gewässer, die künstlichen Kanäle! Kommt her zur lebendigen Quelle, zum Brunnen des „ewigen Lebens!!"

Ach Jesu, höre meine Bitte,
Nimm dich, o Heiland, meiner an!
Ich walle noch in dieser Hütte,
Dein Geist führ' mich auf ebner Bahn!
Erwecke mich, erinnre mich,
Bis ich im Himmel schaue dich.

XV.

Jesus die Lebensquelle.

Joh. 4, 13—14.

Die Worte Jesu waren für die Samariterin ein Räthsel. Welches Wasser mag der „Herr" wohl meinen? Doch nicht das Wasser aus Jacobs Brunnen? Er hat ja nicht einmal für sich selbst einen Tropfen daraus zu schöpfen vermocht. Auch nicht das Wasser aus einer anderen Quelle in der Nähe? Sonst hätte er sich wahrscheinlich gleich dorthin bemüht. Oder hätte er etwa die Macht, wie Moses Wasser aus dem Felsen sprudeln zu lassen? Wäre er größer als der Vater Jacob, der diesen Brunnen hat graben lassen? Dann warum sich auf's Bitten verlegen? Solche Gedanken durchflogen ihren Sinn und gaben ihr die spöttische Erwiderung ein: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jacob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. — Wie vornehm! Wie selbstbewußt! Ihr Stolz, ihr Nationalgefühl ist beleidigt, stellt sich zur Wehre. Jesus aber denkt nicht daran, sich zu vertheidigen. Er behält die Hauptsache im Auge, und dafür will er das Weib gewinnen. Eine verfrühte Aeußerung über den Ursprung der Gabe, über die Größe des Gebers könnte das empfindliche Selbstgefühl noch mehr

reizen. Dagegen wird ihr Vertrauen wachsen, sobald sie die Vorzüge, die Wirkungen des lebendigen Wassers wird erkannt haben. Folglich ist die Erwiderung des Herrn dennoch eine, wenn auch indirekte, Beantwortung der Fragen des Weibes. Aus den Eigenschaften des Wassers wird es sich bestimmen lassen, woher es kommt, und wer von den beiden Spendern der größere ist: Jacob oder Jesus. Darum ist es auch für uns von Wichtigkeit, dieselben genau zu erkennen. Laßt uns denn hören, wodurch sich Jesu Gabe von Jacobs Wasser unterscheidet. Unser Abschnitt gibt uns diesen Unterschied mit kurzen, klaren Worten an. Wir erfahren, daß der Jacobsbrunnen nur vergängliche Labung gewährt, während die Lebensquelle Jesu ewige Erquickung spendet. Dies der Inhalt unsers heutigen Bibelabschnittes, unserer jetzigen Betrachtung.

Nur vergängliche Labung. „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten." Jesus leugnet nicht, daß dieses Wasser den Durst zu stillen vermag — hat er doch selbst davon zu trinken gewünscht aber die Labung, die es gewährt, ist nur von kurzer Dauer. Die Samariterin weiß es bereits aus eigener Erfahrung. Wie oft mag sie den Weg zum Brunnen schon zurückgelegt haben! Jedesmal empfand sie große Freude über den frischen Trunk, aber jedesmal folgte kurz darauf die Klage über dessen flüchtige Wirkung. Nahm sie auch regelmäßig einen vollen Krug mit nach Hause, bald nachher wurde das Wasser lau und warm. Zwar konnte es immer noch zur Anfeuchtung dienen, aber Erquickung, Erfrischung bot es kaum mehr. So mußte sich Tag für Tag der ewige Wechsel wiederholen zwischen Schöpfen und Trinken, Trinken und Schöpfen. „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten." —

Also verhält es sich mit allen Wassern der Erde. Wieviele Quellen rauschen doch durch die Welt! Wie viele Brunnen da und dort, daraus wir schöpfen können! Wie viele Menschen, die fort und fort damit beschäftigt sind, neue Quellen zu entdecken, neue Brunnen zu graben, großartige Kanäle zu bauen, der dürstenden Menschheit frisches Wasser zuzuführen! Sie steigen hinauf auf die Höhen und

graben. Sie lassen sich hinab in die Tiefen und heben. Sie bleiben auf der Ebene und regularisiren. Und das Wasser, das sie darreichen, ist gut, ist erfrischend. Nur blinde Voreingenommenheit oder befangener Parteigeist vermöchte dies in Abrede zu stellen. Es ist sogar eine Freude, davon zu genießen. Aber, bei allen seinen Eigenschaften haftet ihm dennoch ein großer, wesentlicher Mangel an: die Labung, die es gewährt, ist nur von kurzer Dauer. „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten."

Die tausendjährige Erfahrung der Menschheit giebt davon Zeugniß. Zweifelst du daran, mache die Probe! Schöpfe, trinke aus den Brunnen, welche die Vernunft, die Philosophie, die Wissenschaft seit Jahrhunderten gegraben. Wie erfrischend, wie erquickend ist doch dieses Wasser! Welch ein Hochgenuß, fern von dem wüsten Treiben der Welt, an dieser reinen Quelle zu sitzen und einen Schluck nach dem andern zu schlürfen! Die menschliche Intelligenz hat uns große, gewisse Erkenntnisse vermittelt. Wozu auch die Vernunft, wenn sie unfähig wäre, zu vernehmen, zu erforschen, zu ergründen? Aber was ist das Große im Vergleich zum Höchsten, was das Viele gegenüber dem Ganzen? Ist denn die Vernunft in das innerste Wesen der Dinge eingedrungen? Hat sie deren letzte Bedeutung erkannt, des Lebens Räthsel gelöst? Sind die Lösungen, die sie gefunden, befriedigend? Woher dann die fortwährende Frage: Was ist Wahrheit? Woher das unermüdliche Streben und Suchen? Und ist es ihr gelungen, einige Gebiete zu durchforschen, treiben nicht die neuen Entdeckungen zu immer neuen Forschungen an? Muß nicht gerade der aufrichtige, wahrhaftige Forscher zuletzt eingestehen: ich weiß, daß ich nichts weiß? Zittert nicht durch die Menschheit die bekannte Klage hindurch: daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen? Fürwahr, „wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten."

Doch, ich sehe dort in der Nähe noch einen andern Brunnen. Die Tugend, das Gesetz hat ihn gegraben. Schöpfe, trinke daraus! Du findest hier gutes Tiefquellenwasser. Es verleiht dir die Kraft, dich von dem Schmutz und Staub der Sünde zu reinigen und die

niedern Gelüste des Fleisches, der Welt, wegzuspülen. Und diese Stärkung des inneren, sittlichen Menschen ist wahrhaft erquickend. Welch eine Freude, welch ein Glück, sich in der Tugend zu üben, der Wahrheit allein zu gehorchen und, allen Hindernissen zu Trotz, der Gerechtigkeit nachzujagen! Aber hast du jemals aus dieser Quelle den Durst nach Gerechtigkeit zu stillen vermocht? Du sollst, du kannst nicht! Du willst und du bringst es nicht fertig! Es ist dir, als ob jede Tugend, eine neue Schwäche, einen neuen Fehler enthüllte. Solange du noch in den Tag hinein lebtest, leichtsinnig, sorgenlos, war es dir wohl, nun aber kommst du zu keiner Ruhe mehr. All dein Mühen und Ringen ist eitle, aufreibende Sisyphusarbeit. Du verschmachtest inmitten der brausenden Fluthen. „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten."

Wohlan so steig einmal auf die Höhen! Schöpfe, trinke aus den Quellen, welche uns Kunst, Poesie, Musik erschließen! Wie schmackhaft ist doch dieses Wasser! Wie lieblich liegt diese Quelle hier inmitten von Blumen und Blüthen, unter freiem Himmel, auf offenem, weitem Aussichtspunkt! Ruhe da ein wenig aus! Es thut so wohl, sich an den Schöpfungen der Kunst zu erquicken, verständnißvoll einzudringen in die lichte Welt der Phantasie und den wunderbaren Tönen der Harmonie zu lauschen. Welch' schöne Stunden haben wir doch diesem Reiche der Ideale zu verdanken! Aber ach! je mächtiger diese Ideale auf uns wirkten, je mehr sie uns begeisterten, umso schmerzlicher war die Trauer, als wir, nach kurzem Träumen, auf die nackten Sandbänke der Wirklichkeit zurückgeworfen, dem alten Jammer wieder anheimfielen. Was ist nun der Gewinn des schönen Genusses? Ein heißes, brennendes Verlangen, das unsre Seele verzehrt, unser Gemüth erschlafft. Wie groß war diese Welt gestaltet, solang die Knospe sie noch barg! Wie wenig, ach! hat sich entfaltet, wie wenig, und wie klein und karg! Führwahr, „wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten."

Aber wozu sich auf die Höhen versteigen? Bleib doch in der Ebene! Finden sich nicht hier auch Quellen genug? Da ist die

Quelle des Ehrgeizes. Trinke daraus! So wirst du fähig, Orden und Sterne, Ehren und Titel zu erlangen — ach wie viele! — von einer Höhe zur andern zu steigen — ach wie hoch! Doch siehe! Dein Nächster hat noch mehr, dein Vorgesetzter steht noch höher. Gebühren dir nicht die gleichen Würden und Auszeichnungen? Und dann, und dann? Schöpfe noch weiter! Da ist die Quelle des Reichthums. Trinke daraus! So wird es dir gelingen, Summe auf Summe, Schätze auf Schätze zu häufen. Welch eine Wonne, zwischen aufgethürmten Goldhaufen einherzustolziren! Aber die Wonne wäre noch größer, wenn die Haufen noch höher emporragten! Nicht wahr? Schöpfe nur weiter! Da ist die Quelle der irdischen Freude. Trinke daraus! Du hast ein Recht zu dieser Freude. Du brauchst die Welt nicht in ein Trauerhaus zu verwandeln. Gott verlangt nicht, daß du kopfhängerisch, mit verbundenen Augen, düsterem Angesichte, unter Seufzen und Klagen dahinsiechest. Freue dich! Genieße des Lebens Güter und Gaben! Heute, morgen, als Jüngling, als Mann und so du kannst, als Greis. Aber hast du bis jetzt auf dieser Erdenfläche jene Freude gefunden, die keinen bittern Nachgeschmack, kein banges Gefühl der Enttäuschung, des Ekels zurückgelassen? Schöpfe nur weiter! Da ist die Quelle des Glückes. Schöpfe, trinke daraus! Wieviel Glück vermag dir doch die Welt zu bieten! Du hast es reichlich genossen. Aber hat es dich auch befriedigt? Hast du dabei den Ausgang gefunden aus dieses Thales Gründen, die der kalte Nebel drückt?

Ich war nie glücklich — schreibt Schiller an Körner — bei allem Ruhm und Bewunderung darbt das Herz. Du weißt nicht, wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist. Und das alles nicht durch äußere Schicksale. Man hat — bekennt Göthe in den Gesprächen mit Eckermann — mich immer als einen vom Glücke besonders Begünstigten gepriesen, auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Aber im Grunde genommen ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen. Ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren kaum vier Wochen eigentliches Behagen

gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von Neuem gehoben werden wollte.

Das ist's, was der Jacobsbrunnen bietet. Unter allen diesen Gaben und Gütern wird der Durst noch immer brennender und immer verzehrender das Gefühl der Leere und Enttäuschung. Die Elenden und Armen — klagt der Prophet — suchen Wasser und ist nichts da; ihre Zunge verdorret vor Durst. Oder es geht ihnen wie dem Durstigen, der da träumet, daß er trinke; wenn er aber aufwacht, lechzt er, und seine Seele schmachtet. (Jesaia 41, 17; 29, 8.) Alles Irdische trägt die Inschrift: „wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten."

Nur Einer kann uns ewige Erquickung spenden. Es ist Jesus Christus. „Wer aber" — spricht der Herr — „von diesem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird ewiglich nicht dürsten." Ewiglich nicht dürsten. Merke darauf! Jesus sagt nicht: er wird ewiglich nicht trinken, sondern: er wird ewiglich nicht dürsten. Denn solange der Mensch hienieden wallet, braucht er Stärkung, Kräftigung, Erquickung. Niemand kann sie entbehren. Nicht einmal der Glücklichste. Umsoweniger der Bedrängte, Angefochtene, Mühselige und Beladene. Und solcher Kreuzträger giebt es gar viele unter den Christen. Die Anfechtungen bleiben ihnen nicht erspart. Der Weg zum Reiche Gottes führt durch viele Trübsale. Dessenungeachtet erfüllt sich an ihnen ununterbrochen das Wort des Herrn: „wer das Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird ewiglich nicht dürsten."

Nicht dürsten! Denn sie sitzen an der Quelle, an dem Brunnen des lebendigen Wassers, des ewigen Heils. Sie sind von nun an gegen alle Leiden des Durstes geschützt. Es fließt ihnen aus dieser Quelle fort und fort göttliche Lebenskraft zu. Sie werden am ganzen innern Menschen erfrischt, erquickt. Das Wasser aus dem Jacobsbrunnen brauchen sie nicht zu verschmähen, noch aufzugeben. Daraus schöpfen sie nach wie vor, was sie zur Stärkung des Leibes, des Geistes benöthigen. Außerdem aber finden sie hier, was keine

Welt ihnen dargeboten, die Erquickung der Seele. Unsere Seele dürstet nach Gott. Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreiet unsere Seele nach dem lebendigen Gott. Siehe! Das Wasser, das uns Jesus darreicht, ist eine Gabe Gottes, ein Geschenk seiner Gnade, ein Zeugniß dafür, daß er lebt in allen Denen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen. Unsre Seele dürstet nach Vergebung und Versöhnung. Siehe, das Wasser, das Jesus uns darreicht, ist neues, frisches Wasser aus der lebendigen Heilsquelle: die Zusicherung der Gnade, der ewigen Erlösung, die unbedingte Zusage des Herrn: sei getrost, mein Sohn, sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Unsre Seele dürstet nach der Gemeinschaft mit Gott. Siehe! Das Wasser, das Jesus uns darreicht, vermittelt uns die Kraft, den Weg zum Himmel zu betreten, vor Gottes Angesicht zu wandeln, und mit solchem Vertrauen auf ihn uns zu stützen, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine Kreatur uns mag scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. (Röm. 8, 38.) Und sollte dich dein Weg durch die sandige Wüste hindurchführen, du wirst nicht dürsten, denn es werden auch in der Wüste Wasserbrunnen entspringen und Flüsse in der Einöde, die Wasserspiegelung wird zu einem See, das durstige Land zu Wasserquellen werden. (Jes. 35, 6.) Du selbst wirst sein wie ein wohl gewässerter Garten, wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlet. (Jesaia 58, 11.) Solltest du Schmerzen zu leiden haben unter den brennenden Strahlen der Trübsalshitze, du wirst nicht dürsten: denn der Herr tränkt sein Volk, seine Auserwählten; er thut ihnen des Himmels Fenster auf und schüttet Segen herab die Fülle. (Maleachi 3, 10.) Solltest du verurtheilt werden, mitten im Feuerofen zu stehen, laß dir nicht grauen, du wirst nicht dürsten: denn es fließt dir zu das Wasser aus dem Heiligthum, und dieses Wasser ist so tief, ist soviel, daß du darin schwimmen kannst. (Hesekiel 47.) Selbst in dem Augenblicke, wo Alles anfangen wird in dir selbst einzutrocknen, im dürren, finstern Todesthale wird

deine Heilsquelle nicht versiegen, denn siehe! Jesus tritt zu dir hin, schenkt dir deinen Becher voll ein, und reicht dir dar den heilsamen, den gesegneten Kelch mit den süßen Trostesworten: „Ich bin das Leben und die Auferstehung; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe". Und hast du überwunden, dann wirst du mit dem Ueberflusse des Vaterhauses gelabt und mit dem Strom des Lebens getränket werden ewiglich. Denn siehe! der Herr, der dich hier unten erquicket, empfängt dich selbst am Eingange der ewigen Heimath und begrüßt dich mit der frohen Botschaft: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Ich will den Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst." (Offb. 21, 6.)

So tränkt der Herr sein Volk, seine Auserwählten. Er stillet den Durst der Seele auf ewig. — Auf ewig! Wir laufen keine Gefahr, unterwegs zu verdursten, ermattet, erschöpft vor dem Ziele zusammenzubrechen. Nein. Das Wasser, das Jesus uns darreicht, wird uns nimmer ausgehen. Im Gegentheil: es wird uns immer reicher zufließen. „Das Wasser, das ich ihm geben werde" — spricht der Herr — „das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet." Statt zu versiegen, steigt es; statt abzunehmen, vermehrt es sich. Aus der Quelle wird ein Brunnen. In diesen Brunnen fließen die sämmtlichen Wasser der Gnade zusammen. Die gnädigen Regen des Himmels füllen ihn immer wieder von Neuem an. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Und je mehr wir daraus schöpfen, desto mehr erfahren wir, wie unerschöpflich, wie unergründlich die Fülle der Gnade, die Größe der Liebe, die Weite und Breite der Barmherzigkeit Gottes ist. Und niemals wird dieses Wasser seine Kraft, seine Heilskraft verlieren. Durch alle Zeiten hindurch wird es bleiben, was es am Anfang gewesen ist: das Wasser des Lebens. Wenn auch alle Menschen ihre sämmtlichen Künste miteinander vereinigten, um dieses Wasser seiner ursprünglichen Kraft zu entleeren, zu berauben, sie würden sich umsonst abarbeiten. Das Wasser wird unsern Durst ewiglich stillen, weil es

in das ewige Leben quillt. Möchten sie selbst den Versuch machen, seinen Lauf zu ändern, umsonst: das ewige Wasser wird fort und fort ins ewige Leben quillen. Und gerade dadurch unterscheidet es sich so wesentlich von allen Wässern der Erde. Ich verkenne keineswegs die Eigenschaften der Bildung, der Aufklärung, der Wissenschaft. Sie haben der Welt schon mancherlei Segen vermittelt. Fern sei es von mir, Kunst, Poesie, Musik zu unterschätzen: wir verdanken ihnen mannigfaltige Erquickung. Auch Ehren und Schätze tragen Einiges zur Beglückung der Menschen bei. Aber die sämmtlichen Wirkungen dieser Kräfte sind beengt, beschränkt. Sie quillen nur in das irdische, vergängliche, sterbliche Leben hinein. Und gelingt es ihnen auch, den Menschen etwas zu heben, zu erhöhen, so vermögen sie doch nicht, ihn oben zu erhalten. Seht! Wie lustig, wie stolz die Tausende von Wassertropfen durch den mächtigen Druck hinaufgetrieben werden, — eine wahre Pracht — aber — gebt acht! — oben angelangt, wenden sie sich um, neigen sie sich nach unten und fallen zerstäubend auf die Erde zurück. So ist es mit dem Wasser aus dem Jacobs-Brunnen. Die Welt ist unfähig, den Menschen über sich selbst zu erheben.

Das Wasser aber, das Jesus uns darreicht, quillt in das ewige Leben. Es reißt uns mit sich fort und bringt uns hinein in die göttliche, ewige Strömung; es treibt und trägt uns über Wogen und Wellen, an Felsen und Klippen vorüber, in das Leben der Ewigkeit hinein. Es verleiht uns die Kraft, uns über alles Vergängliche zu erheben, der Sünde zu entsagen, dem Fleisch zu widerstehn, die Seele zu läutern, die irdische Nichtigkeit zu verklären und, bei aller Arbeit für die Welt, nachzujagen dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Wir sind Gottes Kinder, Bürger des Himmels geworden und folgen bei allen Schwächen und Schwankungen, Verirrungen und Verwirrungen dem Herrn Jesus nach, die Augen nach oben gerichtet, unverrückt, unentwegt!

Das sind die Vorzüge, die Wirkungen des lebendigen Wassers.

Kennt ihr sie? Habt ihr sie bereits erprobt? Oder fragt ihr euch noch, ob es sich der Mühe lohnt, die Probe zu machen?

Wenn irgendwo eine Quelle sich fände, welche die außerordentliche Eigenschaft besäße, langes Leben zu verleihen, wie würden doch die Menschen von allen Seiten herbeiströmen und ihre wunderbare Kraft preisen und segnen! Hier ist eine Quelle, aus welcher wir schöpfen können fort und fort Kraft des ewigen Lebens: ewigen Trost in dem Leide der Zeit, ewigen Muth im Kampfe wider die Sünde, ewige Hoffnung angesichts des letzten Feindes. Und ihr zögert? O kommt doch, kommt und kaufet das Wasser des Lebens umsonst!

Holet für einen verderblichen Schaden
Heilung aus dieser unendlichen Fülle!
Alle Verlornen sind hierher geladen.
Kommet, ach kommet zur Quelle der Gnaden!

XVI.

Jesus und die Lebensbedingung.

Joh. 4, 16—18.

Die Samariterin kommt von einem Erstaunen ins andere. Lebendiges Wasser, Wasser, das den Durst für immer stillt und ins ewige Leben quillt, hat ihr noch Niemand angeboten. Daß es überhaupt ein solches gebe, hatte sie nicht einmal geahnt. Jetzt noch zweifelt sie daran. Allein der Herr erscheint ihr doch zu ernst, um eitle Scherze mit ihr zu treiben. Auch mag seine Gabe immerhin einige Vortheile gewähren. Es könnte von Nutzen sein, sie zu besitzen. Jedenfalls lohnt es sich der Mühe, darum zu bitten. Sie erwidert daher, zwischen Ahnung und Sehnsucht schwankend: „Herr, gieb mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen."

Eine naive, fast kindliche Bitte. Dennoch zeugt sie von der großen Umwandlung, die sich bereits in ihrem Innern vollzogen hat. Vorher hat sie trotzig, übermüthig den Fremden abgewiesen: „Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib." Jetzt fleht sie selbst demüthig und bescheiden: „Herr, gieb mir dasselbe Wasser." Dort pocht sie auf ihr Nationalgefühl, um dem Juden Gutes zu verweigern; hier entsagt sie dem Nationalstolz, um vom Herrn Wasser zu erflehen. Anfangs war sie

voller Geringschätzung und Verachtung; nun begegnen wir bereits den ersten Anzeichen des Vertrauens, der Anerkennung. Angesichts des Herrn wird sie sich ihrer Armuth und Ohnmacht, ihrer Dürftigkeit und Hilflosigkeit bewußt. Bald wird sie auf den Knieen liegen und bekennen: „ich glaube, daß du bist Christus, der Welt Heiland."

Für Jesus wäre es nun ein Leichtes gewesen, sich an dem Weibe zu rächen, das Ungebührliche ihres frühern Benehmens zu bestrafen. Der Herr aber vergißt niemals und nirgends, weswegen ihn Gott gesandt. Stets und allerorts bleibt er seinem Heilandsberufe treu. Das Retten liegt ihm mehr am Herzen, als das Richten. Seine Sünderliebe ist zu groß, als daß er den glimmenden Docht auslöschen, das geknickte Rohr zerbrechen würde. Er bemüht sich vielmehr, die dämmernde Ahnung von ihrem Nebel- und Dunstkreis zu befreien, die schlummernde Sehnsucht aus ihrem Träumen und Schlafen zu rütteln, und die Gefühle und Gesinnungen zu wecken, zu beleben, zu bekräftigen, welche uns würdig und fähig machen, das lebendige Wasser zu empfangen, zu genießen.

Hast du doch nichts, damit du schöpfen könnest — hatte sie vorher erwidert, als der Herr sich Wasser aus dem Jacobsbrunnen erbat. Nun sie selbst nach lebendigem Wasser verlangt, entgegnet ihr der Herr in gleicher Weise: „schaffe zuvor das entsprechende Schöpfgefäß herbei." Du kannst den Krug nicht entbehren, um Wasser aus dem Jacobsbrunnen zu heben. Auch ich brauche ein Gefäß, um dir lebendiges Wasser zu reichen, und zwar ein ganz eigenartiges. Zum lebendigen Wasser, gehört ein lebendiges Gefäß. Das Wasser, das aus der Ewigkeit fließt, in das ewige Leben quillt, können nur Diejenigen empfangen, die nach dem ewigen Heile dürsten. Das einzige, wohlgeeignete Gefäß ist das Herz. Doch nicht jedes Herz. Das oberflächliche, flatterhafte, leichtsinnige, von Sünden und Lüsten beherrschte, den weltlichen Einflüssen zugängliche, nur auf irdische Güter gerichtete Herz taugt dazu nicht; erforderlich ist ein reumüthiges, bußfertiges, gläubiges Herz, ein Herz, das nach der Ewigkeit strebt, nach

Gottes Gemeinschaft sich sehnt. Solchen Herzen allein kann ewige Erquickung zutheil werden.

Das ist der Hauptgedanke, welcher von nun an die Unterredung mit der Samariterin beherrschen wird. Allmählich, behutsam führt Jesus das Weib von einer Stufe der Einsicht zur andern hinauf. In drastischer, ja meisterhafter Weise läßt er sie nach und nach die Bedingungen des Heils, den Vermittler der Gnade erkennen. Sprunghaft, scheinbar ohne innern Zusammenhang, entwickelt sich das Gespräch. Wer aber hören und sehen will, wird staunend gewahr, wie sich alle Reden und Gegenreden um die eine Bitte des Weibes bewegen: „Herr, gieb mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht mehr dürste."

Um dieser Bitte willfahren zu können, verlangt der Herr zunächst ein reumüthiges, bußfertiges Herz. Eine solche Forderung hatte die Samariterin nicht erwartet. Wahrscheinlich weiß sie nicht einmal, was Reue und Buße ist. Jedenfalls kennt sie dieselben noch nicht aus eigener Erfahrung. Auch scheint sie keine Sehnsucht nach deren Bekanntschaft zu empfinden. Vorläufig möchte sie sich nur einige Vortheile sichern. Wie bequem, wenn sie den langen, weiten und heißen Weg nicht mehr zurücklegen müßte, um Wasser zu schöpfen! Welch eine Wohlthat, welch ein Glück, wenn ihr die Lasten des Lebens erleichtert, die Mühen und Beschwerden des irdischen Daseins vermindert werden könnten! Wie froh wäre sie! Wie dankbar würde sie sich erweisen! Aber Jesus ist nicht gekommen, des Lebens Bequemlichkeiten zu mehren, äußere, irdische, vergängliche Vortheile zu sichern. Sein Beruf ist erhabener, göttlicher ist seine Aufgabe. Er will uns das Eine „was noth thut" vermitteln.

Und was ist dieses Eine? Die Befreiung von einigen Bürden, darunter der Körper seufzt? Die Erlösung von irgend einem Joch, welches das irdische Leben auferlegt? Ach, wie wohl thäte es uns, wenn wir einen Theil von unsren mannigfachen Mühen und Arbeiten, Plagen und Kümmernissen abschütteln könnten! Allein, was hülfe uns diese Erleichterung, wenn Seele, Herz und Gemüth beschwert, bedrückt blieben, wenn wir von Gewissensnöthen geplagt, ohne Frieden,

ohne Ruhe, seufzend, stöhnend uns mühsam durch das Leben schleppten? Was uns noth thut, das ist die Erlösung von der Sündenqual, von der Sündenlast.

Das größte Unglück des Menschen ist die Sünde. Die Sünde ist die Wurzel, die Ursache alles Unheils. Wo die Sünde herrscht, ist das Glück verbannt. Wer die Menschen erlösen, beglücken will, muß sie zunächst von dieser schweren Last befreien. Doch nicht ohne ihren Willen. Die Erlösung setzt eine sittliche Entscheidung voraus. Die sittliche Entscheidung vollzieht sich im Leidtragen über die Sünde, im Verlangen nach der Vergebung. Infolge dessen besteht die allererste, die allerdringendste Aufgabe darin, die Sündenerkenntniß, das Schuldbewußtsein, das Verlangen nach Sündenvergebung zu wecken. Wie die Sünde des Unglücks Anfang, so ist die Bekehrung der Beginn der Besserung. Sobald du dich krank fühlst und nach Heilung dich sehnst, wirst du genesen. Das bußfertige, reumüthige Herz ist das Gefäß, mit welchem du lebendiges Wasser aus der ewigen Heilsquelle schöpfen kannst. Darum erwidert der Herr des Weibes Bitte mit der Aufforderung: „gehe hin, rufe deinen Mann, und komme her."

Eine unerwartete, überraschende Antwort! Allerdings. Trotzdem glaube ich nicht, daß dem Weibe, wie manchen unsrer Theologen der „logische Zusammenhang", die „systematische Verbindung" zwischen Bitte und Antwort entgangen ist. Ebensowenig kann ich annehmen, daß das „höchste, feinste Socialrecht" den Herrn bewogen hat, gerade jetzt den Mann rufen zu lassen, noch das „Decorum" ihm verboten, das Weib ohne den Mann zu belehren oder zu bekehren. Am allerwenigsten aber begreife ich, wie man, bei den obwaltenden Verhältnissen, auf den wunderlichen Gedanken verfallen konnte, daß Jesus seine Gabe dem Weibe nur „in Verbindung mit dem, der ihr der Nächste und Liebste" war, darreichen wollte. Solche Erklärungen sind geradezu unpassend. Man bedenke doch, worauf es dem Herrn bei allen seinen Belehrungen ankam, wohin er bei allen seinen Unterweisungen steuerte, und man wird selbst das Auffallende dieser uner-

warteten Wendung natürlich finden. Er will das Weib zur Buße, zur Reue führen, und zwar ohne viele Umschweife, auf dem kürzesten Wege. Das sicherste, allerdings drastischere, aber gerade deshalb umso wirksamere Mittel wird der Hinweis auf ihr Leben sein. Zumal diesem geschwätzigen Weibe gegenüber. Klarer und deutlicher als alle Unterweisungen reden die Thatsachen. Und die Thatsachen lassen sich nicht ableugnen. Darum erwidert der Herr sofort, den innern Zusammenhang zwischen seinem Anerbieten und ihrem noch unklaren Verlangen festhaltend: „gehe hin, rufe deinen Mann, und komme her".

So wie du bist, will er ihr damit zu verstehen geben, bei deinem jetzigen Gemüths- und Herzenszustand, bei deinem bisherigen Lebenswandel kannst du das lebendige Wasser nicht empfangen. Zuvor muß sich eine gründliche Aenderung in dir vollziehen. Du mußt vorerst Reue empfinden über deine Sünde. Und die Reue, die ich fordere, darf nicht die Frucht einer augenblicklichen Laune, einer flüchtigen Erregung sein; sie muß nach reifer Ueberlegung erfolgen, auf Grund eines freien, festen Entschlusses, fortan die Sünde zu meiden, die Sündengenossen aufzugeben, oder mit ihnen den Weg des Lebens einzuschlagen, zusammen auf Gottes Wegen zu wandeln. Darum bedenke, was du thust: „gehe hin, rufe deinen Mann, und komme her".

Wie mag das Weib über diese Forderung erschrocken sein! Sie merkt die Absicht, die Jesum dabei leitet. Sie fühlt den Stachel, den ihr der Herr ins Herz gestoßen. Er hat den Finger auf die brennende Wunde gelegt. Er hat den dunklen Punkt ihres Lebens aufgedeckt. Sie ahnt bereits, daß Jesus größer ist, als der Vater Jacob. Nichtsdestoweniger versucht sie noch, sich zur Wehre zu stellen, die verborgene Anklage zurückzuweisen, der gestellten Forderung auszuweichen. Es fällt dem natürlichen Menschen gar schwer, sich zu demüthigen, Reue und Buße zu üben. Uebrigens mag sie bei sich selbst gedacht haben: wer weiß, ob er nicht zufällig, aufs Gerathewohl diese Anforderung gestellt hat? Vielleicht gelingt es mir doch, seine Gabe

zu erlangen, ohne meine Schande einzugestehen. Eine kecke, kühne Widerrede wird genügen, um ihn von seiner Forderung abzubringen. Rasch entschlossen, erwidert sie daher: „ich habe keinen Mann".

Diesmal aber fiel sie gründlich durch. Der Herr ließ sich nicht irre führen. Ruhig und gelassen, aber fest und bestimmt entgegnete er ihr alsobald, nicht wie ein Mann, der aus „den verschiedenen Abdrücken der psychischen Einwirkungen" die Zahl der Männer herausgelesen, wie etwa ein Förster aus den Ringen des Holzes auf das Alter des Baumes schließt, sondern wie ein Prophet, der nicht bedurfte, daß Jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen: „du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann; da hast du recht gesagt."

Jetzt muß das Weib verstummen. Jetzt findet sie keine Ausreden, keine Ausflüchte mehr. Es ist ihr auf einmal, als stünde sie vor dem göttlichen Richterstuhl. Ihre Seele fängt an zu beben. Ihr ganzes Leben zieht an ihrem Geiste vorüber. Dunkle Bilder, anklagende Gestalten erscheinen vor ihrem Auge. Ach wie viele Sünden hat sie sich mit diesen fünf, mit diesen sechs Männern zuschulden kommen lassen! Wie schmachvoll ist ihre Vergangenheit! Seit Jahren ist ihr Leben nichts Anderes, als eine ununterbrochene Kette von allerlei Lüsten und Leidenschaften! Untreue, Unverträglichkeit, Wollust, Fleischeslust, Sinnlichkeit und Genußsucht bildeten die Grenzen, innerhalb welcher sich ihr Dichten und Trachten bewegte. Niemals hat sie auch nur die leiseste Sehnsucht nach dem ewigen Leben empfunden. Und jetzt sollte ihr der Herr sofort, gleichsam im Vorübergehen, schenken, was sie zeitlebens verschmäht, mit Füßen getreten? Nein, sie sieht selbst ein, daß sie noch keinen Anspruch auf diese Gabe erheben könne. Sie wagt nicht mehr zu bitten. Freilich fehlt ihr noch der sittliche Muth, ihr Schuldbekenntniß abzulegen, um Gnade und Vergebung anzurufen, aber der Trotz, der Stolz ist gebrochen. Kleinlaut, verschämt, zerknirscht erwidert sie nunmehr: „Herr ich sehe, daß du ein Prophet bist." So hat der Herr das Schuldbewußtsein in

der Samariterin geweckt. So hat er sie schrittweise zu der Erkenntniß geführt: nur die reumüthigen, bußfertigen Herzen dürfen aus der Quelle des lebendigen Wassers schöpfen.

Diese Erkenntniß ist der Grund, darauf das Reich Gottes gebauet wird. Leider geräth diese Elementarwahrheit gar oft in Vergessenheit. Es giebt so viele Menschen, die mit dem samaritischen Weibe aus der Heilsquelle schöpfen möchten, ohne die „verstohlenen, süßen Wasser" (Sprüche 9, 47) aufzugeben; so viele, welche die Religion nur als eine Erleichterung für die Erde, und eine Versicherung auf die Ewigkeit wollen gelten lassen; so viele, die sich einbilden, man könne dem allmächtigen Gott huldigen, ohne sich selbst zu kreuzigen. Diesen Verkehrtheiten gegenüber gilt es laut und eindringlich die Elementarwahrheit zu verkünden: ohne Sinnesänderung keine Gotteskindschaft. Getheilte, selbstsüchtige, irdisch gesinnte, zwischen Himmel und Erde schwankende Herzen können das lebendige Wasser nicht empfangen. Du kannst zweifeln und irren: Jesus stößt dich nicht zurück. Du kannst an allerlei Schwächen und Gebrechen leiden: Jesus weiset dich nicht ab. Du kannst straucheln und fallen: Jesus verdammt dich nicht. Aber sobald du Antheil haben willst an seinen Gaben und Gütern, mußt du der Sünde entsagen, von der Sünde dich losreißen, einen neuen Kurs einschlagen und des Dichters Wort an dir, durch dich bewahrheiten: und wenn ich auch aus Schwachheit fehle, herrscht doch in mir die Sünde nicht.

Die Sinnesänderung, die Buße ist die Grundbedingung zum Eintritt in das Reich Gottes, und zwar für alle Zeiten, für alle Menschen. Niemand kann sich dieser Umwandlung entziehen. Das Evangelium kennt keine Ausnahmen. Vor Jesus giebt es kein Ansehen der Person. Sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen. König und Bettler, Künstler und Taglöhner, Priester und Laie, Professor und Schüler, Mann und Weib haben den gleichen Weg zurückzulegen, den Weg der Buße. Jede Bitte um lebendiges Wasser wird bei jedem Einzelnen zunächst mit der Aufforderung erwidert: gehe hin, rufe herbei, komme her!

Gehe hin mit deinem Stolz, mit deiner Selbstsucht, mit deiner Eitelkeit! Gehe hin mit deinen Leistungen und Verdiensten, mit deinen Vorzügen und Errungenschaften! Gehe hin mit deiner Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit, mit deinen Sünden und Uebertretungen! Gehe hin mit Allem, was du zu sein und zu haben glaubst: an dir und deinem Leben ist nichts auf dieser Erd. Gehe hin! Deine Gerechtigkeit ist wie ein unsläthiges Kleid. Die Unreinen haben kein Erbtheil am Reiche Christi und Gottes. Gehe hin in die Einsamkeit, in die Stille und dort — allein mit dir selbst — rufe die Sünde aus der Tiefe des schlafenden Gewissens hervor! Rufe sie heraus aus der Vergangenheit! Rufe sie herbei aus der Gegenwart! Rufe zusammen die vielen Zeugen deines Ungehorsams, deiner Empörung gegen Gott! Aber rufe laut, daß sie Alle miteinander erscheinen, die Großen und Kleinen, die Groben und Feinen, die Alten und Jungen und dann komm, komm mit dem Bekenntnisse: „ach Herr, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir"; komm mit der Bitte: erlöse mich von meinen Sünden! heile mich von meinen Gebrechen; komm mit der Zuversicht: ob bei mir ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade — so wirst du aus der göttlichen Heilsquelle das Wasser schöpfen dürfen, das zum ewigen Leben quillt.

Aber, höre ich erwidern — ich habe keine Sünde. Wirklich? Laßt uns einmal miteinander rechnen und zählen. Du kennst doch die zehn Gebote. Hast du sie alle gehalten? In Gedanken, Worten und Werken? . . . Du schweigst . . . Nun, wie alt bist du jetzt? Zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig Jahr, vielleicht noch mehr. Gut. Multiplicire nun einmal alle deine Uebertretungen dieser zehn Gebote mit den Jahren, Monaten, Tagen und Stunden, die du gelebt hast. Welche Summe hast du gefunden? Noch gar keine! Die Rechnung scheint dir undurchführbar. So laß dir etwas helfen. Sieh! Da liegen die großen Folioseiten, darauf deine Schulden verzeichnet sind. Ich zähle deren 1, 2, 3, 4, 5, 6, etc. Addire nun, was auf jeder dieser Seiten, auf allen zusammen, eingetragen ist, und dann multiplicire durch . . . . . ?

Doch nein, du hast Recht. Es könnte sich leicht ein Rechenfehler einschleichen. Andrerseits ist zu befürchten, daß die Gerechten angesichts dieser Sündenmenge selbstgefällig sich in die Brust werfen und sich noch mehr mit ihren Tugenden brüsten. Schlagen wir lieber ein andres Verfahren ein. Setzen wir einmal die allergünstigsten Verhältnisse voraus. Ich nehme also an, daß du mit seltenen Tugenden geschmückt, mit köstlichen Eigenschaften ausgerüstet bist. Du hast in der Sittlichkeit eine Stufe erreicht, die nur Wenige erklimmen. Die Wahrheit verbietet uns keineswegs, die zahlreichen verdienstlichen Werke anzuerkennen, welche da und dort zum Besten der Menschheit vollbracht werden. Davon gehören sehr viele auf deine Rechnung. Und nun? Glaubst du etwa den Eingang ins Reich Gottes damit erkaufen zu können? Sag' mir zuerst: warum hast du denn diese Werke vollbracht? Welcher Beweggrund hat dich dabei geleitet? Die Liebe zu Gott, oder die Liebe zu deinem Ich? Die Dankbarkeit für Gottes Gnade oder die Hoffnung auf menschliche Anerkennung? Das Verlangen, Gott in den Menschen zu dienen oder die geheime Absicht, Gott durch die Menschen zu gewinnen? Welches war deine innerste verborgene Gesinnung bei all diesem Thun? Du beugst das Haupt . . . Ich weiß genug. Du bist noch kein Bürger des Himmelreichs geworden.

Willst du Antheil haben an den heiligsten Gnadengütern, mache dich zuvor von dir selber los, breche mit deiner Selbstsucht, mit deiner Selbstgenügsamkeit und höre auf, deine Befriedigung in den natürlichen, niedern oder vergänglichen Dingen zu suchen. Die Sinnesänderung ist die Verlegung unsers Schwerpunktes in Gott, in die Ewigkeit. Diese Verlegung aber erheischt die Abkehr von der Welt, die Abwehr gegen die Sünde, die Umkehr von allen Verirrungen der Sünde, die Rückkehr in das himmlische Vaterhaus. Die rückhaltlose Verleugnung des Ich, die bedingungslose Hingabe an den, der uns von Gott gemacht wurde zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung, eröffnet uns den Zugang zum Vater. Der Weg zum Reiche Gottes führt durch die Buße. Die aufrichtige

Reue ist der Krug, mit welchem wir aus der ewigen Heilsquelle Gnade um Gnade schöpfen.

Wohlan denn! Gehe hin, besinne dich auf deine Vergangenheit und erkenne: es ist doch unser Thun umsonst, auch in dem besten Leben. Komme hernach und bekenne: es ist das Heil uns kommen her aus lauter Gnad' und Güte, — so wird dir Jesus das lebendige Wasser spenden und dasselbe wird, je länger je mehr, in dir ein Brunnen werden, der zum „ewigen Leben" quillt.

O Vater der Barmherzigkeit!
Ich falle dir zu Fuße.
Verstoß' nicht den, der zu dir schreit,
Und thut noch endlich Buße.
Was ich begangen wider dich
Vergib' mir Alles gnädiglich
Durch deine große Güte!

XVII.

Jesus und die Gottesverehrung.

Joh. 4, 21, 24.

Willst du lebendiges Wasser haben — mache dich los von der Sünde und thue Buße, dann komme und schöpfe. Das erste Anrecht auf die Segnungen der Heilsquelle gewährt dir zunächst die Sinnesänderung, die Reue. — Das ist die Erkenntniß, welche Jesus beim samaritischen Weibe durch den Hinweis auf ihr Sündenleben zu wecken gesucht hat. Seine Bemühungen waren nicht umsonst. Die Samariterin hat den Herrn verstanden: sie ist bereit, sich eingehender, gründlicher unterrichten zu lassen.

Ich finde in ihrer ganzen Haltung nicht die geringste Spur von weiblicher Schlauheit, List oder Gewandtheit. Das Weib beabsichtigt gar nicht, von ihren Verhältnissen abzuleiten, von dem fatalen Punkt abzuspringen. Sonst hätte sie ja nur wegzugehen gebraucht. Ebensowenig denkt sie daran, durch eine neue Wendung des Gespräches den Herrn vom weiteren Inquiriren abzuhalten. Was zwingt sie denn, das Gespräch überhaupt fortzusetzen? Sie thut es aus freien Stücken, aus eigenem Herzensdrang. Freilich ist sie noch lange nicht erleuchtet oder bußfertig genug, um nach der „rechten Sühnenstätte" zu fragen, aber das Eine ist ihr bereits klar geworden, daß nämlich das lebendige Wasser ohne Buße nicht zu erlangen ist, daß die Buße eine

aufrichtige Demüthigung vor dem allheiligen Gott erfordert. Folglich mußte sich ihr, nach dem Stand der damaligen Anschauungen, die Frage aufdrängen: wohin soll ich pilgern, um Gott in der rechten Weise anzubeten?

Das ist die innere, logische Verbindung des Gespräches. Es regt sich im Weibe ein gewisses Verlangen nach Erleuchtung und Erquickung. Durch ihre Erwiderung klingt die Frage: wo finde ich lebendiges Wasser? Deswegen setzt auch der Herr die Unterredung fort. Es wäre unter seiner Würde, sich von einem schlauen, schnippischen Weibe mißbrauchen zu lassen. Dagegen entspricht es seiner Heilandsliebe, ein erwachendes Gewissen, eine bekümmerte Seele zu berathen, zu belehren. Seine Liebe hält ihn zurück. Sie bestimmt ihn, die Ortsfrage als Ausgangspunkt einer Unterweisung über Gottes Wesen und Anbetung zu benützen. Willst du — erwidert er dem Weibe — lebendiges Wasser aus dem Heilsbrunnen schöpfen, so mußt du vor Allem wissen nicht wo, sondern wen und wie du anzubeten hast. Die erste Bedingung zur Erlangung des lebendigen Wassers ist die Buße; die zweite ist die Anbetung des lebendigen Gottes im Geist und in der Wahrheit. Also erhält auch dieser Theil der Unterredung eine für alle Christen entscheidende Bedeutung. Laßt uns denn hören, welche Gottesverehrung den Menschen Herzenserquickung gewährt.

Die Samariterin hatte sich von Gott eine gar beschränkte, fleischliche Vorstellung gemacht. Sie war der Meinung, daß der Ort, die Stätte selbst, von maßgebendem Einflusse auf die Anbetung sei. Und diese Meinung, so absonderlich sie erscheinen mag, entsprach durchaus dem Stande der damaligen Erkenntniß.

Hat denn Gott nicht sein Lieblingsvolk? Wohnt dieses Volk nicht in einem Lieblingslande? Und wählt sich Gott aus der ganzen Menschheit ein kleines Volk, aus der weiten Welt ein enges Land aus, warum sollte er sich nicht außerdem für sich und seine treuen Verehrer noch eine besondere Stätte in diesem Lande vorbehalten? Wo der Nationalgott herrscht, ist jede Vorliebe berechtigt. Und ist diese Vorliebe

vorhanden, warum sollte er nicht Diejenigen begünstigen, welche ihn dort aufsuchen, wo er am liebsten weilt? Legen sich die Menschen solche Mühen auf, kann er sie doch nicht unbelohnt zurückschicken. Er wird, er muß ihnen ihre Bitte gewähren. Das Weib thut wohl daran, sich nach der Lieblingsstätte zu erkundigen. Innerhalb der engen Schranken, darin sie sich bewegte, konnte sie dieser Ortsfrage nicht einmal ausweichen. Daß sie dieselbe sofort aufwirft, ist ein deutliches Zeichen ihrer beginnenden Sinnesänderung.

Jesus selbst muß es zugeben. Ihre Frage verletzt ihn nicht. Kein Wort des Tadels oder des Vorwurfes geht über seine Lippen. Aus seiner Erwiderung läßt sich vielmehr wie ein leiser Ton aufrichtigen, herzlichen Mitleides vernehmen. Deine Frage — entgegnet er — hat für jetzt noch ihre Berechtigung, aber „glaube mir, Weib, — so sehr es dich auch überraschen und befremden mag, — glaube mir — ich habe ein Recht, solch einen Ausspruch zu thun, ich weiß, wie sich die Zukunft im Reiche Gottes gestalten wird „es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten." Die bisherigen Schranken werden fallen, die fleischlichen Anschauungen müssen vergehen, die Einseitigkeit und Engherzigkeit geht ihrem Ende zu. Man wird fürder nicht mehr sagen: „Den Segen sollst du sprechen lassen auf dem Berge Garizim" (Deut. 11, 29) oder: „Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da Alles zusammenkommen soll", denn siehe! der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde ist seiner Füße Schemel. Er ist ein Gott, der Himmel und Erde erfüllet. Er will, daß alle Völker, alle Inseln unter den Heiden ihn anbeten, ein Jeglicher an seinem Ort. Er ist nahe allen Denen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen. Folglich brauchst du nicht dahin oder dorthin zu pilgern, diesen Berg oder jene Höhe zu besteigen, den einen oder den andern Tempel aufzusuchen. Gott ist überall. Seine Güte reicht, soweit der Himmel ist, und seine Wahrheit geht soweit die Wolken gehen. Ob du auf Garizim oder auf Zion, auf

Morija oder auf Nebo, auf Carmel, Hermon oder Horeb betest, der Vater wird sein Ohr zu dir neigen und die Stimme deines Flehens hören. Wohl ist dieses Licht jetzt noch den Meisten auf Erden verborgen, aber die Zeit der Aufklärung wird kommen. Dann wird man allgemein erkennen, daß der Vater zugegen ist überall, wo das Herz sich zum Herzen erhebt. Heraus denn aus diesen engen Schranken! Mache dich los von den fleischlichen Anschauungen! Warum solltest du an Ueberlieferungen festhalten, die dem Untergange geweiht sind? Uebe dich in der freien, freudigen Gottesanbetung! Die Zeit wird kommen, glaube mir, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten.

Die Zeit wird kommen. Noch ist sie nicht da. Sie nähert sich. Sie steht vor der Thür.

So sprach Jesus vor bald zweitausend Jahren. Ist diese Zeit nun gekommen? Man sollte meinen, daß die Jahrhunderte hingereicht hätten, um uns von den beschränkten Vorstellungen des Fleisches zu befreien. Man sollte meinen .... aber es sind der Jahrhunderte viele vergangen, und der Fortschritte nur wenige zu verzeichnen. Auf dem religiösen Gebiete geht es leider nur langsam voran. Hören wir nicht fort und fort — heute mehr denn je — von auserwählten Gnadenorten reden? Werden uns nicht mit salbungsvollen Worten die Vorzüge von La Salette, Lourdes, Mariazell und tausend anderen Stätten angepriesen? Wird nicht der vollkommene Ablaß für Todte und Lebendige als begehrenswerthe Belohnung für den Besuch dieser und jener Kirche von Rom in Aussicht gestellt? Heißt das nicht der Lehre Christi zuwiderhandeln und die Oertlichkeit über Erfolg und Wirkung der Anbetung Gottes entscheiden lassen?

Allerdings, — wird uns erwidert — aber diese Verirrungen bilden nur mehr die Ausnahmen, in den übrigen Kirchen weht ein reinerer, heiligerer Geist. Wirklich? Oeffnet einmal die Augen, die Ohren. Seht und hört ihr nicht, wie die eine Kirche, auf „den Schild der Rechtgläubigkeit" gestützt, sich rühmt, das ausschließliche

Vorrecht zu haben, in ihrem orthodoxen Glauben die volle Bürgschaft des Heils zu gewähren? Wie die andre für sich den auszeichnenden Vortheil beansprucht, die geistlichen Schätze in ihren Gnadenmitteln zu besitzen, hörbar, sichtbar, greifbar, gegenwärtig? Wie die dritte sich freut, fester und sicherer als alle andern auf Gottes Gnade und Christi Wort zu stehen? Wie daneben und dagegen die vielen größeren oder kleineren Kirchengemeinschaften fremde Monopolsansprüche verhöhnen und bald mit bittender, bald mit strafender Stimme in die Welt hineinschreien: hier, bei uns allein ist das Reich Gottes? Heißt das nicht die Anbetung Gottes umzäunen, deren Wirkung von der Einhaltung bestimmter Grenzen abhängig machen? Freilich sind die Grenzen etwas weiter gezogen worden, aber man hat sich noch immer nicht über die Grenzen des Raumes zu erheben gewußt, und mit der räumlichen Beschränkung ist der samaritische oder jüdische Sauerteig zurückgeblieben.

So sieht es heute aus. Anstatt eines Ortes ein Raum. Anstatt der Gnadenorte die Kirchenräume. Anstatt der steinernen oder hölzernen Umzäunungen die oft noch hölzerneren Buchstabenabtheilungen. Und mit dieser Engherzigkeit glaubt man die Welt erobern zu können? Nimmermehr. Die Welt will den Vater der Menschheit, die Menschheit den Gott der Welt anbeten. Sie hat lange genug an dem Jacobsbrunnen geschmachtet. Sie ist es müde, bald dahin, bald dorthin, nach Rom oder Nicäa, nach Wittenberg oder Genf geführt zu werden. Alle diese Stationen liegen in der Ebene, unten im Staube — sie will aufwärts steigen zum Vater, sie will den anbeten, dem ewiglich gebührt Majestät, Gewalt, Herrlichkeit, Dank und Sieg. Sie schreit nach den frischen Wassern des lebendigen Gottes.

Welches ist dieser Gott? Der Gott der Vernunft, der Ueberlieferung, der Sakristei, der Schule, — einer theologischen Hochschule oder konfessionellen Volksschule? Nein, wer Gott dort suchet, findet nur todte Götzen. Der Gott der Willkür, der Laune, der individuellen Fassungskraft, oder des persönlichen Bestimmungs- und

Wahlrechtes? Nein, wer dort ihn sucht, findet nur unfertige, unklare, verschwommene Begriffe. Und Alle, die sich an solchen Torsos genügen lassen, fallen unter das Urtheil, welches Jesus über die Samariter gefällt: „Ihr wisset nicht, wen ihr anbetet.“ Die Menschheit aber muß wissen, vor wem sie ihre Kniee beugt. Sie hat ein Recht auf klare Erkenntniß.

Wer kann ihr diese Erkenntniß vermitteln? Ich mag mich wo immer umschauen, ich kenne und sehe nur Einen, der dazu berufen und berechtigt ist. Es ist der Herr, der mit einer alle Zweifel ausschließenden Bestimmtheit der Samariterin erklärt: „Wir aber wissen, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden.“ Jesus weiß, was er anbetet, seine Jünger wissen es mit ihm. Wir lernen es von ihm. Wer auf ihn hört, der kommt zur rechten Erkenntniß. Der allein. Denn Gott läßt sich nur soweit erkennen, als er sich offenbart. Jesus lehrt uns den Gott der ganzen, vollen, ungetheilten, vollendeten Offenbarung.

Welches ist dieser Gott? Ist es der Gott, der mit dem allmächtigen „Werde“ die Welt ins Dasein gerufen? Nein. Zu diesem Gott kann ich nur mit staunender Bewunderung aufblicken und mit ehrfurchtsvoller Scheu stammeln: „Herr, du bist es allein, du hast gemacht die Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihrem Heere.“ Ist es der Gott, der unter Donner und Blitz sein drohendes „Du sollst“ der geängstigten Menschheit zuruft? Nein. Vor diesem Gott erbebt unser Herz. Wir eilen davon zu einem menschlichen Tröster und Israels Klage zittert durch unsere Seele: „laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“ Ist es der Gott, der Abraham verheißt: „Ich will dich zu einem großen Volke machen und dich segnen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden?“ Nein, denn diese Verheißung ist an einen bestimmten Namen geknüpft, und wenn Abraham's Söhne bevorzugt werden, wie darf ich mich seines Segens getrösten? Ist es der Gott, der durch Moses weissagt: „einen Propheten wie mich wird dir der Herr dein Gott erwecken aus dir und deinen Brüdern: auf den sollst du hören.“ Nein, dieser

Gott ist nur ein Gott der Belehrung, der Aufklärung; was hilft mir aber ein Gott, der nur auf die eine Frage hören will: „Hüter, ist die Nacht bald hin? Hüter, ist die Nacht bald hin?“ Ein solcher Gott kann mein Herz nicht erquicken. Ich brauche einen lebendigmachenden, heilbringenden Gott, einen Gott, der sich als Erbarmer offenbart und seinem Volke zusagt: „mögen auch Berge weichen und Hügel hinfallen, meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen;“ einen Gott, der die verschmachtenden, zerstreuten, verirrten, verlornen Schafe sammelt und sie tröstet: „ihr seid meine Herde. Ihr seid die Schafe meiner Weide. Ich bin euer Gott;“ einen Gott, der sich der Einzelnen annimmt, sie bei der Hand faßt, sie leitet und trägt, und dir wie mir zuredet: „fürchte dich nicht, ich bin bei dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich. Ich helfe dir auch. Ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit;“ einen Gott, der die Mühseligen und Beladenen, die Geängstigten und Bekümmerten aufrichtet und beruhigt: „ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen;“ einen Gott, der seiner großen, in aller Welt zerstreuten, harrenden, hoffenden Gemeinde zuruft: „freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zions; denn siehe ich komme und will bei dir wohnen.“ Ich brauche den Gott, der, als die Zeit erfüllet war, die frohe Botschaft durch den himmlischen Boten überbringen läßt: „siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr;“ den Gott, der seinen eingebornen Sohn gegeben, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Das ist der rechte, der wahre Gott, der Gott des Heils, der Erlösung.

So hat er sich im alten Bunde zu offenbaren begonnen. Mit Recht darf Jesus sagen: „das Heil kommt von den Juden.“ Nun aber die Offenbarung sich in Christo voll-

endet hat, dürfen wir auch seinen Ausspruch dahin ergänzen, erweitern: „das Heil kommt von den Christen" oder richtiger: „von Christus." Der lebendigmachende, heilbringende Gott ist der Gott, der sich uns in Christo geoffenbaret hat. Er ist der Vater, der von Herzen bereit ist, Gutes zu geben Allen, die ihn darum bitten; der Vater, der uns tüchtig macht zum Erbtheil der Heiligen im Licht; der Vater, der uns den kindlichen Geist giebt, daß wir vertrauensvoll unser Herz vor ihm ausschütten; der Vater, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Wer diesen Vater anbetet, darf mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen.

Vorausgesetzt, wie natürlich, daß er ihn in der rechten Weise anbetet. Die Anbetung allein genügt nicht. Sie muß nach Gottes Willen erfolgen. „Es kommt die Zeit — lehrt Christus — und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen, — aufrichtigen, wirklichen — Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit." Die Zeit, hatte er früher gesagt, wo ihr nicht mehr auf diesem Berge noch zu Jerusalem anbeten werdet — wird kommen. Die Zeit, sagt er jetzt, wo die wahrhaftigen Anbeter Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten werden, ist schon jetzt. Welch eine feine Unterscheidung! Jetzt schon gibt es wahrhaftige Anbeter. Jesus und seine Jünger gehören dazu. Das Weib braucht also nicht zu zögern. Es kann, es darf sogleich, sofort mit allen Vorurtheilen brechen, von dem Berge der Ueberlieferung aufsteigen auf die Höhen des Geistes. Die wahrhaftigen Anbeter beten den Vater an im Geist und in der Wahrheit. Im Geist, d. h. frei von allen fleischlichen Vorstellungen, äußern Beschränkungen, nationalen und kirchlichen Vorurtheilen. Im Geist, d. h. erhaben über die kleinlichen Begriffe, welche die Schulen ersinnen, die Sakristeien patentiren, die Parteien verschleißen. Im Geiste, d. h. los und ledig von allen groben und lästigen Fesseln, welche uns an die Erde, an die Scholle, an den Buchstaben, an die Formen und Formeln binden. Im Geiste, nicht mit dem Munde: was frägt der Herr nach unserm Plappern?

nicht mit den Händen oder Knieen: ihn rühren die salbungsvollen Geberden nicht — sondern mit dem ganzen, innern Menschen. Mit unserm Herzen, mit unserm Gemüthe, mit unsrer Seele steigen wir hinauf gen Himmel, wir fliegen wie mit Adlersflügeln zu den lichten, seligen Höhen empor. Vorüber an den kleinen Kapellen, vorüber an den niedern Schulen, über die großen Kirchen, die mächtigen Kathedralen hinaus und hinauf immer höher und höher, bis kein Weltlärm, kein Schulgezänk, keine Kirchen-Litanei mehr zu uns empordringt, bis alles irdische Sinnen und Denken, Zweifeln und Zagen verstummt, bis wir auf dem Berge des Geistes stehen. Nun wird es ganz licht vor unsern Augen. Nun sehen wir die Gnade, die Barmherzigkeit, die Liebe Gottes. Alles Fleisch ist stille vor dem Herrn und unser Herz betet so traut, so zuversichtlich, so glaubensfroh: „Abba, lieber Vater!" Und dieses Beten ist kein eitles Schwärmen, kein hohles Träumen. Wer einmal gelernt hat, Gott im Geiste anzubeten, der fährt auch fort, ihn in Wahrheit zu verehren. Der Geist, der ihn beim Beten beseelt, weckt in ihm ein neues Leben, ein Leben in der Wahrheit, ein Leben nach Gottes Geist, ein Leben, das gleichsam das Amen bildet zu seinem Gebet. Die rechte Anbetung Gottes im Geiste vollendet sich im Wirken und Wandeln der Wahrheit. Nach Gottes Reich trachten, den Weg betreten, der aufwärts, heimwärts führt, sich selbst Gott zu einem Opfer darbringen, das lebendig, heilig und gottwohlgefällig sei, — das ist der vernünftige Gottesdienst, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Wer Gott also anbetet, der hat Buße gethan, der übt sich in der Buße, er trinkt das Wasser, das zum ewigen Leben quillt.

Weg denn mit allen diesen kleinlichen, widrigen und unwürdigen Orts-, Zeit- und Formfragen! Willst du ein wahrhaftiger Anbeter Gottes werden, steige auf den Berg des Geistes, wandle auf dem Wege der Wahrheit! So wirst du schöpfen dürfen aus der Heilsquelle Vergebung, Gnade und Friede. Nur so. Alle andern Vorschriften, Uebungen und Leistungen helfen dir nichts. Bei der Anbetung Gottes entscheidet weder Kirchenlehre noch Kirchenregiment. Da gilt allein

des Vaters Wille. Und der Vater will, sucht, fordert, verlangt Herzen, die ihn also anbeten. Keine Puppen oder Plapperer, keine Leierkästen oder Gebetsmaschinen, sondern wahrhaftige Anbeter, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Diese Anbetung ist die einzige, die seinem Wesen entspricht und seiner würdig ist. „Denn Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Müssen. Die Anbetung soll nicht etwa ein hohes, herrliches Ideal sein, dem blos einige Auserwählte und Bevorzugte nachzustreben hätten, sie ist eine ausdrückliche Forderung des Allheiligen, eine unerläßliche Bedingung der aufrichtigen Gottseligkeit. Fehlt der Geist, mangelt die Wahrheit, so fällt die Anbetung dahin, selbst bei der strengsten Devotion. Die Geistesanbetung sinkt herab zur Leibesübung, der Gottesdienst artet aus in Götzendienst.

Gut, wird uns erwidert, so laßt uns doch nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Müssen wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, dann brauchen wir auch keine Kirche zu besuchen, an keinen Gottesdiensten theilzunehmen. In der That. Wenn euer Herz euch nicht dazu drängt, so braucht ihr wirklich nicht, zumal jede äußere Gottesverehrung unnütz ist, wenn sie nicht der Widerschein wird der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit und alle eure vermeintliche Andacht wirkungslos bleibt, wenn sie euch nicht zur Erkenntniß bringt, daß ihr selbst berufen seid, Tempel des heiligen Geistes zu werden und Gott in eurem Innern anzubeten dem Geiste wie der Wahrheit gemäß. — Und so diese Anbetung allein dem Wesen Gottes entspricht, wird es auch ganz gleichgültig sein, welcher Kirche wir angehören? Jawohl, aber doch nur insofern, als du bereits einer Gemeinschaft angehörst, welche dich lehrt und verpflichtet, bei allen äußern Verschiedenheiten die höhere Geistesfreiheit zu pflegen, die Lehre Christi über alle Kirchendogmen zu erheben, den Glaubensgehorsam durch die Glaubensliebe zu verklären und durch alle Gebräuche und Formen des Kultus die Anbetung im Geist und in der Wahrheit zu fördern.

Gehörst du dieser Gemeinschaft an? Hat diese Erkenntniß schon Einzug gehalten in unsere Welt, in unsere Kirche, in dein Herz? Ist die Zeit dafür schon gekommen? Ist sie da?

O ewiger Geist! Deß Wesen Alles füllet
Und den kein Ort in seine Grenzen hüllet,
Lenk Herz und Sinn
Zur Wahrheit hin,
Sei der Leitstern meiner Füße,
Bis ich, mein Licht, die Augen schließe!

XVIII.

Jesus und die Messiaswürde.

Joh. 4, 26.

Jesu Antwort hat die Samariterin tief ergriffen. Kein Lehrer hat jemals so ernst, so eindringlich und zugleich so liebevoll zu ihr gesprochen. Zwar gehen seine Aeußerungen weit über ihren Horizont hinaus, aber sie erwecken in ihr die Erinnerung an die, auch bei ihrem Volke lebendig gebliebene Hoffnung und durch diese Hoffnung wird ihre Sehnsucht nach dem Heil noch weiter bestärkt, noch tiefer gewurzelt. Halb träumend, halb zitternd schaut sie in die Zukunft hinein und schwankend zwischen Ahnung und tiefem Verlangen seufzt sie in ihrem Innern: „ach, daß doch Gott uns recht bald einen hellen Schein ins Herz geben möchte!"

Solche Gedanken und Gefühle überwältigen die Samariterin. Ich finde in ihrer Erwiderung weder Unwillen noch Bitterkeit. Sie hat keinen Grund, dem Herrn zu zürnen, das Gespräch mit ihm abzubrechen. Im Gegentheil. Die wunderbare Aussicht, welche Jesus ihr eröffnet, die große Unparteilichkeit, welche er bei der Streitfrage bewiesen, die neue, allen bisherigen Anschauungen zwar entgegengesetzte, aber den natürlichen Ahnungen des Herzens völlig entsprechende Lehre flößt ihr noch größeres Vertrauen ein, und dieses Vertrauen ermuthigt sie zu der bemerkenswerthen Aussage: „ich

weiß, daß der Messias kommt, den ihr den Christus nennt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er uns Alles verkündigen."

Ist es nicht, als möchte sie den Herrn noch einladen, sich auch über diese Erwartung zu äußern und ausführlicher darzulegen, was er soeben angedeutet? Jedenfalls liegt diese Vermuthung sehr nahe. Jesus selbst scheint sie getheilt zu haben. Sonst hätte er das Weib keiner weitern Belehrung, namentlich keiner so wichtigen Offenbarung, gewürdigt. Bei dieser Herzensgesinnung aber darf er sich nicht von ihr abwenden. Sie auf halbem Wege stehen lassen, wäre lieblos. Er muß ihr zum Ziele verhelfen. Sie weiß bereits, daß die erste Station zum Heilsbrunnen die Buße, die zweite die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sei, nun soll sie erfahren, wer der Heilsvermittler ist, wo sie die Kraft finden kann, sich aus den Niederungen des Sündenlebens bis hinauf zur Höhe der wahrhaftigen Anbetung Gottes zu erheben. Er offenbart sich ihr als Messias. Er öffnet ihr sein Herz.

Ich bin der Messias! Das ist das erste, klare, volle Selbstzeugniß unsers Herrn. Ein Zeugniß, das umsomehr Beachtung verdient, als der Herr für gewöhnlich es vermeidet, seine Würde zu bekennen, sogar es verbietet, davon Kunde zu geben.

Stünden diese Worte ganz vereinzelt, für sich allein da, so dürften wir wohl auf die schöne, treffliche Erklärung hinweisen, mit welcher der Heidelberger Katechismus die Frage beantwortet: „warum wird er Christus, der Gesalbte, genannt?" und das dreifache Amt des Herrn, das Calvin zuerst wieder nach jahrhundertlangem Vergessen und Uebersehen betont hat, aus dem Messiasnamen entwickeln. Aber diese Aussage erfolgte unter ganz besonderen, wohl bekannten Umständen. Wir müssen uns daher innerhalb des geschichtlichen Rahmens bewegen. Eine Einbuße werden wir darum doch nicht erleiden. Die weise Einschränkung, aus Liebe zur Wahrheit, ist immer eine Bereicherung. Je mannigfaltiger die Strahlen, umso heller die Herrlichkeit. Laßt uns denn hören, worin diese Würde besteht und was sie verbürgt.

„Ich bin es, der mit dir redet." Ich bin es. Wer denn? Der Messias, der Christus, der Gesalbte. Achtet darauf! Nicht ein Christus, nicht ein Gesalbter, nicht Einer von den Vielen, sei's auch der Erste, Größte und Höchste, sondern der Messias, der Einzige, der alleinige. Er ist der Helfer, der Bekehrer, den die Samariter erwarteten, der Prophet, von dem Moses geweissagt. In ihm ist die Weissagung erfüllt, mit ihm die angenehme Zeit, der Tag des Heils erschienen. Er ist von Gott gesandt, von Gott gesalbt. Der Vater hat ihn auserwählt und ausgerüstet. Er ist, was er ist, von Gottes Gnaden. Er wirkt, was er wirkt, in Gottes Kraft. Das Salböl, womit er gesalbt, kommt nicht von der Erde, sondern vom Himmel. Er ist mit dem heiligen Geiste gesalbt. Und wozu? Drei Aemter sind es im alten Bunde, deren Träger einer Salbung theilhaftig werden: der Prophet, der Hoheprieſter, der König. Er ist demnach zu einem dieser drei Aemter, möglicherweise zu allen Dreien zusammen verordnet, vorläufig aber kommt nur das erste hier in Betracht. Er ist der verheißene, erwartete, göttliche Lehrer. So wenig in der Vergangenheit Einer aufgetreten ist, dem die Samariter Glauben geschenkt, so wenig wird in der Zukunft ein Andrer erscheinen, der Glauben verdient. Auf ihm und auf ihm allein ruht der Geist Gottes, und dieser Geist ist, wie wir wissen, ein Geist der Weisheit und des Verstandes, ein Geist des Raths und der Stärke, ein Geist der Erkenntniß und der Furcht Jehovahs (Jes. 11, 2). Ich bin, bethenert Jesus, der Messias, der Christus, der Gesalbte.

Und wollen wir eine noch genauere Vorstellung von der Größe dieser Würde gewinnen, so vergegenwärtigen wir uns einmal die Verheißung, deren Erfüllung Jesus zu sein vorgibt. Die Samaritерin gedenkt zweifelsohne der Zusage, die durch Moses gegeben wurde: „Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, aus ihren Brüdern erwecken und meine Worte in seinen Mund geben und der soll zu ihnen reden Alles, was ich ihm gebieten werde" (5. Mos. 18, 18). Das Weib erwartet also einen Lehrer, der Mosi gleich sei. Es traten wohl Propheten auf nach Moses, aber keiner war unter

ihnen wie Moses (5. Mos. 34, 10). Vielleicht hat auch dieser Umstand mit dazu beigetragen, daß die Samariter die Propheten Israels nicht beachteten. Wie dem auch sei, Jesus will der „wiederkehrende Moses" sein. Was Keiner gewesen, ist er. Er weiset nicht über sich hinaus. Er verkündet keinen Andern. Er stellt sich selbst in den Mittelpunkt der Heilsgeschichte. Er nimmt Mosis Ausnahmsstellung für sich in Anspruch.

Und diese Ausnahmsstellung, worin bestand sie denn? In zwei charakteristischen Momenten. Einmal in der Form der göttlichen Mittheilung und zweitens in dem Umfang der Amtsthätigkeit. Mit Moses redete Jehovah von Mund zu Munde. Während er sich den andern Propheten in Bildern, Symbolen und Gleichnissen offenbarte, redete Gott mit Moses wie zu einem Freunde in offener, klarer, verständlicher Weise. Der Verkehr zwischen Gott und Moses ist ein unmittelbarer. Moses sieht die Gestalt, die Herrlichkeit Jehovahs. (4. Mos. 12, 6—8.) Ferner ist seine Amtsgewalt eine unbeschränkte. Moses ist mit dem ganzen Hause Jehovahs betraut. Er war zu seiner Zeit Ein und Alles in Israel, Mittler zwischen Jehovah und seinem Volke nach allen Seiten und Beziehungen hin: Heerführer, Erlöser, Gesetzgeber, Priester, Lehrer, Züchtiger und Richter des Volkes. Es gab keine Funktion, keine Seite der Stellvertretung Gottes und der Vermittlung göttlicher Worte und Thaten, die er nicht in höchster (menschlicher) Instanz geübt hätte oder zu üben berechtigt gewesen wäre. So erhaben war Moses über alle Propheten.

Indem nun Jesus sich selbst für den verheißenen Messias ausgiebt, bezeugt er dadurch: ich stehe in unmittelbarer, ununterbrochener, persönlicher, inniger Gemeinschaft mit Jehovah; ich bin der Stellvertreter, der Bevollmächtigte, der Vertraute Gottes, berufen und berechtigt der Prophet, der Hohepriester, der König Israels zu sein. Und dadurch, daß er dieses Bekenntniß vor der Samariterin ablegt, deutet er zugleich an, daß er für die Völker ohne Unterschied sein will, was Moses für Israel allein gewesen ist. Folglich ist er mehr, als der Täufer, mehr als der Tempel, mehr als die Obersten des

Volkes, mehr als Jacob, mehr als Moses und die Propheten alle. Er ist der Stern, der aus Jacob hervorgeht, das Scepter, das sich aus Israel erhebt, der Herr, welcher der Menschheit Ruhe, Friede, Segen vermitteln wird, mit andern Worten: der Prophet, der Hohepriester, der König der Menschheit. Das ist es, was Jesus andeuten will, wenn er zur Samariterin spricht: Ich bin der Messias.

Und siehe, wofür er sich ausgegeben, darin hat er sich bewährt. Wie viele sind doch im Laufe der bald zweitausend Jahre aufgetreten mit der Anmaßung, des Volkes Führer, der Menschheit Leuchte zu sein. Dichter und Philosophen, Politiker und Staatsmänner haben sich nacheinander, miteinander in dieser Rolle versucht. Kommt, rufen die Einen, vor uns verschwinden die Nebel, in unserm Lichte wandelt sicher die Menschheit: wir sind die Aufklärung. Nein, schreien die Andern, kommt hierher, durch uns werden die Gegensätze ausgeglichen, des Lebens Lasten erleichtert, des Schicksals Ungerechtigkeiten beseitigt: wir sind der Sozialismus. Ach was, entgegnen die Dritten, haltet euch zu uns: wir machen der Willkür, der Ausbeutung der Tyrannei ein Ende: wir sind die Freiheit. Nicht wahr, fallen die Vierten ein, uns allein ist es möglich, Ruhe und Ordnung herzustellen, Friede und Eintracht zu erhalten, tretet uns bei: wir sind die Gerechtigkeit. Irrthum, Thorheit! erwidern Andere, der einzige, sichere Hort des Heils ist die Kirche: kommet, kommet hierher, bei uns allein ist die Salbe zu finden, die alle Wunden heilt. Mit solchen Versprechungen locken die Volksbeglücker seit Jahrhunderten in den mannigfachsten Tonarten und dennoch ist es Keinem gelungen, den zu verdrängen, der ohne Lärm und Geschrei sich an den einzelnen Seelen und durch sie an der ganzen Menschheit bezeugt. Warum nicht? Weil er allein der Menschheit zu geben vermag, was ihr wirklich noth thut: die Erkenntniß Gottes, die Gemeinschaft mit Gott, das Leben und Wachsen in Gott, aus Gott. Dazu wurde er von Gott in die Welt gesandt, mit seinem heiligen Geiste gesalbt. Dafür bürgt uns seine Messiaswürde.

Zunächst offenbart uns der Messias als oberster Prophet und

Lehrer den heimlichen Rath und Willen Gottes vollkommen. Was die Samariter von dem wiederkehrenden Moses erwarteten, stellt er sich zur Aufgabe. Er will uns Alles verkündigen, das heißt Alles, was innerhalb des Rahmens seines messianischen Berufes gelegen ist, Alles, was sich auf Gottes Verhältniß zu uns, auf unser Verhalten zu Gott bezieht, Alles, was wir zu wissen brauchen, um als Kinder Gottes in Frieden zu leben, im Lichte zu wandeln, gen Himmel zu steigen. Außer ihm haben wir keine Offenbarung mehr zu erwarten. Ueber ihn kann sich Keiner mehr erheben. In ihm ist die Sonne der Heilswahrheit aufgegangen. In seinem Lichte sehen wir das Licht. Die Fragen, die das Menschenherz von Anfang an aufgeworfen, hat er beantwortet, und also beantwortet, daß alle Menschen, alle Völker aller Zeiten und aller Kulturstufen darin volle Genüge finden können. Es mußte der Welt daran gelegen sein, zu wissen, was der Allmächtige für uns ist und sein will. Wir erfahren es durch ihn: Er ist die Liebe, die Barmherzigkeit, die Gnade, unser Vater. Und wußte die Welt, was sie anzubeten habe, so mußte sie ferner danach fragen, wie der Allgütige angebetet werden will. Wir lernen es von ihm: Gott ist ein Geist, lehrt Jesus, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Die Menschheit weiß also, daß Gott unser Vater ist, daß die wahrhaftige Anbetung auf Geist und Wahrheit beruht. Sie steht somit auf den lichten Höhen der Heilserkenntniß, welche uns einen Ueberblick gewähren einerseits über die Tiefen des göttlichen Wesens, andrerseits über die Ideale der menschlichen Bestimmung. Und in dieser Erkenntniß liegt unser Heil. Jesus verkündet die Wahrheit, die uns frei und freudig macht, eine Wahrheit, die über allen Zweifel erhaben ist; denn Jesus, vom heiligen Geiste gesalbt, hat die Gedanken Gottes ausgesprochen: Gottes Wort ist Menschenwort, sein Wort geworden. Er selbst ist das Wort, die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit, folglich der oberste, der einzige Prophet und Lehrer.

Mehr noch! Er beschränkt sich nicht darauf, unser Wegweiser zu sein, er sorgt noch weiter, und zwar dafür, daß wir unterwegs

Erquickung und Stärkung finden, daß wir das von Gott gesteckte Ziel erreichen. Sagt er nicht selbst zum samaritischen Weibe: wenn du wüßtest, wer ich bin, du bätest mich und ich gäbe dir lebendiges Wasser? Er will uns mit lebendigem Wasser laben. Er weiß, wie schwach wir sind, wie bald wir ermüden und ermatten. Wer vermag auch den langen Weg, von der Erde bis hinauf zur Himmelshöhe der wahrhaftigen Anbetung Gottes, ohne Stärkung zurückzulegen? Wer kann es bei der Hitze, die von innen verzehrt, von außen verbrennt, ohne Erquickung aushalten? Ach wie kleinmüthig, wie verzagt, wie verzweifelt kriechen wir oft dahin, wenn Feinde und Freunde uns fragen: wo ist nun dein Gott? oder das eigene Herz uns verklagt: du bist nicht werth, Gottes Kind zu heißen! Wie bald müßten wir verschmachten, verderben, wenn uns kein Trunk frischen Wassers gereicht würde! Wer wird uns diese Liebe erweisen? Jesus erbarmt sich unser. Er spricht uns kräftigen Trost zu. Er flößt uns frischen Muth ein. Er versichert uns der reichen Gnade, der ewigen Güte, der unermüdlichen Langmuth des himmlischen Vaters. Er erneuert und vermehrt in uns die Gabe Gottes, also, daß wir wachsen in der Erkenntniß und stark werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. Er unterläßt nichts, er versäumt nichts, um uns tüchtig zu machen zum Erbtheil der Heiligen im Lichte. Und müßte er sein eigenes Leben opfern, lieber nimmt er auf sich Angst, Marter, Noth und Tod, als daß er uns in der Wüste dem Elende preisgeben würde. Schon taucht im fernen Hintergrunde, in ihren allgemeinen Umrissen, die hehre Gestalt des guten Hirten auf, des barmherzigen, treuen Hohenpriesters, der sich selbst dahingiebt, auf daß die Welt durch ihn selig werde.

Mehr noch! Jesus lehrt uns, daß der Vater wahrhaftige Anbeter haben will, die ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit. Stärker und schärfer betont er noch die Forderung, indem er hinzufügt: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Ihr habt recht gehört: der Vater will, die Menschen müssen. Wenn aber die Menschen zu schwach

dazu sind? Darf Gott verlangen, was unser Vermögen übersteigt? Nein. Er verlangt es auch nicht. Hat uns doch Jesus selbst die frohe Botschaft verkündet: „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Nun denn, ist Jesus der Verheißene, von Gott Gesalbte, so muß er auch die Kraft haben, uns zum ewigen Leben heranzubilden, mit seinem Wort und Geist zu regieren und bei der erworbenen Erlösung zu schützen, zu erhalten. Wir ahnen bereits ein Reich, in welchem Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit, Friede und Freude nicht mehr auseinander, sondern miteinander, füreinander sind, vertraut und vermählt; ein Reich, darin Gottes Wille unser Vermögen, des Himmels „Muß" der Erde Lust geworden; und angesichts des Herrn, den Gott gesandt, auf daß Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben, bricht unser Herz in den Freudengruß aus: „gelobet sei, der da kommt, ein König im Namen des Herrn. Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe! (Luc. 19, 38.)

So leuchtet uns die Herrlichkeit des Herrn am Jacobsbrunnen entgegen. Selbstverständlich hat die Samariterin die ganze Größe dieser Messiaswürde noch nicht zu überblicken vermocht, aber jede Erkenntniß muß ihren Anfang haben, und zu diesem Anfang hat ihr Jesus in Liebe verholfen.

Ein Umstand, der von größter Bedeutung ist. Was Jesus den Pharisäern vorenthalten, dem Nicodemus verschwiegen, den eigenen Jüngern noch verborgen, verkündet er vor Garizim, unter freiem Himmel, einem samaritischen, schuldbeladenen Weibe.

Welch eine Offenbarung! Die Priesterkaste wird zu Schanden, das Zelotenthum ist gerichtet; alle Vorurtheile und Vorrechte sind aufgehoben. Eine neue Zeit hat begonnen: der Heiland der Menschen ist erschienen. Es steht vor uns der Menschensohn, in der Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit.

Und es giebt Menschen, die es übers Herz bringen, kaltblütig und gleichgültig an dem Herrn vorüberzugehen, spöttisch die Achseln

über ihn zu zucken, verächtlich ihm ins Angesicht zu speien oder gar in blinder Feindschaft grollend wo nicht drohend die Hand gegen ihn zu erheben? Schauerliche Verblendung! Höllische Bosheit!

Wir beugen unsre Kniee vor dem Weltheiland, und hätten wir ihn noch nicht als unsern Erlöser erkannt und erprobt, so wollen wir doch von nun an seinem Worte lauschen, so lang und so still, bis auch wir auf unsre Herzensfragen die Antwort werden erhalten haben — klar und deutlich: Ich bin der Messias, dein Prophet, dein Hoherpriester, dein König.

Selig, wer mit mir so spricht:
Meinen Jesum laß ich nicht!

XIX.

Jesus und die Ernte.

Joh. 4, 32—38.

Ein Abschnitt, der den Auslegern mancherlei Schwierigkeiten bereitet. Es ist hier nicht der Ort, dieselben aufzuzählen, noch zu besprechen. Ich muß jedoch die Thatsache erwähnen, zumal mich keine der vorgeschlagenen Lösungen befriedigt. Im Allgemeinen liegt der Grundfehler darin, daß man von einer einseitigen oder vorgefaßten Auffassung ausgeht. Die Ankunft der Sichariten — deren Möglichkeit bei einer so knappen Zwischenzeit mit Recht zu bestreiten ist — kommt hier so wenig in Betracht, als das samaritische Weib, von dem die Jünger, aus scheuer Ehrfurcht vor dem Herrn, nicht einmal zu sprechen wagen. Vorliegende Aeußerungen bewegen sich um einen ganz andern Mittelpunkt. Ich finde denselben in der von Christus soeben gemachten Eröffnung, in der Offenbarung seiner Messiaswürde. Es ist das erste Mal, daß er sich unumwunden als Messias bekannt hat. Und dies erste, schwerwiegende Selbstzeugniß erfolgte unter ganz außergewöhnlichen, unerwarteten Umständen. Vor Garizim, nicht in Jerusalem, vor einer schuldbeladenen, dem Volke Israel verhaßten Samariterin, nicht vor den berufenen Erben und Hütern göttlicher Offenbarung und Ueberlieferung ist es abgelegt worden. Wie tief Jesus dabei ergriffen, wie mächtig er dadurch

bewegt wurde, läßt sich leicht denken. Die innere Gemüthsbewegung konnte, wie natürlich, keine vorübergehende, flüchtige sein: sie mußte nachhaltig auf ihn einwirken und ihm seine ganze Lebensaufgabe vor Augen stellen. Die Messiaswürde rief ihm ins Gedächtniß das Messiaswirken, und diese Wirksamkeit nahm — nach dem Weggang der Samariterin — sein Denken und Fühlen so sehr in Anspruch, daß er der Außenwelt wie entrückt und für die eigenen Leibesbedürfnisse fast unempfindlich wurde. Als dann die Jünger ihn zum Essen einluden, empfand er diese Erinnerung an die alltägliche, prosaische Wirklichkeit wie eine Verletzung seiner heiligsten Gefühle und von der Göttlichkeit seines Berufes gänzlich eingenommen, legte er, fast möchte ich sagen, instinktmäßig, die unzeitige Einladung mit den, seiner Stimmung völlig entsprechenden, Worten ab: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk."

So hängen diese Reden zusammen mit den vorigen. Die Messiaswürde vergegenwärtigt ihm das Messiaswirken. Allein angesichts der Jünger kann er des eigenen Berufes nicht gedenken, ohne zugleich den apostolischen ins Auge zu fassen. Infolge dessen berücksichtigt er auch das Wirken seiner Jünger. Von seiner messianischen Thätigkeit ausgehend, schildert er nun seinen, wie seiner Jünger, göttlichen Beruf und zwar nach einer dreifachen Richtung hin: er bespricht dessen Herrlichkeit, Dringlichkeit und Freudigkeit.

Die Herrlichkeit leuchtet uns hell und klar aus den Worten entgegen: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk." Solche Aussprüche befremden uns. Wir sind gar nicht daran gewöhnt; in der Welt vernimmt man sie nicht. Bei den Menschen herrscht eben, da, der Eigenwille, die Selbstsucht, dort, der Weltwille, die öffentliche Meinung. Die Ersten thun, wonach das Fleisch gelüstet, die Andern, wozu sie die Mode zwingt. Ihre höchste Autorität suchen sie im Thale, in den Niederungen. Selbst die ideal Gesinnten blicken nicht über die

irdischen Hügel hinaus: ihr Gesichtskreis bleibt immer, umfaßt er sogar die ganze Welt, ein beschränkter, lokal begrenzter. Naturgemäß gestaltet sich darnach auch ihre Thätigkeit: sie ist vergänglich, zeitlich, weltlich gesinnt, irdisch beengt. In dem Erdenstaube gedeihen keine Ewigkeitspflanzen.

Wie erhaben dagegen das Lebensideal Jesu! Er schaut über die Höhen der Welt hinaus zu jenen Bergen, welche die Ewigkeit beleuchtet. Er erhebt sich über alle Größen und Mächte der Erde, der Zeit, um sich dem hinzugeben, dessen Stuhl der Himmel, dessen Schemel die Erde ist. Gottes Wille steht vor seinem Glaubensauge als die höchste, unantastbare Autorität. Davor beugt er sich, dazu bekennt er sich, darin bewegt er sich. Die Uebereinstimmung mit Gottes Willen ist sein höchstes Glück, dessen Erfüllung seine größte Wonne. Was Andern das Essen, ist ihm der Dienst Gottes. Er ist — ich rede menschlich — stolz darauf, daß ihm diese Auszeichnung zu theil geworden. Das Wirken zu Gottes Ehre ist seine Nahrung, seine Stärkung, seine Erquickung, sein Lebenselement — ein Herzensbedürfniß, eine Daseinsfrage. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk.

Und welches ist dieser Wille, dieses Werk? Wer unter uns könnte noch darüber im Unklaren sein? Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Es mögen wohl Berge weichen und Hügel wanken, aber meine Güte soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht hinfallen, spricht der Herr, unser Erbarmer. Gottes Gedanken sind Friedensgedanken, Gottes Werk ist ein Heils- und Erlösungswerk. Und diesen Willen will er thun, dieses Werk will er vollenden.

Neues zu ersinnen oder durchzuführen, ist nicht seine Absicht. Die Welt zu überraschen, in Staunen zu setzen, liegt ihm fern. Er will nur erfüllen, vollenden, aus- und durchführen, was Gott beschlossen, begonnen hat. Mit Leib und Seele geht er in die Heilsgedanken Gottes ein. Er macht sie ganz und gar zu den seinigen

In dieser Heilsarbeit sucht und findet er seine Speise, seine Freude. Dafür will er sein Leben und Wirken einsetzen. Er sieht die blutenden Wunden, er hört die verzweifelten Nothrufe: er macht sich auf, Oel in die Wunden zu gießen, Trost zu spenden, Frieden zu bringen den verzagten Gemüthern. Es schweben ihm vor die Millionen von Kranken und Elenden, von Verirrten und Verlornen: sein Herz jubelt über deren Genesung und Heilung, Rückkehr und Heimkehr. Sein ganzes Sinnen und Streben, Lehren und Leben wird von dem einen Gedanken beherrscht: was kann ich thun, um zu helfen und heilen, zu erretten und erlösen? Wohl ahnt er bereits, nach den bisherigen Erfahrungen, daß ihn dieses Heilswerk große Opfer kosten wird, aber wo es gilt, die Brüder zu retten, haben Fleisch und Blut nichts dreinzureden. Er ist bereit, auch das Schwerste zu erdulden, um die Kluft zwischen Himmel und Erde zu überbrücken, der Feindschaft gegen Gott ein Ende zu setzen und eine ewige Versöhnung zu stiften. Und diese Versöhnung jetzt schon, da und dort, anzubahnen, die einzelnen Seelen, wo immer, für Gottes Reich zu gewinnen, das ist seine Leibspeise, seine Herzensfreude.

Eine ideale, göttliche Gesinnung, eine ideale, göttliche Lebensaufgabe! Wie glänzend erhebt sich doch Jesu Bild von jedem irdischen Hintergrunde ab! Wie verblassen vor ihm die weltlichen Herrlichkeiten! Und doch darf die Welt stolz sein auf so viele Männer, die aus ihr hervorgegangen, auf so manche Thaten, die sie vollbracht hat. Reich ist ihre Geschichte an Ruhmesblättern. Eine Zierde der gesammten Menschheit bilden die Denkmäler da und dort. Ehre den Helden, die sich für ihr Vaterland geopfert: ihr Ruhm sei ungeschmälert! Ehre den Geistesheroen, die sich im Dienste der Wissenschaft verzehren: volle Anerkennung sei ihnen gezollt! Ehre den Menschenfreunden, die sich in Liebe der Bedrängten annehmen: ihr Andenken bleibe in Segen, so sie aus Liebe gethan, was die Liebe geboten! Aber soviel größer die Welt ist, als das Vaterland, soviel höher der Geist über dem Leibe steht, soviel und soweit überragt Christus alle Herrlichkeiten der Erde! Seht doch! Sein Herz

umfaßt die sämmtlichen Völkerscharen der Erde in Gegenwart und Zukunft, sein Werk erstreckt sich über alle Zeiten, bis hinein in die Ewigkeit. Und diesem Werke verdanken wir nicht blos eines oder mehrere der mannigfaltigen Güter, nach denen wir uns hienieden sehnen; Christi Wirken vermittelt und verbürgt uns das Eine, was noth thut: der Seelen Seligkeit, den zeitlichen Frieden, das ewige Heil. Sein Werk ist daher das reinste und edelste, das jemals die Welt gesehen: ein Werk göttlicher Liebe; das heilsamste, das segensreichste, das sich eine Vernunft auszudenken vermag: ein Werk der Erlösung aus allen Schrecknissen der Welt- und Sündenknechtschaft, und darum auch das allernothwendigste: ein Werk, dessen Segen Niemandem darf vorenthalten werden. Die Seelennoth erheischt dringende Hilfe. Die Heilsbegierde hat ein Recht auf unverzügliche Heilsgewährung. Je herrlicher das Rettungswerk, umso dringender die Rettungsarbeit. Die Dringlichkeit ist die natürliche Folge von der Herrlichkeit.

Nichtsdestoweniger wird diese Dringlichkeit manchmal bezweifelt, hie und da sogar von Jüngern Jesu. Der Herr aber hat alle ihre Einwendungen für alle Zeiten widerlegt mit den Worten: „ihr saget zwar: es sind noch vier Monate bis zur Ernte. Ich aber sage euch: siehe, hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte.“ Im Reiche der Gnade, will er damit sagen, kann es anders zugehen, als im Reiche der Natur. Hier herrscht das starre Gesetz und das Gesetz verlangt einen genau geregelten Gang; dort überwiegt die freie Bewegung, und die freie Bewegung erheischt ein sofortiges Eingreifen. Dort entscheidet über die Erntezeit die äußere Entwicklung, hier hingegen die innere Gesinnung. In der Natur ist das Einhalten der Wartezeit ein einfaches Gebot der Nothwendigkeit; im Reiche Gottes kann das Abkürzen derselben eine Forderung der Liebe sein. Hebt doch eure Augen auf und sehet, wie das Feld reif ist zur Ernte! Selbstverständlich weist der Herr damit nicht auf die umliegenden Felder. Ebensowenig will er auf die Samariter aufmerksam machen, deren Ankunft nicht einmal in Sicht sein konnte. Er redet in Gleichnissen,

und diesen Gleichnissen liegt eine andere, tiefere Absicht zugrunde. Es ist ihm nicht entgangen, daß es seine Jünger befremdet hat, ihn mit einer Samariterin sprechen zu sehen; er sieht voraus, daß die bevorstehende Unterredung mit einer großen Zahl von Samaritern ihr Befremden steigern wird; er fürchtet, daß Einigen unter ihnen sein Aufenthalt in Sichar zum Aergerniß werden könnte. Darum beeilt er sich, alle ihre Bedenken zu entkräften. Hebt doch eure Augen auf! — ruft er ihnen warnend zu. Schaut nicht immer abwärts oder rückwärts, blicket hinauf, nach oben! Seid nicht engherzig, nicht einseitig! Laßt euch nicht durch eitle Vorurtheile bethören, beirren! Denket daran, daß ihr im Reiche Gottes stehet, daß im Reiche Gottes die Gnade waltet! Die Gnade will heilen; wo Heilung noth thut, muß die Hilfe zugreifen. Sobald die Frucht gereift ist, wird geerntet, muß geerntet werden. Die Reife entscheidet.

Ueber die Reife aber entscheidet — was? Etwa die Zugehörigkeit zu einem Volke? Oder die Zustimmung zu bestimmten Ueberlieferungen? Oder die Beobachtung äußerer Gebote und Gebräuche? Nimmermehr. Ueber die Reife entscheidet ausschließlich die Herzensgesinnung. Thut Buße und bekehret euch — das ist der Weg zum Reiche Gottes. Thut Buße und glaubet an das Evangelium — das ist die Thüre zum Reiche Gottes. Wo sich Buße vorfindet, Heilsverlangen zeigt, Glaubensgeneigtheit regt, da ist das Feld reif zur Ernte. Ob nun diese Herzensgesinnung sich bei Samaritern oder Juden, Griechen oder Barbaren Bahn bricht, das ist einerlei. Die Reife hängt weder von der Nationalität, noch von irgend einer andern Aeußerlichkeit ab. Wo immer das Feld liegen mag, ist es reif zur Ernte, so muß die Sichel angelegt werden.

Welch eine tröstliche Zusage! Vor Gott giebt es kein Ansehen der Person. Wer du auch seist, wie du auch heißest: die Buße öffnet dir die Pforte des Reiches Gottes. Die Gnade ist an keinen Ort, keine Zeit, kein Heiligthum gebunden. Für jeden Hunger giebt es ein himmlisches Manna, für jeden Durst ein lebendiges Wasser, das zum ewigen Leben quillt. Wer weiß, wie bald die Felder, die jetzt

brach zu liegen scheinen, reif sein werden zur Ernte, wie bald das Evangelium reiche Früchte tragen wird in Oesterreich, in Frankreich, in Spanien, in Italien, an sovielen Orten, wo jetzt noch der Unglaube oder der Romanismus die Geister gefesselt hält? Im Reiche Gottes giebt es zuweilen wunderbare Ueberraschungen.

Eine tröstliche Zusage, zugleich aber auch ein ernster Wink! Du kannst schon Jahre lang auf dem Ackerfeld stehen, vom Gnadenregen befeuchtet, von der Gnadensonne beleuchtet, und dennoch unreif oder dem Verfaulen nahe sein. Schaue hin auf Israel! Durch Jahrhunderte hindurch hat Gott es gepflügt und geeggt: umsonst — noch ist es nicht zur Ernte reif. Schaue hin auf die Selbstgerechten! Ich frage nicht, wie sie heißen. Es giebt deren in allen Lagern. Sie brüsten sich mit ihrem Kirchenthum und sehen darin eine Bürgschaft des Heils. Beharren sie aber in ihrer Selbstverblendung, so werden sie einst eine Spreu vor dem Winde sein. Schaue hin auf dich selbst! Wie steht es bei dir? Weißt du, daß deine Gerechtigkeit Unflath, deine Erkenntniß Stückwerk ist? Weißt du das? Fühlst du das? Hat dich diese Erkenntniß schon auf die Kniee geworfen und dich zum Gebete gedrängt: Herr, sei mir Sünder gnädig? . . . . Dann lobe den Herrn und freue dich: du bist reif zur Ernte!

Was aber für die Einzelnen ein ernster Wink, soll für die Kirche eine heilige Verpflichtung werden. Ist die Bußzeit eine Erntezeit, so muß sich dein Wirken, o Kirche, darnach gestalten. Die Pflege der Rechtgläubigkeit, die Uebung der Kirchenzucht, die äußere Verfassung, selbst die ganze innere Missionsthätigkeit ist vergeblich, wenn sie nicht als Maßstab und Endziel das Eine festhält, wovon Alles ausgeht: die aufrichtige Sehnsucht nach dem lebendigen Heilande, die Abkehr von der Welt und die Heimkehr zu Christus, Buße und Glauben. Davon allein hängt der Segen deines Wirkens ab. Für eine Kirche ist die Selbstpflege soviel als Selbstmord. Leben kann sich nur dort entfalten, wo der Arbeit Anfang, Mittel und Ende das Reich Gottes ist. Nur die Reichsgottesarbeit hat eine Verheißung.

Und diese Verheißung ist? Große Freudigkeit, voller Lohn.

„Schon empfängt der Schnitter seinen Lohn — fügt Jesus hinzu — und sammelt Frucht des ewigen Lebens, damit, der da säet und der da erntet, sich gemeinsam freuen." Mit diesen Worten lenkt nun der Herr von der messianischen Wirksamkeit hinüber zur apostolischen. Bemerkenswerth ist zunächst der Ausdruck: Schnitter. Die Jünger sind keine Säeleute. Die schwere, mühsame Arbeit, welche das Säen verursacht und voraussetzt, bleibt ihnen erspart. Nur die leichtere, schönere, erfreulichere Arbeit des Schneidens wird ihnen überwiesen. Und selbst diese Arbeit brauchen sie nicht umsonst zu verrichten. Sie werden reichlich entschädigt für alle ihre Anstrengungen und Bemühungen. Es wird ihnen ein wunderbarer, herrlicher Lohn zugesichert: sie sollen Frucht einsammeln zum ewigen Leben, d. h. Seelen einführen in das Reich Gottes, mitarbeiten an der Erlösung der Welt. Und dabei haben sie niemals weder eine Verkürzung des Lohnes, noch eine Trübung der Freude zu befürchten: — was doch in der Welt eine große Seltenheit ist. Da kostet der Eine öfters nur die Mühe des Säens, während dem Andern die Frucht reif in den Schoß fällt. Der Erfolg ist ungleich vertheilt; daher Unzufriedenheit auf der einen, Großthuerei auf der andern Seite! Im Reiche Gottes hingegen besteht diese Ungleichheit nicht, trotzdem gerade hier das Sprichwort ganz und gar zutrifft: „der Eine säet der Andre schneidet." Denn hier ist der Säemann immer derselbe und alle Schnitter sammeln einmüthig für ihn allein. Sie suchen nicht ihre Ehre, sie arbeiten nicht für sich selbst. Was sie zur Arbeit aneifert, ist weder Eigennutz noch Selbstsucht. Eitle Beweggründe, fleischliche Absichten liegen ihnen fern. Sie hegen nur einen Wunsch: die Scheunen des Reiches Gottes zu füllen. Mögen nun die Garben groß oder klein, schwer oder leicht, reich oder mager sein, es beschleicht sie weder Uebermuth noch Unmuth; ist doch jeder Ertrag ein Gewinn für das Reich Gottes, und ein Gewinn, den sie der Gnade Gottes verdanken. Deß eingedenk geben sie bei ihrer ganzen Arbeit dem Herrn allein die Ehre. Niedere Beweggründe, persönliche Rücksichten, eitle Vorurtheile bewegen sie nicht. Die Gottesfreude ist ihr einziges Ziel,

der alleinige Lohn. Sie sammeln Früchte des ewigen Lebens, damit sich miteinander freuen der da säet und der da schneidet. — Damit sie sich miteinander freuen! Welch ein hohes, heiliges Ziel! Des Vaters Wohlgefallen steht ihnen höher als irgend welcher Beifall der Welt oder der Kirche. Und welch ein reicher, unvergleichlicher Lohn! Gott freut sich mit ihnen; sie freuen sich mit Gott. Der Säemann und die Schnitter reichen sich die Hände im Erntesegen der Ewigkeit.

Und auf diesen Lohn dürfen sie umso sicherer rechnen, als sie das Vorrecht haben, zu ernten, wo Andre gesäet haben. „Ich habe euch gesandt" — sagt Jesus zu den Aposteln, und durch sie zu uns Allen — zu schneiden, da ihr nicht habt gearbeitet, und Andre haben gearbeitet und ihr seid in ihre Arbeit gekommen." Gott hat ihn gesandt, er sendet die Apostel, er sendet uns. Und er sendet uns in ein Feld, das wir nicht bearbeitet haben. Wir sind in die Arbeit von Andern gekommen, haben daher nicht zu fürchten, daß uns der Erntesegen fehlen werde, aber auch nicht zu beanspruchen, daß er uns zufalle. Wir theilen die Freude, die Frucht aber gehört Denen, die den Acker bestellt, den Samen ausgestreut haben, den „Andern, in deren Arbeit wir gekommen sind." — Aber wer sind denn diese „Andern"? Es macht, hat man richtig bemerkt, einen fast komischen Eindruck, die Ausleger die Frage besprechen zu hören, ob die „Andern" sich beziehen auf Jesus oder die Propheten, oder auf Jesus und den Täufer, oder auf Jesus und die heidnischen Philosophen, oder auf Jesus allein, oder auf alle diese Personen mit Ausnahme Jesu. In der That. Diesmal aber hat der treffliche Meister — Godet — noch ein Erkleckliches zur Komik beigetragen, indem er behauptet, die „Andern" seien Jesus und seine eilfertige Sendbotin, die Samariterin. Keineswegs. Die „Andern" sind: „Gott und Jesus". Gott hat begonnen, Jesus hat vollendet. Gott hat die ersten Furchen gezogen, den Acker bestellt, den ersten Samen ausgestreut; Jesus hat die Saat vollendet. Sein ganzes Lehren und Leben, Er selbst ist der Same gewesen.

Was Gott und Jesus gesäet, zur Reife gebracht, dürfen wir nun ernten, in die Scheune sammeln. Wir haben das Vorrecht, als Kinder Gottes, als Botschafter Jesu Christi, den reichen Ertrag himmlischer Arbeit einzusammeln. Und dieses Vorrecht ist, wie unser Lohn, so unsere Kraft.

Denkt doch an die Jünger! Wie viele Seelen haben sie in das Reich Gottes einführen dürfen! Wie groß ist der Ertrag ihrer Ernte gewesen! Es waren arme Fischer und Zöllner, aber treue Diener des Herrn, selbstlose Schnitter zur Ehre Gottes! Darin lag das Geheimniß ihrer Erfolge. O daß auch wir wieder in der Vollkraft dieser Gottes- und Christusliebe wirken möchten! Es würde uns sicher gelingen, gerade jetzt, viele Frucht zu sammeln für's ewige Leben. Denn das heutige Feld ist reif zur Ernte. Siehe! ein Engel geht aus dem Tempel und schreit mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke sitzt: „schlage an mit deiner Sichel und ernte: denn die Zeit zu ernten ist gekommen." (Offenb. 14, 15.) In ähnlicher Weise ruft uns die Gegenwart zu: hebt doch eure Augen auf und sehet: das Feld ist reif zur Ernte!

Ihr kennt vielleicht das furchtbare Phantasiestück von Carlyle? Er vergleicht die gegenwärtige Welt mit einer wilden, chaotischen Haide. Pestartige Nebel bedecken dieselbe; eine bleierne Atmosphäre lastet darauf; darinnen wogt die Sündfluth; überall dicke, dunkle Finsterniß, keine Sterne am Himmel; durch die schwarze, schauerliche Nacht zucken nur mehr die Blitze der Revolution und leuchten hie und da die Phosphoreszenzen der Philanthropie. Ein treffendes Bild! Eines jedoch vermisse ich: es ist die Menge Derer, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, nach Wahrheit und Freiheit verlangen und voller Sehnsucht mit dem Brand von H. Ibsen seufzen:

Ach wie sehn' ich mich nach Frieden!
Jesu, o, ich rief nach Dir,
Doch du faßtest nicht die Hand,
Glittest immer von der Seite,
Wie ein Wort, das ich nicht fand.
Reiche vom Erlöserkleide,
O, nur einen Zipfel mir!

Wer wird unserer Zeit dieses Erlöserkleid darreichen? Wer ist dazu berufen, befähigt? Diejenigen allein, die im Gefolge Jesu stehen, auf Jesu Wege gehen, und, soweit es für sie zulässig ist, mit Jesus freudig bekennen und darnach handeln: „meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk."

Wohlan denn, Kirche Christi! steige auf einen hohen Berg, erhebe deine Stimme mit Macht, erhebe sie ohne Furcht und sage der Welt: da ist dein Gott, dein Heil, dein Frieden. Und ihr Jünger des Herrn, säumet nicht und bezeuget durch die That, was ihr mit dem Munde bekennet: Jesus Christus ist der Herr, zur Ehre Gottes, des Vaters, — so werden wir Früchte sammeln für's ewige Leben!

Herr der Ernte, groß und gut
Wirk' zum Schneiden Kraft und Muth!
Laß' den Völkern allzumal
Scheinen deines Lichtes Strahl!

XX.

Wunder oder Wort?

Joh. 4, 48 und 50.

Nun kennen wir die Würde und das Wirken Jesu. Gott hat ihn gesandt, seinen Willen zu thun, zu vollenden sein Werk. Auch wissen wir, worin dieses Werk besteht, und wozu es Jesum verpflichtet: wir überblicken das große, weite Feld, auf welchem sich seine Thätigkeit wie seine Fürsorge entfaltet. Aber noch sehen wir nicht genau, in welcher Weise Jesus seinem Auftrage, seinem Berufe vorzugsweise gerecht zu werden gedenkt. Zwei Mittel hat er bis jetzt angewendet: Worte und Werke, Lehren und Zeichen. Die letzteren stehen jedoch hinter den ersteren zurück. Lehrthätigkeit scheint er mit Vorliebe zu pflegen. Ist diese Bevorzugung eine zufällige, oder soll uns dadurch angedeutet werden, worauf er den Schwerpunkt legt und wozu er seine Jünger und die gesammte Kirche nach ihm berufen und befähigen will? Das ist die Frage, die sich einem ganz von selbst aufdrängt. Und diese Frage wird uns jetzt im Anschluß an die Aufnahme, die Jesus in Sichem gefunden und im Gegensatz zu den Vorstellungen, welche in Galiläa überwiegen, beantwortet. So gliedert sich die verlesene Erzählung zwanglos in das Ganze ein. Die wichtige Frage findet zur rechten Zeit, an passender Stelle, eine befriedigende Antwort. Alle Unklarheit verschwindet. Wir

erfahren, worauf sich Jesu Wirken stützt. Die feste Grundlage, darauf sich das Reich Gottes für alle Zeiten erbauen und erhalten soll, ist: „Wort und Lehre", nicht Wunder und Zeichen.

Nicht Wunder und Zeichen! In drastischer Weise werden wir darüber belehrt. Ein Hofbeamter, ein Angestellter des Vierfürsten Herodes Antipas, wurde durch eine schwere Krankheit seines Sohnes in größte Angst versetzt. Das einzige Kind war dem Sterben nahe. Natürlich wurde nichts versäumt von Allem, was ärztliche Kunst und Kenntniß anzurathen wußte. Umsonst. Der Menschen Wissen und Können erwies sich auch in diesem Falle als unzureichend: das Fieber wollte nicht weichen. Der Vater, die Mutter fingen an zu verzweifeln. Welch ein Schmerz, welch ein Schlag, wenn sie dieses Kind, ihre größte Freude, ihre einzige Hoffnung zu Grabe tragen müßten! Ist denn keine Hilfe, keine Rettung mehr zu erwarten, zu erhoffen? Giebt es Niemanden in der Nähe, in der Ferne, der mehr vermag, als die bisher zu Rath gezogenen Arzneikundigen? So fragten die geängstigten Eltern hin und her. Da fiel Einem aus der Umgebung der Name Jesu ein: schüchtern und zaghaft wagte er es, auf den neuen Wunderthäter zu verweisen. Und siehe! der verzweifelte Vater griff alsobald nach diesem unerwarteten Rettungsanker aus. Wer weiß, ob er nicht Hilfe finden wird? Er setzt sich über alle Voreingenommenheit hinweg. Die Rücksicht auf seinen Sohn verdrängt jedwedes Bedenken. Unverzüglich eilte er nach Kana. Mit blutendem Herzen erschien er vor dem Herrn und mit bebender Stimme flehte er ihn an: komm hinab und hilf, mein Sohn liegt im Sterben! So trat der Königliche zu Jesus hin, so warf er sich ihm zu Füßen.

Und wie nahm ihn Jesus auf? Mit Freundlichkeit und Theilnahme? Es hieße den Herrn verkennen und verdächtigen, möchten wir an seinem Mitleid und Mitgefühl zweifeln. Es giebt wohl keine Noth auf Erden, die ihm nicht zu Herzen geht, keinen Schmerz, den er nicht zu lindern, zu heilen bereit wäre. Aber bei allen seinen Hilfeleistungen muß stets ein Doppeltes in Betracht kommen: nicht

nur die Noth des Bittenden, sondern auch der Beruf, der Auftrag des Angerufenen. Gott hat seinen Sohn gesandt, auf daß die Welt durch ihn selig werde. Das ist die Mission, die ihm der Vater anvertraut hat. Darf er davon abweichen? Keineswegs. Zwar ist die Gefahr, in welcher der todtkranke Sohn schwebt, eine große; größer jedoch ist die Gefahr, die nun sein Werk bedroht. Gewährt er die Bitte sofort, unbedingt, so wird er zwar als Wunderthäter gepriesen, gefeiert, aber sein Erlösungswerk geräth ins Schwanken. Sie werden freilich aus allen Enden und Ecken herbeilaufen — Wunderdoktoren erfreuen sich stets eines außerordentlichen Zuspruchs — aber die irdische Hilfe wird alles Verlangen nach himmlischer Erlösung ersticken. Es wird ihm die Möglichkeit entzogen, sein Heilswerk auszuführen, die Seligkeit zu vermitteln. Seine Pflicht erfordert daher, daß er zunächst die falschen Vorstellungen berichtige, die verkehrten Anschauungen läutere und jedem Mißbrauche vorbeuge. Darum erwidert er — so sehr es ihn auch schmerzen mag, — die Bitte des besorgten Vaters mit den gewiß harten und vorwurfsvollen Worten: „weil ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht."

Auch du — will er damit sagen — gehörst zu jenen Welt- und Alltagskindern, die kein Bedürfniß empfinden nach Heilsgütern und Gnadengaben. Euch kann nur die Noth, die Angst aus dem bleiernen Schlaf der Gleichgiltigkeit rütteln, und selbst dann wird es euch schwer, mit klaren Augen ins Licht zu schauen. Statt Gott und seine Gnade zu suchen, sehet ihr euch nach Zeichen und Wundern um. Nur außerordentliche, sinnenfällige, übernatürliche Thaten reizen euch zum Glauben. Aber ach! zu welchem Glauben? Zu einem Glauben, der schließlich nur auf der Anerkennung von Gottes Allmacht beruht und sich in der Ausnützung dieser Allmacht zu selbstsüchtigen, augenblicklichen Hilfeleistungen verzehrt. Kann solch ein Mißbrauch Glaube genannt werden? Darf solchem Afterglauben Vorschub geleistet werden? Nein. Das Reich Gottes ist keine Heilanstalt. Der Messias ist kein Wunderrabbi. Zeichen und Wunder sind keine Heilmittel.

Damit hat Jesus für alle Zeiten über die feste, sichere Grundlage des Reiches Gottes entschieden. Die Wunder selbst verwirft er nicht. Sonst müßte er seine eigene Person, seine ganze Erscheinung verleugnen. Aber er weigert sich, den Menschen nur mit Zeichen und Wundern zu dienen. Gott hat ihn gesandt, das Reich der Gnade zu stiften, die Vergebung der Sünden, die ewige Versöhnung zu vermitteln: wozu denn die Zeichen und Wunder? Im besten Falle dienen sie dazu, einige Vorurtheile zu beseitigen, die Autorität Jesu zu beglaubigen, das Reich Gottes einzuführen; aber auch dieser Handlangerdienst gelingt ihnen nicht immer. Schauet zurück in die Vergangenheit! Fünftausend Mann hat Jesus in der Wüste gespeist. Welches ist die Wirkung dieses Wunders gewesen? Das Volk staunt und fragt: „was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Was wirkest du? Unsre Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod vom Himmel zu essen.“ Wie bezeichnend! Die Verwandlung, die Vermehrung genügt ihnen nicht mehr: sie wollen eine Neuschöpfung, ein Wunder so groß, so augenfällig, wie die Mannaspende in der Wüste. Das Wunder wirkt Wundersucht. Und nehmen wir an, die Wundersucht werde befriedigt — folgt etwa daraus, daß aller Widerstand nunmehr gebrochen ist? Schaut wieder zurück in die Heilsgeschichte. Ein geradezu klassischer Vorgang giebt uns darüber Auskunft. Jesus hat einen Blindgebornen geheilt. Gewiß eine wunderbare That. Und deren Erfolg? Sie erkennen das Wunder an, allein sie schreiben es dem Teufel zu. „Der Mensch — sagten etliche der Pharisäer — ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält.“ Als aber diese Ausrede Widerspruch erregte, suchten sie andere Ausflüchte. Und schließlich, nachdem ihnen auch diese mißlangen, spielten sie, die Wundersüchtigen, die Offenbarungen des Wortes gegen die Offenbarungen der That aus. „Wir wissen“ — sagten sie — „daß Gott mit Moses geredet hat; von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist.“ In unsern Tagen würde man sagen, hat man gesagt: „wenn auch mitten auf dem Markte ein Wunder

vor unsern Augen geschähe, würden wir es doch nicht glauben." Die gleiche Gesinnung. Wer Wunder verlangt, will nicht überwiesen werden. Wer nicht überwiesen werden will, findet immer Gründe genug, um nicht glauben zu müssen. Daran fehlt es niemals. Fragt einmal die Jesuiten, warum sie mit kritischem Auge die Wunder des Franciscus von Assisi betrachten? Die Wunderthat wirkt Wunderscheu. Setzen wir endlich den allergünstigsten Fall: das Wunder wirkt den Glauben. Ein Theil des Volkes hat zur Zeit, der Wunder wegen, an den Herrn geglaubt. Wenn Christus kommen wird — sagten sie — wird er auch mehr Zeichen thun als dieser? Sie glauben also. Aber worauf gründet sich dieser Glaube? Auf die Zahl, auf die Art der Wunder. Wie lange wird er dauern? So lange Art und Zahl genügen, zusagen werden. Der Wunderglaube ist Fleischesglaube. Geht hin nach Golgatha und urtheilet selbst. Hier rühmen sie: wer kann mehr Zeichen thun als dieser? Dort fluchen sie: kreuzige, kreuzige! Nein, der Dichter irrt, wenn er meint, das Wunder sei des Glaubens liebstes Kind — die Wundersucht ist vielmehr des Glaubens ärgster Feind.

Daran möchten wir zumal die römische Kirche mit allem Ernste erinnern. Ihr Pochen auf Wunder und Zeichen stimmt keineswegs mit der Lehre Christi überein. Ihre Anmaßung, der Reformationskirche im Allgemeinen und den Reformatoren insbesondere jeden göttlichen Auftrag abzusprechen, weil sie keine Wunder gethan, „was doch von jedem Heiligen nachgewiesen sei", verräth einen bedenklichen Mangel an heiligem Geist. Hat denn nicht Jesus selbst gesagt, daß es leichter sei Kranke zu heilen als Sünden zu vergeben? (Matth. 9, 5.) Ist denn die Offenbarung Gottes nicht zum vollkommenen Abschluß in Jesu Christo gelangt? Kann es für die Kirche Christi eine höhere Aufgabe geben, als die Verkündigung und Bezeugung Jesu Christi, als die Vermittelung der Sündenvergebung, als die Mitwirkung am Werke der Erlösung vom geistlichen Tode? Wahrlich, wer diesen nicht hört, — der doch mehr ist, als Moses und die Propheten — würde auch dann nicht glauben, wenn wir Todte erweckten.

(Luc. 16, 31.) Wir brauchen keine Wunder mehr! Seit Pfingsten hat in der Heilsgeschichte eine neue Periode begonnen, die Zeit des Geistes. In dieser Zeit müssen die Thatwunder immer mehr und mehr zurücktreten vor den viel höheren und herrlicheren Wundern des Geistes. Größer und wichtiger als Krankenheilung ist Herzensreinigung, ist Seelenerrettung. Wo diese Erkenntniß schwindet, kommt die Versuchung und mit der Versuchung die Verirrung und Verwirrung.

Die Verwirrung mit allen ihren entsetzlichen Greueln. Durchwandert einmal die römischen Länder. Wohin hat sie die Wundersucht geführt? Zu Gott? Nein. Zu Christus? Nein. Zu den Heiligen? Nicht einmal. Bloß zu den Reliquien, Statuen und Bildern. Das Volk pilgert hin zu den Marienbildern, die „Wunder thun", kniet nieder vor den Statuen, von denen es Hilfe erwartet, küßt die Reliquien, deren Berührung Heilung gewährt. Fürwahr, die zauberisch-abergläubige Weltanschauung hat die Stelle der sittlich-religiösen Herzensgesinnung eingenommen. Die Wundersucht ist thatsächlich ein Verbrechen gegen die Majestät Gottes — mithin eine Verkennung, Entweihung und Herabwürdigung des Reiches Gottes — wo nicht Gottes selbst. Ich erinnere an das Volk, welches von Franz von Assisi sagte: „er erhört Diejenigen, welche Gott selbst nicht hört."

Darum wollen mir auch die äußern Kraft und Kunstmittel nicht gefallen, deren man sich mitunter selbst in der evangelischen Kirche zur Verbreitung des Reiches Gottes glaubt bedienen zu sollen: die lärmenden Erweckungsversammlungen, die Straßen- und Massenaufzüge, die Wanderprediger mit ihren Effekthaschereien, die englischen Lords mit ihren Wunderlichkeiten — zumal solche deren Geisteskräfte manchmal weit hinter ihren Titeln zurückstehen; — alle diese Reizmittel wirken mehr auf die Sinne, als auf die Herzen. Das Reich Gottes aber ist und muß bleiben Herzensbekehrung, Wiedergeburt. Hier hat nur die eine Regel zu gelten:

Mich zu ernen'n
Mich dir zu weih'n,
Ist meines Heils Geschäfte.
Durch äuß're Macht
Wird's nie vollbracht,
Dein Wort allein giebt Kräfte.

Das Reich Gottes kann nur durch das Wort allein erbauet und erhalten werden. Das Wort sie sollen's lassen stahn. Es ist die Kraft, die Wunder wirkt, zum Glauben führt.

Diese Kraft hat auch den Königlichen überwunden. Jesus tadelt ihn, straft ihn, und siehe! der schwergeprüfte, von Aengsten gefolterte Vater nimmt den Vorwurf ruhig, gelassen entgegen. Das Wort Gottes hält ihm vor seine Oberflächlichkeit, Verstocktheit, Hartherzigkeit und Selbstsucht: er widerspricht nicht, er zürnet nicht. Sein eigenes Gewissen zeugt gegen ihn: zerknirscht und gedemüthigt steht er hier vor Jesus.

Das ist die erste Wirkung des Wortes. Es bringt uns zur Selbsterkenntniß; es enthüllt uns unsre Schwächen, Mängel und Gebrechen; es entdeckt uns den wirklichen Herzenszustand, unsre innere Gemüthsverfassung, unsre ganze Lebensrichtung. Die Sündenerkenntniß ist der Anfang des Reiches Gottes. Du magst noch so fest an Wunderthaten oder Wundersätze glauben, solange dir deine Selbstgerechtigkeit genügt, bist du noch fern vom Reiche Gottes. Mit dem Aufrufe zur Buße hat Jesus begonnen, mit dem Aufrufe zur Buße muß seine Kirche fortsetzen. Freilich erweckt dieser Aufruf heftigen Widerspruch und erregt er mancherlei Aegerniß, aber sowenig der Arzt den Launen des Patienten folgt, sowenig darf die Kirche den Gelüsten eines verzogenen Geschlechtes nachgeben. Willst du dem Volke und dem Reiche Gottes dienen, o Kirche, so erhebe deine Stimme mit Macht und höre nicht auf, in Liebe zu bitten, zu mahnen: thut Buße und bekehret euch. So wird das Wort nicht leer zurückkommen. Es wird ihm gelingen, wozu es ausgesendet wurde. Die Buße führt zum Glauben. Der gute Anfang verbürgt einen segensreichen Fortgang.

Es wäre unrecht, unsrer Zeit die Selbsterkenntniß ganz abzusprechen. Der Pessimismus hat zu sehr überhand genommen. Der Naturalismus hat die Schönfärberei zurückgedrängt. Aber diese Erkenntniß ist eine unfruchtbare, heillose. Wer die Menschheit verachtet oder verurtheilt, ohne sie vernichten oder erlösen zu können, treibt zur Verzweiflung und fällt schließlich selbst der Verzweiflung anheim. Im Reiche Gottes hingegen ist die Sündenerkenntniß die Folge der Gotteserkenntniß, und die Gotteserkenntniß wirkt Vertrauen und Zuversicht.

Mit welchem Vertrauen blickt doch der gebeugte Vater nun zu Jesus empor! Er hat es dem Herrn abgefühlt, wie theilnamsvoll sein Herz ihm entgegenschlägt. Er hat es ihm aus den Augen, aus der Stimme herausgelesen, wie gern er zu helfen bereit ist. Er zweifelt nicht mehr an seiner Güte und Liebe. Hat ihn bis jetzt nur seine Wundermacht angezogen, so hält ihn nunmehr seine Heilandsliebe zurück. Er ahnt, daß Jesus mehr ist, als ein bloßer Wunderthäter und diese Ahnung, diese Erfahrung ermuthigt ihn zu der dringenden Bitte: „Herr, komm hinab, komm doch, ehe denn mein Kind stirbt.“ Das Wort, das persönliche Erfassen des Wortes verleiht ihm frische Kraft, freudige Zuversicht und eröffnet ihm neue Aussichten. Ach Herr, scheint er zu sagen, du hast Recht, ich bin nicht werth, von dir erhört zu werden, aber hilf mir um meines Sohnes willen. Komm, komm, erbarme dich seiner! Christi Wort wirkt Vertrauen.

Laß nicht ab, o Kirche, von der lauteren, eindringlichen Verkündigung des Wortes! Reiche es dar mit seinen Verheißungen, Drohungen und Warnungen allen Mühseligen und Beladenen, Bedrängten und Beschwerten, Zweiflern und Suchenden: du wirst Wunder der Gnade erleben. Das Wort ist die Macht, die Herzen bezwingt, und Glauben, lebendigen Glauben wirkt. Auch heute noch. Die Veda's und der Koran haben sich Anhänger erworben: das Wort allein kann neues Leben in uns wecken. Denn in dem Worte allein läuft Alles, das Kleinste und das Größte, auf den einen Mittel-

punkt zusammen: die Seele des Menschen aus der Sklaverei, Blindheit und dem Tod der Sünde zur größten Freiheit, zum reinsten Licht, zur höchsten Seligkeit zu führen. Daher die wunderbare Wirkung des Wortes, gestern und heute.

„Gehe hin — spricht Jesus zu dem Königlichen — dein Sohn lebt." Und siehe! der Mensch — der seichte und stolze, vorurtheilsvolle und leichtsinnige Mensch von gestern — glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte und ging hin. Er glaubt nun, ohne gesehen zu haben. Die Zusage Jesu genügt ihm. Nun er selbst geheilt ist, verbürgt ihm die eigene Rettung die Heilung seines Kindes. Er ist überzeugt und gewiß, daß er seinen Sohn am Leben finden wird. Vertrauensvoll gehorcht er dem Herrn. Der Glaube ist Vertrauen, ist Gehorsam. Das Wort giebt Kraft und Lust und Liebe zum Gehorsam, zur freudigen Hingabe an den Herrn, zur willigen Erfüllung seiner Gebote, zur treuen Befolgung aller seiner Winke. Und dieser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden, überwindet. Man zuckt die Achseln — und mit Recht — über die sogenannten Gläubigen, die sich gleichsam für Gottes „Gläubiger" ausgeben. Man wendet sich ab — und mit Recht — von Denen, die den Glauben auf den Lippen führen und den Unglauben im Herzen pflegen. Man verachtet — und mit Recht — die Namen-Christen, die „Herr Herr" rufen, während sie dem eigenen Ich Weihrauch streuen. Aber es finden sich immer noch Leute genug, die mit Achtung und Ehrerbietung emporschauen zu Denen, die ihren Glauben im Gehorsam bekräftigen, bethätigen. Und ein solcher Glaube überwindet die Seelen.

Willst du, o Kirche, daß dein Wort Anklang und Eingang finde, so dringe darauf, daß der Glaube sich im Gehorsam bewähre. Dringe darauf ohne Scheu! Du brauchst dich deß gar nicht zu schämen; denn der Glaube, der im Worte wurzelt, im Werke sich bewährt, ist Fortschritt und Freiheit, Licht und Leben.

Gehe — spricht der Herr zum Königlichen. Gehe — so gebietet auch das Wort. Der Christ bleibt nicht faul und träge an der frischen

Quelle, unter dem schattigen Baume liegen. Der Glaube ist ein lebendig, unruhig Ding — sagt Luther — er lebt und schwebt. Der Christ geht: er regt und bewegt sich, ein neues Leben pulsirt in ihm, ein kräftiger Geist treibt ihn an, vorwärts zu schreiten. Der Glaube ist eben — um mit Tholuck zu sprechen — ein Windzug in dem schlaffgewordenen Segel, ein Sporn dem trägen Roß, ein heißgewürzter Trank, nach dem die Pulse rascher schlagen. Mit andern Worten: glauben heißt in Christo sein, in Christo leben, aus Christus heraus wachsen.

Willst du, o Kirche, Herzen erquicken, Seelen gewinnen, so verkünde das Wort, das keinen Stillstand, keinen Rückschritt, kein Fertigsein kennt und dem Menschen, auf welcher Stufe immer er stehen möge, unablässig zuruft: schlafe nicht, ruhe nicht, gehe, gehe!

Der Glaube lebt thatsächlich nur in der steten Erneuerung seiner selbst. Fest und fertig sind zweierlei. Die Festigkeit schließt die Entwickelung nicht aus. Wie richtig sind doch die Worte, mit welchen John Robinson im Jahre 1620 die „Pilgerväter" von Delft aus entließ: „Ich kann — sagte er — den Zustand der Kirchen nicht genug beklagen, welche zu einem Abschluß in der Religion gekommen sind und jetzt nicht über die Werkzeuge ihrer Reformation hinausgehen wollen. Die Lutheraner bleiben bei Luther, die Calvinisten bei Calvin stehen; aber wenn auch diese Männer zu ihrer Zeit brennende und scheinende Lichter gewesen, so sind sie doch nicht in den ganzen Rathschluß Gottes eingedrungen, und sie würden, wenn sie heute lebten, ebenso willig weitere Erleuchtung annehmen wie damals die zuerst empfangene, denn es ist unmöglich, daß mit einem Male die Vollkommenheit christlicher Erkenntniß hätte erscheinen können." Darum, weiter voran!

Aber wohin? Ins Ungewisse, ins Nebelhafte und Märchenhafte? Nein. Gehe hin, dein Sohn lebt — spricht Jesus. Er schickt den Königlichen nach Hause. Und in diesem Hause erwartet ihn eine wunderbare Ueberraschung. Die Angst ist mittlerweile gewichen, die Klagetöne sind verstummt. Aller Herzen sind voller

Freude, aller Zungen jauchzen und danken. Denn siehe! der todtkranke Sohn ist genesen, gerettet.

Der lebendige, frische, persönliche Glaube führt stets aus der Knechtschaft in die Freiheit, aus der Fremde in die Heimath, aus der Krankheit in die Genesung, aus dem Tode in das Leben.

Gehe, dein Sohn lebet! Gehe, deine Seele ist errettet! Welch ein schöner, herrlicher Weg! Beschwerlich mitunter, aber ach wie lohnend! Sieh doch! Rechts und links erheben sich die Berge, von welchen uns Hilfe kommt; über uns wölbt sich der klare, blaue Himmel, welcher die Ehre Gottes verkündet; vor uns winkt das unvergängliche, unverwelkliche, unbefleckte Erbe, das uns Christus vermittelt, die ewige, selige Heimath. Und nach Hause zieht es uns doch Alle, — heim, heim, ach ja nur heim! Ist das nicht die Sehnsucht auch unsrer Zeit? Leiden wir nicht Alle mehr oder minder an Heimweh?

O Kirche, willst du Gehör finden, verkünde das Wort, das zum Leben, zur Heimath führt; verkünde es frei von allen Nebengedanken, freudig in der Kraft des „Heiligen Geistes", von inniger Liebe zu den Seelen getragen und mich dünkt man wird auch heute noch schreiben dürfen: das Volk glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte und ging hin aus der Nacht zum Licht, aus dem Tode zum Leben.

Und nun frage ich dich: welches ist die lebendige, die lebendig machende Kirche? Die Kirche der Wunder oder die Kirche des Wortes? Die Kirche der Zeichen, oder die Kirche des Geistes? Welches ist die Kirche Christi?

Wo ist ferner der seligmachende Glaube? Bei Denen, die stets auf der Suche sind nach neuen Zeichen und Wundern oder bei Denen, die zu Jesu Füßen sitzen und sprechen: Herr, wohin sollen wir gehen: du hast Worte des ewigen Lebens?

Wo ist der Geist Christi? dort oder hier?

Und endlich, welchen Glauben hegst und pflegst du in deinem Herzen? Wartest du immer noch auf irgend welche neuen Offenbarungen oder hast du bereits die lebendigmachende Wirkung des

Wortes Gottes in dir erfahren? Bist du wiedergeboren aus dem unvergänglichen Samen des Wortes, das da ewig bleibt? Ist dir Gottes Wort eine Kraft zur Seligkeit geworden? Wächst du aus diesem Worte immer tiefer, immer höher hinein in Jesus Christus, in seine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung? Bist du ein wahrhaftiger, aufrichtiger Jünger Jesu Christi?

Herr, unser Hort!
Laß mir dies Wort,
Das du uns hast gegeben!
Es sei mein Theil,
Es sei mein Heil
Und Kraft zum ew'gen Leben!

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

THEOLOGY LIBRARY
CLAREMONT, CALIF.
A6248

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
I.	Die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit	1.
II.	Kommt und sehet!	10.
III.	Du sollst Petrus heißen	20.
IV.	Folge mir!	30.
V.	Ohne Falsch	40.
VI.	Der offene Himmel	50.
VII.	Meine Stunde	59.
VIII.	Des Vaters Haus kein Kaufhaus	69.
IX.	Ich richte den Tempel auf	79.
X.	Die Wiedergeburt aus Wasser und Geist	87.
XI.	Die Stimme des Geistes	96.
XII.	Der Vermittler des Heils	106.
XIII.	Das Heil und die Welt	117.
XIV.	Jesus und die Samariterin	129.
XV.	Jesus die Lebensquelle	140.
XVI.	Jesus und die Lebensbedingung	150.
XVII.	Jesus und die Gottesverehrung	160.
XVIII.	Jesus und die Messiaswürde	171.
XIX.	Jesus und die Ernte	180.
XX.	Wunder oder Wort?	191.

Berichtigungen.

Pag.	5	Zeile	8	v.	o.	statt:	der Christen:	lies: die Christen.
„	14	„	16	„	„	„	Thore:	„ Thoren.
„	28	„	14	„	„	„	Sauerteig:	„ Süßteig.
„	29	„	10	„	„	„	ernstgemeinte:	„ ernstgesinnte.
„	35	„	20	„	„	„	der:	„ dieser.
„	41	„	4	„	„		Doch vor Philippus zu setzen.	
„	50	„	12	„	„	„	der:	lies: des.
„	55	„	25	„	„	„	Jordansufer:	„ Jordans Ufer.
„	61	„	5	„	u.	„	Lösung:	„ Losung.
„	63	„	11	„	„	„	Nacht:	„ Macht.
„	66	„	14	„	„		drei vor Dienern zu streichen.	
„	73	„	3	„	„	„	Menschenordnung:	lies: Menschwerdung.
„	74	„	2	„	o.	„	Singer:	„ Sänger.
„	75	„	8	„	u.	„	besondere:	„ besonderen.
„	77	„	15	„	„	„	Rahel:	„ Rebecca.
„	80	„	15	„	„	„	ruhigen:	„ ruhigem.
„	80	„	6	„	„		einschieben vor Form:	durch ihre.
„	103	„	5	„	„	„	führt zum:	lies: fährt gen.
„	157	„	1	„	„	„	durch:	„ mit.

BT306 .W5
Witz, C. A.
Die Worte des Herrn nach dem Evangelium

BT
306
W5

Witz, C A

Die Worte des Herrn nach dem Evangelium Johannis Kap. 1-4; in exegetisch-homiletischen Reden erklärt von C.A. Witz. Berlin, K.J. Müller [1894?]

202p. 23cm.

1. Bible. N.T. John I-IV--Sermons. 2. Jesus Christ--Words--Sermons. I. Title.

CCSC/mmb

A6248

A6248